

Agatha Christie

Jubiläums
Edition

Scherz

Scanned by CARA

Das
Geheimnis der
Goldmine

Miss Somers war an der Reihe, den Tee zu bereiten. Miss Somers war erst vor kurzem in die Firma eingetreten und machte ihre Arbeit von allen Stenotypistinnen mit Abstand am schlechtesten. Sie war nicht mehr jung und besaß das sanfte, sorgenvolle Gesicht eines Schafs. Das Wasser im Kessel hatte noch gar nicht gekocht, als Miss Somers den Tee aufgoß, aber Miss Somers wußte nie ganz genau, wann das Wasser kochte. Das war eine der vielen Sorgen, die ihr das Leben schwermachten.

Sie schenkte den Tee ein und verteilte die Tassen. Auf jeder Untertasse lagen zwei weich gewordene, süße Biskuits.

Miss Griffith, die tüchtige Bürovorsteherin, eine energische grauhaarige Person, die schon seit sechzehn Jahren beim Consolidated Investments Trust arbeitete, sagte scharf:

»Das Wasser hat schon wieder nicht gekocht, Somers!« Miss Somers' demütig-bekümmertes Gesicht lief rot an. »Ach Gott, diesmal glaubte ich aber wirklich, es habe gekocht« Miss Griffith dachte: Die bleibt vielleicht noch einen Monat, solange wir soviel zu tun haben. Unglaublich, wie sie diesen Brief an Eastern Developments verpatzt hat! Dabei war er doch so einfach. Und Tee kann sie auch nicht machen! Wenn es nicht so schwer wäre, eine intelligente Stenotypistin zu bekommen... Und die Biskuitdose war natürlich auch wieder nicht ordentlich verschlossen. Wirklich...

Wie so viele von Miss Griffith' stummen Selbstgesprächen blieb auch dieses unvollendet. In diesem Augenblick schwebte Miss Grosvenor herein, um Mr. Fortescues geheiligten Tee zu brauen. Mr. Fortescue bekam anderen Tee und anderes Porzellan und besondere Biskuits. Nur der Kessel und das Wasser aus dem Hahn im Waschraum waren die gleichen wie für die andern. Aber diesmal, da es sich um Mr. Fortescues Tee handelte, kochte das Wasser. Miss Grosvenor achtete darauf.

Miss Grosvenor war eine unglaublich prächtige Blondine. Sie trug ein einfach geschnittenes, aber teures schwarzes Kostüm, und ihre wohlgeformten Beine steckten in den edelsten Nylons.

Sie schwebte durch das Schreibzimmer zurück, ohne jemanden eines Wortes oder eines Blickes zu würdigen. Die Stenotypistinnen hätten ebenso gut Ungeziefer sein können. Miss Grosvenor war Mr. Fortescues höchst persönliche Privatsekretärin. Unfreundliche Gerüchte behaupteten, sie wäre noch ein bißchen mehr, aber das stimmte nicht. Mr. Fortescue hatte erst vor kurzem zum zweitenmal geheiratet:

ein kapriziöses Luxusweibchen, das durchaus imstande war, all seine Aufmerksamkeit zu beanspruchen. Miss Grosvenor war für Mr. Fortescue nur ein notwendiger Bestandteil seiner Büroeinrichtung, die sehr üppig und sehr teuer war.

Miss Grosvenor glitt durchs Büro und trug dabei das Tablett vor sich her, als brächte sie ein Opfer dar. Sie ging durch das innere Büro, durch den Warteraum, in dem die wichtigeren Kunden sitzen durften, durch ihr eigenes Vorzimmer und schließlich, nach leisem Anklopfen, in das Allerheiligste, Mr. Fortescues Büro.

Es war ein großer Raum mit schimmerndem Parkettboden, auf dem einige kostbare Orientteppiche lagen. Die Wände waren mit hellem Holz getäfelt, und riesige Klubsessel aus cremefarbenem Leder standen umher. Hinter einem mächtigen Schreibtisch saß, Zentrum und Brennpunkt des Raumes, Mr. Fortescue selbst.

Mr. Fortescue war weniger eindrucksvoll, als er hätte sein müssen, um zum Raum zu passen. Aber er tat sein Bestes. Er war ein untersetzter, schwammiger Mann mit einem glänzenden Kahlkopf. Seine persönliche Note bestand darin, im Büro salopp geschnittene Tweedanzüge zu tragen, die aufs Land gepaßt hätten. Er sah nachdenklich auf einige Papiere auf seinem Schreibtisch, als Miss Grosvenor wie ein Schwan zu ihm hinglitt. Sie stellte das Tablett neben ihn auf den Schreibtisch und murmelte leise und unpersönlich:

»Ihr Tee, Mr. Fortescue.« Dann zog sie sich ins Vorzimmer zurück.

Mr. Fortescues Beitrag zu diesem alltäglichen Ritual war ein Grunzen. Als Miss Grosvenor wieder an ihrem Schreibtisch saß, fuhr sie mit der laufenden Arbeit fort. Sie telefonierte zweimal, verbesserte einige Briefe, die zur Unterschrift für Mr. Fortescue bereitlagen, und beantwortete einen Anruf. »Leider ist es jetzt unmöglich«, gab sie ziemlich von oben herab Bescheid. »Mr. Fortescue ist bei einer Konferenz.« Sie legte den Hörer auf und blickte auf die Uhr. Es war zehn Minuten nach elf.

In diesem Augenblick drang ein ungewöhnlicher Laut durch die fast schalldichte Tür von Mr. Fortescues Büro. Obwohl er gedämpft war, konnte man ihn doch erkennen. Es war ein würgender Schmerzensschrei. In eben diesem Augenblick summte der Summer auf Miss Grosvenors Schreibtisch einen langgezogenen verzweifelten Ton. Miss Grosvenor erschrak so, daß sie einen Moment lang wie gelähmt dasaß. Dann stand sie langsam auf. Wenn sie sich einem unerwarteten Ereignis gegenüber sah, war ihre Sicherheit rasch erschüttert. Doch sie bewegte sich in ihrer gewohnt statuenhaften Art auf Mr. Fortescues Tür zu, klopfte und trat ein.

Was sie sah, erschütterte ihre Haltung noch mehr. Ihr Arbeitgeber saß hinter seinem Schreibtisch und krümmte sich vor Schmerzen.

»Mein Gott, Mr. Fortescue, ist Ihnen nicht gut?« fragte Miss Grosvenor. Aber im selben Moment wurde ihr klar, wie idiotisch ihre Frage war. Schließlich sah man auf den ersten Blick, wie schlecht es Mr. Fortescue ging. Schmerzhafte Krämpfe schüttelten seinen Körper. Er stieß die Worte keuchend, ruckhaft hervor.

»Tee... was zum Teufel... haben Sie in den Tee... Holen Sie Hilfe.... schnell, einen Arzt....« Miss Grosvenor stürzte aus dem Zimmer. Sie war nicht länger die hochmütige blonde Sekretärin, sie war eine völlig verängstigte Frau, die nicht wußte, was sie tun sollte. Sie lief ins Schreibzimmer und rief: »Mr. Fortescue hat einen Anfall! Er stirbt! Wir müssen einen Arzt holen! Er sieht gräßlich aus. Er wird bestimmt sterben!«

Die Mädchen reagierten sofort, aber jedes anders.

Miss Beil, die jüngste Stenotypistin, sagte: »Wenn es ein epileptischer Anfall ist, sollten wir ihm einen Korken in den Mund stecken. Hat jemand einen Korken?«

Es war kein Korken vorhanden.

Miss Somers sagte: »In seinem Alter ist es wahrscheinlich ein Schlaganfall.«

Miss Griffith sagte: »Wir müssen einen Arzt holen. Sofort!« Aber ihre übliche Tüchtigkeit wurde dadurch gebremst, daß es in all ihren sechzehn Dienstjahren nie nötig gewesen war, einen Arzt ins Büro zu rufen. Sie hatte natürlich ihren Hausarzt, aber der wohnte in Streatham Hill. Wo gab es hier in der Nähe einen Arzt?

Niemand wußte es.

Miss Bell griff nach dem Telefonbuch und suchte Ärzte unter A. Aber es war kein Branchentelefonbuch, und Ärzte waren nicht verzeichnet wie Taxiunternehmen. Jemand schlug vor, ein Krankenhaus anzurufen, aber welches Krankenhaus? »Es muß das richtige Krankenhaus sein«, sagte Miss Somers mit Nachdruck, »sonst kommen die nicht Wegen des Staatlichen Gesundheitsdienstes. meine ich. Es muß im Bezirk sein.«

Jemand anders meinte, man solle 999 anrufen - zum Entsetzen von Miss Griffith. Das war ja die Polizei, und die kam auf keinen Fall in Frage. Als Bürgerinnen eines Landes, in dem jedermann die Vorteile des Gesundheitsdienstes genießt, offenbarten diese normalerweise recht patenten Mädchen eine unglaubliche Unwissenheit hinsichtlich des richtigen Vorgehens. Miss Beil suchte unter S wie Sanitätsdienst. Miss Griffith sagte: »Er hat seinen eigenen Arzt. Er muß doch einen Hausarzt haben.« Jemand holte eifrig das Privatadreßbuch. Miss Griffith beauftragte den Büroboten, einen Arzt zu suchen, ganz gleich wo. Im Privatadreßbuch fand Miss Griffith Sir Edwin Sandeman mit einer Adresse in der Harley Street Miss Grosvenor war in einem Sessel zusammengebrochen. Sie jammerte in einem Tonfall, der entschieden an

Arroganz eingebüßt hatte: »Ich habe den Tee wie immer gemacht, wirklich und wahrhaftig. Da kann nichts Schlechtes drin gewesen sein.«

»Schlechtes drin?« Miss Griffith unterbrach sich, eine Hand auf der Telefonwählscheibe.

»Warum sagen Sie das?«

»Er hat gesagt... Mr. Fortescue... Er sagte, es war der Tee.« Miss Griffith' Hand schwankte unentschlossen zwischen Zentrale Welbeck und Nummer 999. Miss Bell, jung und optimistisch, meinte: »Wir sollten ihm sofort ein bißchen Senf und Wasser geben. Ist denn kein Senf im Büro?«

Es war kein Senf im Büro.

Kurz darauf begegneten Dr. Isaacs von Bethnal Green und Sir Sandeman einander im Aufzug, während zwei Krankenwagen vor dem Haus hielten. Das Telefon und der Bürojunge hatten ihre Wirkung getan.

2

Inspektor Neele thronte in Mr. Fortescues Heiligtum hinter Mr. Fortescues riesigem Schreibtisch. Einer seiner Leute saß unauffällig an der Wand neben der Tür.

Inspektor Neele sah soldatisch aus. Sein drahtiges, braunes Haar war aus einer ziemlich niedrigen Stirn straff nach hinten gekämmt. Wenn er sagte: »Ein Normalfall«, dachten die, zu denen er es sagte, gewöhnlich boshaft: Was anderes als Normalfälle könntest du ja auch gar nicht bewältigen! Sie hatten aber unrecht. Hinter dem nüchternen Aussehen verbarg sich ein sehr einfallsreicher Kopf, und eine seiner Arbeitsmethoden bestand darin, phantastische Schultheorien aufzustellen, die er dann an der Person erprobte, die er gerade verhörte.

Er hatte Miss Griffith sofort mit sicherem Auge als die Person ausgewählt, die ihm am besten einen kurzen Bericht über die Geschehnisse des Vormittags geben konnte, und Miss Griffith hatte ihn nicht enttäuscht. Soeben war sie aus dem Zimmer gegangen, und Inspektor Neele legte sich drei dramatisch gefärbte Gründe vor, aus denen die altgediente Bürovorsteherin den Vormittagstee ihres Arbeitgebers hätte vergiften können. Er verwarf alle drei als unwahrscheinlich.

Er beurteilte Miss Griffith als: a) nicht den Typ einer Giftmörderin, b) nicht verliebt in ihren Arbeitgeber, c) nicht offensichtlich geistesgestört und d) keine Frau, die einen geheimen Groll hegte. Damit schied Miss Griffith als Täterin aus, auch wenn sie als Informationsquelle sehr nützlich war.

Inspektor Neele sah das Telefon an. Er erwartete jeden Augenblick einen Anruf aus dem St Jude's Hospital.

Es konnte immerhin möglich sein, daß die plötzliche Erkrankung Mr. Fortescues auf ganz natürliche Ursachen zurückzuführen war, aber weder Dr. Isaacs von Bethnal Green noch Sir Edwin Sandeman waren dieser Ansicht.

Inspektor Neele drückte auf einen bequem erreichbaren Knopf zu seiner Linken und verlangte Mr. Fortescues Privatsekretärin. Miss Grosvenor hatte noch immer nicht ihre Haltung zurückgewonnen. Als sie hereinkam, wirkte sie ängstlich, und ihre Bewegungen hatten nichts mehr von ihrer schwanengleichen Eleganz an sich. Sie sagte sofort abwehrend: »Ich hab's nicht getan.«

Inspektor Neele murmelte höflich: »Nicht?«

Er zeigte auf den Stuhl, auf dem Miss Grosvenor gewöhnlich mit dem Stenoblock in der Hand Platz nahm, wenn Mr. Fortescue ihr diktierte. Sie setzte sich zögernd und sah Inspektor Neele furchtsam an. Inspektor Neele, dessen Gedanken mit den Themen »Verführung«,

»Erpressung«, »Platinblonde vor Gericht« und so weiter spielten, sah beruhigend und fast ein wenig dumm drein.

»Es war nichts in dem Tee«, beteuerte Miss Grosvenor. »Es war ganz unmöglich was drin.«

»Ich verstehe«, behauptete Inspektor Neele. »Ihr Name und Ihre Adresse, bitte?«

»Grosvenor. Irene Grosvenor.« »Wie schreiben Sie das?« »Ach, wie Grosvenor Square.«

»Und Ihre Adresse?« »Rushmoor Road 14, Muswell Hill.« Inspektor Neele nickte zufrieden.

Keine Verführung, sagte er sich. Anständiges, bürgerliches Heim. Mit Eltern. Keine Erpressung.

Wieder hatte sich eine Reihe guter Theorien in nichts aufgelöst.

»Sie haben also den Tee gemacht?« fragte er freundlich. »Nun, das mußte ich ja. Ich tu's doch immer, wollte ich sagen.« In aller Ruhe ließ Inspektor Neele sich in die Geheimnisse des alltäglichen Morgenrituals von Mr. Fortescues Tee einführen. Tasse, Untertasse und Teekanne waren schon verpackt und den zuständigen Stellen zur Analyse zugesandt worden. Jetzt erfuhr Inspektor Neele, daß Irene Grosvenor, und nur Irene Grosvenor, die Tasse, die Untertasse und die Teekanne in der Hand gehabt hatte. Der Kessel war zur Bereitung des Bürotees benützt und von Miss Grosvenor aus dem Hahn im Waschraum nachgefüllt worden.

»Und der Tee selbst?«

»Es war Mr. Fortescues eigener Tee, eine besondere chinesische Mischung. Er steht auf dem Bord in meinem Zimmer nebenan.«

Inspektor Neele nickte. Er fragte nach dem Zucker und erfuhr, daß Mr. Fortescue seinen Tee schwarz trank. Das Telefon klingelte. Inspektor Neele nahm den Hörer ab. Sein Gesicht veränderte sich ein wenig.

»St Jude's?«

Er entließ Miss Grosvenor mit einem Kopfnicken. »Das ist im Moment alles. Danke sehr, Miss Grosvenor.« Miss Grosvenor verließ rasch den Raum. Inspektor Neele hörte der leisen, sachlichen Stimme am anderen Ende der Leitung aufmerksam zu. Dabei machte er ein paar geheimnisvolle Bleistiftzeichen auf die Ecke der Schreibunterlage, die vor ihm lag.

»Ist vor fünf Minuten gestorben, sagen Sie?« vergewisserte er sich. Er blickte auf seine Armbanduhr. Zwölf dreiundvierzig, schrieb er auf das Löschblatt.

Die gleichmütige Stimme teilte mit, daß Dr. Bernsdorff gern selbst noch mit Inspektor Neele sprechen würde. Inspektor Neele sagte: »Schön, verbinden Sie mich.« Dann hörte er Klicken, Summen und fernes Geistergemurmel. Inspektor Neele wartete geduldig.

Plötzlich ließ ihn ein tiefer Baß den Hörer ein oder zwei Zoll weit vom Ohr entfernen.

»Hallo, Neele, Sie alter Geier! Arbeiten Sie immer noch an Ihren Leichen?«

Inspektor Neele und Professor Bernsdorff von St. Jude's hatten sich vor mehr als einem Jahr bei Ermittlungen in einem Giftmordfall kennengelernt und betrachteten sich seither als Freunde.

»Unser Mann ist tot, wie ich höre, Doc.«

»Ja. Er ist zu spät hergekommen. Wir konnten nichts mehr machen.«

»Und die Todesursache?«

»Wir werden natürlich eine Autopsie vornehmen müssen. Sehr interessanter Fall. Wirklich sehr interessant Bin froh, daß ich damit zu tun habe.«

Die ehrliche Begeisterung in Bernsdorffs tiefer Stimme sagte Inspektor Neele genug.

»Sie glauben also nicht, daß er eines natürlichen Todes gestorben ist«, bemerkte er trocken.

»Auf gar keinen Fall«, antwortete Dr. Bernsdorff impulsiv.

»Ich spreche natürlich inoffiziell«, fügte er mit verspäteter Vorsicht hinzu.

»Gewiß. Gewiß. Selbstverständlich. Hat man ihn vergiftet?« »Bestimmt. Und außerdem, auch das ganz unter uns, verstehen Sie - ich möchte wetten, daß ich weiß, womit.«

»Wirklich?«

»Taxin, mein Lieber. Taxin.« »Taxin? Noch nie gehört.«

»Ich weiß. Höchst ungewöhnlich. Ich will nicht behaupten, daß ich gleich daraufgekommen wäre, wenn ich nicht vor drei oder vier Wochen einen entsprechenden Fall gehabt hätte. Zwei Kinder haben gespielt, Puppenteegesellschaft, haben Früchte von einer Eibe gepflückt und sie zum Tee gegessen.«

»Ist es das? Eibenfrüchte?«

»Früchte oder Blätter. Sehr giftig. Taxin ist natürlich das Alkaloid. Glaube nicht, daß ich je von einem Fall gehört habe, in dem es absichtlich angewandt wurde. Wirklich höchst interessant und ungewöhnlich. Sie können sich nicht vorstellen, Neele, wie müde man dieser ewigen Unkraut-Vertilgungsmittel wild. Taxin ist eine angenehme Überraschung. Natürlich kann ich mich irren, aber ich glaube es nicht. Ist auch für Sie interessant, denke ich. Eine Abweichung vom Normalfall.«

»In jeder Beziehung vielversprechend, meinen Sie? Außer für das Opfer.«

»Ja, ja, der arme Kerl.« Dr. Bernsdorffs Stimme klang sachlich.

»Hat wirklich Pech gehabt«

»Hat er noch etwas gesagt, bevor er starb?«

»Nun, einer Ihrer Leute saß mit einem Notizbuch neben ihm. Er wird Ihnen die Einzelheiten berichten. Er hat einmal etwas von seinem Tee gemurmelt Daß man ihm im Büro etwas in seinen Tee gegeben habe. Aber das ist natürlich Unsinn.«

»Wieso ist das Unsinn?« Inspektor Neele, dem gerade das Bild der bezaubernden Miss Grosvenor vorgeschwebt hatte, wie sie ein paar Eibenfrüchte in den Tee mischte, die Vorstellung aber bereits wieder als unwahrscheinlich verworfen hatte, fragte es scharf.

»Weil das Zeug unmöglich so schnell hätte wirken können. Die Symptome haben sich doch sofort gezeigt, nachdem er seinen Tee getrunken hatte?«

»Ja, so sagte man mir jedenfalls.«

»Nun, es gibt nur wenige Gifte, die so schnell wirken, abgesehen von Blausäureverbindungen und vielleicht reinem Nikotin.«

»Und es war entschieden weder Blausäure noch Nikotin?« »Mein lieber Freund, da wäre er tot gewesen, bevor der Krankenwagen kam. O nein, nichts dergleichen. Ich habe zuerst an Strychnin gedacht, aber die Krämpfe waren nicht typisch dafür. Immer noch inoffiziell natürlich, aber ich wette meinen Ruf darauf, daß es Taxin war.«

»Wie lange würde das brauchen, um zu wirken?«

»Je nachdem. Eine Stunde. Zwei Stunden, drei Stunden. Der Verstorbene sieht wie ein starker Esser aus. Wenn er ein reichliches Frühstück hatte, würde das die Wirkung verlangsamen.«

»Frühstück«, wiederholte Inspektor Neele nachdenklich. »Ja, es sieht nach Frühstück aus.«

»Frühstück mit den Borgias.« Dr. Bernsdorff lachte fröhlich. »Nun, Weidmannsheil, mein Lieber.«

»Danke, Doc. Ich würde gern noch mit meinem Sergent sprechen, wenn das möglich ist.« Wiederum Klicken und Summen und ferne Geisterstimmen. Dann hörte Neele ein heftiges Schnaufen, das unvermeidliche Vorspiel zu einem Gespräch mit Sergeant Hay. »Sir«, sagte Hay hastig. »Sir.«

»Hier spricht Neele. Hat der Verstorbene etwas gesagt, was ich wissen müßte?«

»Behauptete, es sei etwas im Tee gewesen. Im Tee, den er im Büro trank. Aber der Arzt sagt nein.«

»Ja, das weiß ich. Sonst nichts?«

»Nein, Sir. Aber etwas ist seltsam. Der Anzug, den er trug. Ich habe mir den Tascheninhalt angesehen. Das gewöhnliche Zeug, Taschentuch, Schlüssel, Kleingeld, Brieftasche. Aber etwas war dabei, das ... ist ungewöhnlich. Die rechte Jackentasche. Da war Getreide drin.«

»Getreide?«

»Ja, Sir.«

»Was meinen Sie mit Getreide? Irgendwelche Frühstücksflocken? Maisflocken oder Weizenflocken? Oder meinen Sie richtige Körner, Weizen oder Gerste?«

»Ja, genau das meine ich, Sir. Körner, es war Roggen. Eine ganze Menge.«

»Ich verstehe. Wirklich seltsam. Aber es könnte ein Muster sein. Etwas, das möglicherweise mit seinem Geschäft zu tun hat«

»Natürlich, Sir. Aber ich dachte, ich sage es Ihnen lieber.« »Ganz richtig, Hay.«

Nachdem Inspektor Neele den Hörer aufgelegt hatte, starrte er vor sich hin. Sein Verstand schritt methodisch von der ersten zur zweiten Phase der Untersuchung. Von einem Verdacht auf Vergiftung zur Gewißheit einer Vergiftung. Professor Bernsdorffs Vermutung mochte inoffiziell gewesen sein, aber Professor Bernsdorff war nicht der Mann, der sich in seinen Annahmen täuschte. Rex Fortescue war vergiftet worden, und man hatte ihm das Gift wahrscheinlich eine bis drei Stunden vor Auftreten der ersten Symptome gegeben. Es schien deshalb wahrscheinlich, daß das Büropersonal als unverdächtig außer Betracht gelassen werden konnte.

Neele stand auf und ging ins äußere Büro. Es wurde ein bißchen gearbeitet, aber die Schreibmaschinen liefen nicht auf Hochtouren.

»Miss Griffith, kann ich Sie noch mal einen Moment sprechen?«

»Gewiß, Mr. Neele. Könnten einige der Mädchen jetzt vielleicht zum Mittagessen gehen? Es ist schon längst über ihre Zeit. Oder möchten Sie lieber, daß wir uns etwas holen lassen?«

»Nein, sie können essen gehen. Aber sie müssen nachher zurückkommen.«

»Versteht sich.«

Miss Griffith folgte Neele wieder ins Chefbüro. Sie nahm ruhig Platz.

Ohne Umschweife sagte Inspektor Neele: »Das Krankenhaus hat mir mitgeteilt, daß Mr. Fortescue um zwölf Uhr dreiundvierzig gestorben ist«

Miss Griffith nahm die Nachricht ohne Überraschung auf. Sie schüttelte nur den Kopf.

»Ich hatte schon befürchtet, daß er sehr krank war.«

Neele bemerkte, daß sie nicht sonderlich traurig zu sein schien.

»Würden Sie mir bitte etwas über sein Heim und seine Familie erzählen?«

»Gewiß. Ich habe schon versucht, Mrs. Fortescue zu erreichen, aber sie spielt wahrscheinlich Golf. Man erwartet sie zum Abendessen. Man weiß nicht genau, auf welchem Platz sie sich aufhält« Sie fuhr erklärend fort: »Die Familie wohnt in Baydon Heath, wissen Sie, und dort gibt es drei große Golfplätze.«

Inspektor Neele nickte. In Baydon Heath wohnten fast nur reiche Geschäftsleute. Es lag nur dreißig Kilometer weit von London entfernt, die Zugverbindung war ausgezeichnet und morgens und abends zur Hauptverkehrszeit war man mit dem Auto rasch da.

»Die genaue Adresse, bitte, und die Telefonnummer.« »Baydon Heath 3400. Das Haus heißt >Zur Eibe<.«

»Was?« Die scharfe Frage fuhr Inspektor Neele ungewollt heraus. »Sagten Sie, >Zur Eibe<?«

»Ja.«

Miss Griffith sah ein bißchen neugierig aus, aber Inspektor Neele hatte sich schon wieder in der Hand.

»Können Sie mir Einzelheiten über seine Familie erzählen?«

»Mrs. Fortescue ist seine zweite Frau. Sie ist viel jünger als er. Sie haben vor etwa zwei Jahren geheiratet. Die erste Mrs. Fortescue ist schon lange tot. Aus der ersten Ehe sind zwei Söhne und eine Tochter da. Die Tochter wohnt zu Hause und der ältere Sohn auch. Er ist Teilhaber der Firma. Leider ist er heute geschäftlich in Nordengland. Wir erwarten ihn morgen zurück.«

»Wann ist er weggefahren?« »Vorgestern.«

»Haben Sie schon versucht, ihn zu erreichen?«

»Ja. Nachdem Mr. Fortescue ins Krankenhaus eingeliefert wurde, habe ich das >Midland Hotel< in Manchester angerufen. Aber er ist bereits heute früh abgereist. Ich glaube, er wollte auch noch nach Sheffield und nach Leicester fahren, genaueres weiß ich jedoch nicht. Ich kann Ihnen die Namen einiger Firmen in diesen Städten geben, die er vielleicht besucht«

Eine tüchtige Frau, dachte der Inspektor. Wenn die einen Mann umbrächte, würde sie sehr gründlich vorgehen. Aber er zwang sich, diese Überlegungen fallenzulassen und sich wieder auf Mr. Fortescues Heim zu konzentrieren.

»Es ist noch ein zweiter Sohn da, sagten Sie?«

»Ja. Aber seit einer heftigen Auseinandersetzung mit seinem Vater lebt er im Ausland.«

»Sind beide Söhne verheiratet?«

»Ja. Mr. Percival ist seit drei Jahren verheiratet. Er und seine Frau leben in einer abgetrennten Wohnung im Haus >Zur Eibe<, werden aber bald in ihr eigenes Haus in Baydon Heath übersiedeln.«

»Konnten Sie Mrs. Percival Fortescue nicht erreichen?«

»Sie war nach London gefahren.« Miss Griffith fuhr fort:

»Mr. Lancelot hat vor weniger als einem Jahr geheiratet. Die Witwe von Lord Frederick Anstice. Ich vermute, Sie haben Bilder von ihr gesehen. Im Tatler. Mit Pferden und so, wissen Sie?«

Miss Griffith' Stimme verriet eine gewisse Erregung, und ihre Wangen waren leicht gerötet. Neele, der menschliche Stimmungen schnell erfaßte, verstand, daß diese Heirat die Romantikerin in Miss Griffith rührte. Adel war für Miss Griffith Adel, und die Tatsache, daß der verstorbene Lord Frederick Anstice in Sportkreisen einen recht üblen Ruf gehabt hatte, war ihr ziemlich sicher unbekannt. Freddie Anstice hatte sich erschossen, kurz nachdem die Rennleitung die Untersuchung eines seiner Pferde angeordnet hatte. Neele erinnerte sich dunkel an seine Frau. Sie war die Tochter eines irischen Adligen und vorher mit einem Flieger verheiratet gewesen, der in der Luftschlacht um England gefallen war. Und jetzt war sie also mit dem schwarzen Schaf der Familie Fortescue verheiratet. Denn Neele nahm an, daß der Streit mit seinem Vater, den Miss Griffith erwähnt hatte, auf irgendein betrübliches Ereignis in der Laufbahn des jungen Lancelot Fortescue zurückzuführen war.

Lancelot Fortescue! Welch ein Name! Und wie hieß der andere Sohn? Percival? Er hätte zu gern gewußt, was für ein Mensch die erste Mrs. Fortescue gewesen war. Auf jeden Fall hatte sie einen ausgefallenen Geschmack, was Vornamen angeht.

Er zog das Telefon zu sich heran und wählte das Fernamt. Er verlangte Baydon Heath 3400. Gleich darauf erklang eine Männerstimme:

»Baydon Heath 3400.«

»Ich möchte mit Mrs. Fortescue oder Miss Fortescue sprechen.«

»Bedaure. Sind beide nicht zu Hause.«

Die Stimme erschien Inspektor Neele leicht alkoholisiert. »Sind Sie der Butler?«

»Jawohl.«

»Mr. Fortescue ist ernstlich erkrankt.«

»Ich weiß. Man hat angerufen und es gesagt. Aber ich kann nichts machen. Mr. Val ist verreist, und Mrs. Fortescue spielt Golf. Mrs. Val ist nach London gefahren, wird aber zum Abendessen zurück sein. Und Miss Elaine macht einen Ausflug mit ihren Pfadfinderinnen.«

»Ist denn niemand im Hause, mit dem ich über Mr. Fortescues Krankheit sprechen könnte? Es ist sehr wichtig.«

»Nun, ich weiß nicht.« Der Mann schien unsicher. »Da ist Miss Ramsbottom, aber die telefoniert nie. Oder Miss Dove. Sie ist sozusagen die Haushälterin.«

»Dann möchte ich mit Miss Dove sprechen, bitte.« »Ich werde sie rufen.«

Man konnte seine Schritte durchs Telefon hören, sich nähernde Schritte hörte er dagegen keine. Aber plötzlich sprach eine Frauenstimme.

»Hier Miss Dove.«

Die Stimme war dunkel und ruhig, die Artikulation sehr klar. Inspektor Neele machte sich ein günstiges Bild von Miss Dove.

»Ich muß Ihnen leider mitteilen, Miss Dove, daß Mr. Fortescue vor kurzem im Krankenhaus gestorben ist. Er war plötzlich in seinem Büro erkrankt. Ich möchte gern seine Verwandten erreichen.«

»Gewiß. Ich hatte keine« Sie brach ab. Aufgeregt war sie nicht, aber offensichtlich entsetzt. Sie fuhr fort:

»Es ist höchst bedauerlich. Sie sollten mit Mr. Percival Fortescue sprechen. Der müßte alle notwendigen Anordnungen treffen. Sie können ihn vielleicht im >Midland< in Manchester erreichen oder im >Grand Hotel< in Leicester. Oder Sie könnten bei Shearer und Bunde in Leicester anrufen. Ich weiß leider die Telefonnummer nicht, aber diese Firma wollte er besuchen. Die könnten Ihnen vermutlich sagen, wann sie ihn erwarten. Mrs. Fortescue wird bestimmt zum Abendessen hier sein, vielleicht auch schon zum Tee. Es wird ein arger Schock für sie sein. Ist es ganz plötzlich gekommen? Mr. Fortescue fühlte sich völlig wohl, als er heute früh hier wegging.«

»Haben Sie ihn gesehen, bevor er das Haus verließ?« »Gewiß. Was war es? Das Herz?«

»Hatte er Herzbeschwerden?«

»Nein, nicht daß ich wüßte. Ich kam nur drauf, weil es so plötzlich geschah.« Sie stockte erneut »Sprechen Sie vom Krankenhaus? Sind Sie ein Arzt?«

»Nein, Miss Dove, ich bin kein Arzt. Ich spreche von Mr. Fortescues Büro aus. Ich bin Inspektor Neele von der Kriminalpolizei, und ich werde so bald wie möglich zu Ihnen kommen.«

»Kriminalinspektor? Wollen Sie damit sagen... Was ist denn los?«

»Es war ein plötzlicher Tod, Miss Dove. Und wenn irgend jemand plötzlich stirbt, dann ruft man uns. Vor allem, wenn der Verstorbene in der letzten Zeit nicht in ärztlicher Behandlung war. Und das war hier doch der Fall?« Es war nur die leiseste Andeutung eines Fragezeichens, aber die junge Frau antwortete sofort.

»Ich weiß. Percival hat seinen Vater zweimal bei einem Arzt angemeldet, aber Mr. Fortescue ist nicht hingegangen. Er war sehr unvernünftig. Alle waren sehr besorgt.« Sie brach wieder ab und sprach dann in ihrer sicheren Art weiter: »Was soll ich Mrs. Fortescue sagen, wenn sie nach Hause kommt, bevor Sie hier sind?«

Die perfekte Haushälterin, dachte Inspektor Neele. Laut sagte er: »Sagen Sie ihr nur, daß wir im Falle eines plötzlichen Todes gewisse Nachforschungen anstellen müssen.« Er legte den Hörer auf.

3

Neele schob das Telefon beiseite und sah Miss Griffith scharf an. »Man hat sich in der letzten Zeit Sorgen um ihn gemacht«, sagte er. »Wollte, daß er einen Arzt aufsucht. Das haben Sie mir nicht gesagt.«

»Ich habe nicht daran gedacht«, meinte Miss Griffith. »Er schien mir auch gar nicht wirklich krank zu sein.«

»Nicht krank, sondern?«

»Nun, seltsam. Nicht wie sonst. Irgendwie komisch.« »Hat er sich Sorgen gemacht?«

»Ach nein, er nicht. Wir haben uns Sorgen gemacht« Inspektor Neele wartete geduldig.

»Es ist wirklich schwer zu sagen«, nahm Miss Griffith nach einer kurzen Pause den Gesprächsfaden wieder auf. »Er hatte... Zustände, verstehen Sie? Manchmal war er sehr aufgeräumt. Ein- oder zweimal habe ich wirklich geglaubt, er habe getrunken. Er gab groß an und erzählte die sonderbarsten Geschichten. Ich bin sicher, daß die gar nicht wahr sein konnten. Die meiste Zeit, die ich hier arbeitete, war er sehr verschlossen und hat nichts über seine Geschäfte verraten. Aber in letzter Zeit war er ganz anders... sehr mitteilksam... und hat entschieden - wie soll ich sagen - mit Geld um sich geschmissen. Als der Bürobote zum

Begräbnis seiner Großmutter gehen wollte, rief Mr. Fortescue ihn zu sich, gab ihm einen Fünfpfundschein und sagte ihm, er solle das Geld auf den zweiten Favoriten setzen. Und dann brüllte er vor Lachen. Er war nicht... Nun, er war einfach nicht mehr derselbe. Das ist alles, was ich dazu sagen kann.«

»Vielleicht hat ihn etwas bedrückt?«

»Eigentlich nicht. Es war, als ob er etwas sehr Angenehmes erwartete, etwas Aufregendes.«

»Vielleicht ein großes Geschäft, das er abschließen wollte?« »Ja, das ist viel eher, was ich meine. Als ob die Alltagsdinge keine Rolle mehr spielten. Er war aufgeregt. Und ein paar komisch aussehende Leute sind geschäftlich zu ihm gekommen. Leute, die er vorher nie empfangen hätte. Das hat Mr. Percival gar nicht gefallen.«

»Ach wirklich?«

»Ja. Mr. Percival hatte immer das Vertrauen seines Vaters besessen. Sein Vater hatte sich immer auf ihn verlassen. Aber in letzter Zeit...«

»In letzter Zeit haben sie sich nicht mehr so gut vertragen?« »Nun, Mi. Fortescue hat viele Dinge getan, die Mr. Percival für unvernünftig hielt. Mr. Percival ist immer sehr vorsichtig. Aber plötzlich hörte sein Vater nicht mehr auf ihn, und Mr. Percival war sehr beunruhigt.« Inspektor Neele bohrte weiter.

»Und da hatten sie einen ordentlichen Krach?«

»Davon weiß ich nichts... Aber jetzt beginne ich zu verstehen... Mr. Fortescue kann nämlich nicht ganz bei Verstand gewesen sein. So zu brüllen!«

»Ach, er hat gebrüllt? Was sagte er denn?« »Er kam sogar ins Schreibzimmer heraus...« »So daß ihn alle gehört haben?«

»Hmmm, ja.«

»Und er beschimpfte Mr. Percival und gab ihm häßliche Namen? Was sollte Percival denn getan haben?«

»Es war eher, daß er nichts getan hatte. Er nannte ihn einen armseligen, kleinlichen, kümmerlichen Buchhaltertyp. Er sagte, er hätte keinen Weitblick, keinen Begriff davon, wie man große Geschäfte machte. Er sagte: >Ich werde Lance heimholen. Er ist soviel wert wie zehn von deiner Sorte, und er hat gut geheiratet. Lance hat Mut, auch wenn er einmal beinahe mit dem Gesetz in Konflikt gekommen wäre...< O Gott, das hätte ich nicht erzählen sollen!« Miss Griffith hatte sich infolge von Inspektor Neeles geschickter Behandlungsweise gehenlassen wie so viele Menschen vor ihr. Jetzt war sie ganz verlegen.

»Machen Sie sich nichts draus«, tröstete Inspektor Neele sie. »Was geschehen ist, ist geschehen.«

»Ach ja, das ist schon lange her. Mr. Lance war eben jung und übermütig und wußte nicht recht, was er tat«

Inspektor Neele kannte diese Einschätzung jugendlicher Missetaten und teilte sie nicht

»Erzählen Sie mir ein bißchen mehr über das Personal hier.«

Miss Griffith beeilte sich, nach ihrer Indiskretion das Thema zu wechseln, und berichtete ihm ausführlich über die einzelnen Angestellten der Firma. Inspektor Neele dankte ihr und sagte dann, er möchte Miss Grosvenor gern nochmal sehen.

Constable Waite spitzte seinen Bleistift. Er erklärte nachdenklich, dies hier sei eine prächtige Bude. Sein Blick wanderte anerkennend über die großen Klubsessel, den riesigen Schreibtisch und die indirekte Beleuchtung.

»Und diese Leute haben auch so stinkfeine Namen«, sagte er. »Grosvenor, das hat etwas mit einem Herzog zu tun. Und Fortescue, das ist auch so ein rassereiner Name.«

Inspektor Neele lächelte.

»Sein Vater hieß nicht Fortescue, sondern Fontescu. Kam irgendwo aus Mitteleuropa. Er hat wohl gemeint, daß Fortescue besser klingt.«

Waite sah seinen Vorgesetzten voller Hochachtung an. »Sie wissen alles über ihn?«

»Ich habe nur ein paar Dinge nachgesehen, bevor ich hierherkam.«

»Steht doch nicht etwa im Strafregister?«

»O nein. Dazu war Mr. Fortescue viel zu schlau. Er hatte gewisse Verbindungen zum schwarzen Markt und hat ein paar Geschäfte abgeschlossen, die zumindest fragwürdig waren, aber er hat sich immer im Rahmen des Gesetzes bewegt.«

»Ich verstehe«, meinte Waite, »kein feiner Mann.«

»Ein Schieber«, sagte Neele. »Aber wir konnten ihm nichts anhaben. Das Finanzamt war lange hinter ihm her, aber er war zu schlau. Wirklich ein Finanzgenie, der verstorbene Mr. Fortescue.«

»So ein Mann«, überlegte Waite, »der muß doch Feinde gehabt haben?«

Erwartungsvoll sah er Inspektor Neele an.

»Ach ja, Feinde, gewiß. Aber vergessen Sie nicht, er ist zu Hause vergiftet worden. So sieht es zumindest aus. Wissen Sie, Waite, ich sehe schon ein altvertrautes Arrangement vor mir: Der brave Junge Percival. Der böse Junge Lancelot, der auf Frauen wirkt. Die Frau, die jünger ist als ihr Mann und nicht genau sagt, auf welchem Platz sie Golf spielt. Es ist alles wirklich sehr vertraut. Nur etwas paßt ganz und gar nicht dazu.«

Waite fragte: »Was denn?« Aber da öffnete sich die Tür, und Miss Grosvenor, die ihre Haltung wiedergewonnen hatte, fragte hochmütig: »Sie wollten mich sehen?«

»Ich wollte Ihnen nur ein paar Fragen über Ihren Chef stellen, Ihren verstorbenen Chef, wollte ich sagen.«

»Der Arme«, meinte Miss Grosvenor wenig überzeugend. »Ich möchte wissen, ob Sie in letzter Zeit eine Veränderung an ihm wahrgenommen haben.«

»Nun, ja. Das habe ich in der Tat.« »In welcher Beziehung?«

»So genau läßt sich das nicht sagen... Er schien viel Unsinn zu reden. Ich konnte wirklich nicht die Hälfte davon glauben. Und dann ist er sehr leicht wütend geworden. Besonders mit Mr. Percival. Nicht auf mich, weil ich niemals streite. Ich sage nur >Ja, Mr. Fortescue<, was für komische Dinge er auch erzählt, vielmehr erzählte.«

»Hat er jemals... nun, ist er Ihnen jemals zu nahe getreten?« Miss Grosvenor antwortete voll Bedauern: »Hmmm, nein, das könnte ich nun wirklich nicht behaupten.«

»Nur noch eines, Miss Grosvenor. Trug Mr. Fortescue gewöhnlich Korn in der Tasche?« Miss Grosvenor war sichtlich überrascht.

»Korn? In der Tasche? Meinen Sie, um Tauben zu füttern oder so was?«

»Es hätte dazu bestimmt sein können.«

»Ach nein, ganz gewiß nicht Mr. Fortescue und Tauben füttern? Ach nein.«

»Hätte er heute aus einem bestimmten Grund Gerste oder Roggen in der Tasche haben können? Als Muster vielleicht? Für ein Korngeschäft?«

»O nein. Er erwartete heute nachmittag die Leute von Asiatic Oil. Und dann den Präsidenten der Atticus Building Society. Sonst niemanden.«

»Na gut.« Neele ließ das Thema fallen.

»Schöne Beine hat die«, seufzte Constable Waite, als Miss Grosvenor das Zimmer verlassen hatte. »Und tolle Nylons.« »Beine nützen mir nichts«, sagte Inspektor Neele. »Jetzt bin ich auch nicht klüger als am Anfang. Eine Tasche voll Korn und keine Erklärung dafür.«

Mary Dove blieb auf dem Treppenabsatz stehen und sah durch das große Fenster hinaus. Ein Auto war eben vorgefahren, aus dem zwei Männer stiegen. Der größere der beiden stand einen Augenblick lang mit dem Rücken zum Haus und betrachtete die Umgebung. Mary

Dove bildete sich ihre Meinung über die Männer. Inspektor Neele und vermutlich ein Untergebener.

Sie wandte sich vom Fenster ab und begutachtete sich im Wandspiegel auf dem Treppenabsatz. Sie sah eine kleine, ernste Gestalt mit makellos weißem Kragen und weißen Manschetten auf graugelbem Kleid. Ihr dunkles Haar war in der Mitte gescheitelt und in zwei schillernden Wellen zu einem einfachen Knoten zurückgekämmt. Ihr Lippenstift war zartrosa. Mary Dove war durchaus zufrieden mit ihrer Erscheinung. Ein schwaches Lächeln auf den Lippen, ging sie die Treppe hinab.

Inspektor Neele, der das Haus musterte, sagte zu sich: »Zur Eibe« - Der Name läßt einen an ein Vorstadthäuschen denken - und was findet man? Eher ein Schloß. Aber das ist eben so die Art dieser reichen Leute! Sie bauen sich einen Palast und nennen ihn dann ihr »nettes kleines Haus auf dem Lande«! Das Haus war ein großer, stabiler Ziegelbau, der sich mehr in die Länge als in die Höhe streckte und zu viele Giebel und eine Menge bleigefäßer Glasscheiben hatte. Der Garten war kunstvoll angelegt, aufgeteilt in Rosenbeete, Lauben und Teiche, die von einer großen Zahl von Eibenhecken eingefast waren, damit dem Namen des Hauses Genüge getan sei.

Also Eiben genug für jemanden, der Rohmaterial für Taxin suchte. Hinter einer Rosenlaube auf der rechten Seite war ein Stückchen Natur übriggeblieben, eine große Eibe von der Art, wie man sie auf Kirchhöfen findet, die Äste mit Stangen gestützt, eine Art Moses der Baumwelt. Dieser Baum, dachte der Inspektor, war schon da, bevor die Golfplätze ringsherum angelegt wurden und bevor die Modearchitekten ihren reichen Kunden das Land schmackhaft machten. Und da er sozusagen ein antikes Stück war, hatte man den Baum behalten und der neuen Ordnung einverleibt. Vielleicht hatte er dem neuen Wohnhaus sogar seinen Namen gegeben. Und vielleicht hatten die Früchte eben dieses Baumes...

Inspektor Neele gebot diesen fruchtlosen Überlegungen Einhalt. Er mußte weiterkommen. Er klingelte.

Sogleich öffnete ein Mann mittleren Alters, der genau zu dem Bild paßte, das Inspektor Neele sich am Telefon gemacht hatte. Ein Mann mit einem unechten Anschein von Tüchtigkeit, einem unsteten Blick und einer unsicheren Hand.

Inspektor Neele nannte seinen und seines Untergebenen Namen und sah mit Vergnügen, wie ein besorgter Blick in die Augen des Butlers trat. Neele fand das nicht außergewöhnlich. Es brauchte nichts mit Rex Fortescues Tod zu tun zu haben. Es war anscheinend eine recht automatische Reaktion.

»Ist Mrs. Fortescue schon nach Hause gekommen?« »Nein, Sir.«

»Mrs. Percival Fortecue auch nicht? Oder Miss Fortescue?«

»Nein, Sir.«

»Dann möchte ich Miss Dove sprechen.« Der Mann wandte den Kopf ein wenig. »Da kommt Miss Dove gerade.«

Inspektor Neele sah Miss Dove an, wie sie ruhig die breite Treppe herabstieg. Diesmal entsprach sein geistiges Bild nicht der Wirklichkeit Unbewußt hatte das Wort »Haushälterin« eine Vorstellung von jemand Großem, Imponierendem beschworen, eine in Schwarz gekleidete Frau und vom Klingeln eines verborgenen Schlüssebundes begeistete Frau. Der Inspektor war daher nicht auf die kleine, gepflegte Gestalt vorbereitet, die ihnen da entgegentrat. Alles an ihr - die weichen Farben ihres Kleides, der weiße Kragen und die Manschetten; das gewellte Haar, das leise Mona-Lisa-Lächeln - wirkte fast ein wenig unwirklich, als spielte diese junge Frau von noch nicht dreißig Jahren eine Rolle. Nicht die Rolle einer Haushälterin, dachte Neele, sondern die Rolle der Mary Dove.

Sie begrüßte ihn gelassen. »Inspektor Neele?«

»Ja. Dies ist Sergeant Hay. Mr. Fortescue, das habe ich Ihnen schon am Telefon gesagt, ist um zwölf Uhr dreiundvierzig im Krankenhaus gestorben. Es ist wahrscheinlich, daß sein Tod durch etwas verursacht wurde, das er heute zum Frühstück gegessen hat. Ich wäre deshalb

froh, wenn man Sergeant Hay in die Küche führte, damit er sich nach den Speisen von heute früh erkundigen kann.«

Nachdenklich sah sie ihm in die Augen, dann nickte sie. »Gewiß«, sagte sie und wandte sich an den unruhig wartenden Butler. »Crump, würden Sie Sergeant Hay bitte begleiten und ihm alles zeigen, was er sehen will.«

Die beiden Männer gingen hinaus. Mary Dove wandte sich wieder an Neele. »Wollen Sie bitte hier hineinkommen?« Sie öffnete die Tür zu einem unpersönlich wirkenden Raum - offensichtlich das Rauchzimmer. Es war getäfelt, voller großer Klubsessel und mit einer passenden Serie Jagdbilder an den Wänden ausgestattet.

»Bitte, nehmen Sie Platz.«

Er setzte sich, und Mary Dove setzte sich ihm gegenüber. Neele bemerkte, daß sie sich mit dem Gesicht zum Licht setzte - ungewöhnlich für eine Frau. Besonders ungewöhnlich, wenn sie etwas zu verbergen hatte. Aber vielleicht hatte Mary Dove nichts zu verbergen.

»Es ist wirklich sehr bedauerlich«, sagte sie, »daß niemand von der Familie anwesend ist Mrs. Fortescue kann jeden Moment zurücksein. Mrs. Val auch. Ich habe Mr. Percival Fortescue nach verschiedenen Adressen telegraphiert.«

»Danke sehr, Miss Dove.«

»Sie sagen, daß Mr. Fortescues Tod vielleicht durch etwas verursacht wurde, was er zum Frühstück gegessen hat. Denken Sie an eine Fleischvergiftung?«

»Möglich.« Er beobachtete sie.

Sie sagte gelassen: »Das ist allerdings ziemlich unwahrscheinlich. Heute gab es zum Frühstück Speck und Rühreier, Kaffee, Toastbrot und Orangenmarmelade. Auf dem Büfett stand kalter Schinken, aber der war erst gestern abend aufgeschnitten worden, und niemand hat irgendwelche üblen Folgen gespürt. Fleisch wurde nicht serviert, auch keine Wurst, nichts dergleichen.«

»Ich sehe, Sie wissen genau, was es zu essen gab.«

»Natürlich. Ich ordne die Mahlzeiten an. Gestern gab es...«

»Nein.« Inspektor Neele unterbrach sie. »Das gestrige Abendessen kommt nicht in Frage.«

»Ich dachte, eine Fleischvergiftung mache sich manchmal erst nach vierundzwanzig Stunden bemerkbar.«

»Nicht in diesem Fall. Würden Sie mir bitte genau sagen, was Mr. Fortescue heute früh gegessen und getrunken hat?«

»Er trank den Morgentee um acht Uhr auf seinem Zimmer. Frühstück gab es um Viertel nach neun. Mr. Fortescue, wie ich Ihnen schon sagte, aß Rühreier, Speck, Toastbrot und Orangenmarmelade und trank Kaffee dazu.«

»Irgendwelche Frühstücksflocken?« »Nein, die mochte er nicht«

»Der Zucker für den Kaffee, war das Würfelzucker oder Kristallzucker?«

»Würfel. Aber Mr. Fortescue trank seinen Kaffee ohne Zucker.« »Nahm er am Morgen Medikamente ein? Fruchtsalze? Ein Stärkungsmittel? Etwas für die Verdauung?«

»Nein, nichts dergleichen.«

»Haben Sie mit ihm gefrühstückt?«

»Nein, ich esse nicht mit der Familie.« »Wer war beim Frühstück?«

»Mrs. Fortescue. Miss Fortescue, Mrs. Val Fortescue. Mr. Percival Fortescue war natürlich abwesend.«

»Und Mrs. und Miss Fortescue hatten dasselbe zum Frühstück?«

»Mrs. Fortescue nahm nur Kaffee, Orangensaft und etwas Toast Mrs. Val und Miss Fortescue essen immer reichlich zum Frühstück. Außer Rührei und kaltem Schinken aßen sie wahrscheinlich auch Cornflakes. Mrs. Val trinkt Tee, nicht Kaffee.«

Inspektor Neele überlegte einen Augenblick lang. Drei Leute, und nur drei Leute, hatten mit dem Verstorbenen gefrühstückt: seine Frau, seine Tochter und seine Schwiegertochter. Jede hätte die Gelegenheit ergreifen können, ihm Taxin in die Kaffeetasse zu schütten. Der bittere

Geschmack des Kaffees hätte den bitteren Geschmack des Taxins wahrscheinlich überdeckt. Da war natürlich noch der Morgentee, aber Bernsdorff hatte angedeutet, daß man den Geschmack im Tee bemerken würde. Aber vielleicht am frühen Morgen, wenn die Sinne noch nicht ganz wach waren... Er blickte auf und sah, daß Mary Dove ihn beobachtete.

»Ihre Frage wegen der Anregungsmittel und Medikamente scheint mir ein wenig seltsam, Herr Inspektor«, sagte sie. »Sie scheint anzudeuten, daß entweder etwas mit einer Medizin nicht stimmte, oder daß man etwas dazugesetzt hat. Das hat aber doch nichts mit Fleischvergiftung zu tun.«

Neele sah sie fest an. »Ich habe nicht behauptet, daß Mr. Fortescue an Fleischvergiftung gestorben ist«

»Aber an einer Art von Vergiftung. Also einfach eine Vergiftung.« Leise wiederholte sie:

»Vergiftung.«

Sie schien weder überrascht noch entsetzt, lediglich interessiert. Ihre Haltung war die eines Menschen, der etwas Neues erlebt und ganz bei der Sache ist

»Ich hatte noch nie etwas mit einer Vergiftung zu tun.« »Es ist auch nicht sehr angenehm«, sagte Neele kurz.

»Nein, ich vermute, nicht.«

Sie dachte einen Augenblick nach, dann blickte sie ihn mit plötzlichem Lächeln an. »Ich hab's nicht getan«, meinte sie. »Aber ich nehme an, das werden Ihnen alle sagen.«

»Haben Sie eine Ahnung, wer es getan hat, Miss Dove?« Sie zuckte die Achseln. »Ehrlich gesagt, er war ein scheußlicher Mensch. Jeder hätte es tun können.«

»Aber man vergiftet Leute nicht, bloß weil sie scheußlich sind. Gewöhnlich hat man ein ganz bestimmtes Motiv dafür.«

»Ja, sicher.«

Sie dachte nach.

»Möchten Sie mir etwas über den Haushalt hier erzählen?« Sie sah ihn an. Er stellte überrascht fest, daß ihre Augen kühl und belustigt schauten.

»Sie verlangen ja wohl nicht, daß ich eine Aussage mache, oder? Nein, das ist ja gar nicht möglich, denn Ihr Sergeant ist gerade damit beschäftigt, das Personal einzuschüchtern. Ich möchte nicht gern, daß vor Gericht verlesen wird, was ich gesagt habe - aber sagen möchte ich es doch. Inoffiziell, sozusagen vertraulich.«

»Dann also los, Miss Dove. Ich habe keine Zeugen, wie Sie schon bemerkt haben.«

Sie lehnte sich zurück, ließ den schlanken Fuß baumeln und kniff die Augen zusammen.

»Fangen wir einmal damit an, daß ich mich meinen Arbeitgebern gegenüber nicht zu bedingungsloser Loyalität verpflichtet fühle. Ich arbeite für sie, weil sie gut zahlen, und ich verlange auch, daß meine Arbeit gut bezahlt wird.«

»Ich war ein bißchen überrascht, Sie in einer solchen Stellung zu sehen. Ich hatte den Eindruck, daß Sie mit Ihrem Verstand und Ihrer Erziehung...«

»In einem Büro eingesperrt sein sollte? Oder in einem Ministerium hinter Akten? Mein lieber Herr Inspektor, die Leute zahlen einem jeden Betrag, wirklich jeden, wenn man ihnen die Sorgen um den Haushalt abnimmt. Personal zu finden und anzustellen ist eine sehr langweilige Arbeit. An Agenturen schreiben, Anzeigen aufgeben, Bewerber zur Vorstellung kommen lassen und schließlich den ganzen Betrieb in Gang halten, dazu braucht es gewisse Fähigkeiten, die die meisten Leute nicht haben.«

»Und wenn Ihnen das Personal, das Sie mühsam gesucht haben, davonläuft? So was habe ich schon gehört.«

Mary lächelte. »Wenn nötig, kann ich Betten machen, abstauben, eine Mahlzeit kochen und servieren, ohne daß jemand den Unterschied bemerkt. Natürlich erwähne ich das in meinen Bewerbungen nicht. Damit würde ich den Leuten nur Flausen in den Kopf setzen. Doch ich kann mir immer über eine kleine Panne hinweghelfen. Aber solche Pannen treten nicht oft

ein. Ich arbeite nur für die ganz Reichen, die jeden Preis zahlen, um ihre Bequemlichkeit zu haben. Ich zahle die höchsten Löhne, und so bekomme ich das Beste, was zu haben ist«

»Wie zum Beispiel den Butler?«

Sie warf ihm einen amüsierten, anerkennenden Blick zu. »Mit einem Ehepaar gibt es immer Schwierigkeiten. Crump bleibt Mrs. Crumps wegen, die eine der besten Köchinnen ist, die ich je gesehen habe. Sie ist ein Juwel, und man erträgt viel, um sie zu behalten. Unser Mr. Fortescue ißt gern. Aß gern, sollte ich sagen. In diesem Haus hat niemand Skrupel, und Geld ist genug vorhanden. Butter, Eier, Sahne - Mrs. Crump kann bestellen, was sie will. Und Crump geht gerade noch. Das Silber hält er in Ordnung, und bei Tisch serviert er gar nicht so schlecht. Ich habe den Schlüssel zum Weinkeller und passe scharf auf den Whisky und den Gin auf, und ich überwache auch seine Arbeit als Kammerdiener.«

Inspektor Neele hob die Augenbrauen. »Bewundernswert!«

»Man muß alles selber machen können - dann braucht man es nie mehr zu tun. Aber Sie wollten etwas über meine Eindrücke von der Familie wissen.«

»Wenn es Ihnen recht ist«

»Sie sind wirklich alle ziemlich scheußlich. Der verstorbene Mr. Fortescue war einer jener Schurken, die sorgfältig darauf achten, daß sie nichts riskieren. Er prahlte viel mit seinen schlaunen Geschäften. Er war frech und rücksichtslos, und er war entschieden gewalttätig. Mrs. Fortescue, Adele, seine zweite Frau, ist etwa dreißig Jahre jünger als er. Er hat sie in Brighton kennengelernt. Sie war dort Maniküre und wartete auf den dicken Geldsack. Sie sieht sehr gut aus und hat Sex-Appeal.«

Inspektor Neele fand diese Auskunft etwas unziert. Ein Mädchen wie Mary Dove sollte nicht so reden, dachte er. Die junge Dame sprach gelassen weiter: »Adele hat ihn natürlich seines Geldes wegen geheiratet, und sein Sohn Percival und seine Tochter Elaine schäumten vor Wut darüber. Sie sind geradezu gräßlich zu ihr, aber sie ist so vernünftig, es weder zu bemerken noch sich etwas daraus zu machen. Sie weiß, daß sie den Alten hat, wo sie ihn haben will. Ach, schon wieder spreche ich in der Gegenwart. Ich habe immer noch nicht begriffen, daß er tot ist« »Und was ist mit dem Sohn?«

»Dem lieben Percival? Val, wie seine Frau ihn nennt. Percival ist ein glattzüngiger Heuchler. Er ist steif und clever und gerissen. Er hat unheimliche Angst vor seinem Vater und läßt sich alles von ihm gefallen. Aber dabei versteht er es ganz gut, sich durchzusetzen. Anders als sein Vater ist er sehr geizig. Sparsamkeit ist eine seiner Leidenschaften. Darum hat er auch so lange gebraucht, um ein eigenes Haus zu finden. Hier zu wohnen, hat seinem Geldbeutel gutgetan.«

»Und seine Frau?«

»Jennifer ist sanft und scheint sehr dumm zu sein. Aber ich bin nicht so sicher, daß sie's wirklich ist. Sie war vor ihrer Heirat Krankenschwester, hat Percival nach einer Lungenentzündung bis zum Happy-End gepflegt. Der Alte war nicht sehr erbaut von der Heirat. Er war ein Snob und wollte, daß Percival eine - wie er es nannte - >gute Partie< machte. Er verachtete die arme Mrs. Val und stieß sie ständig vor den Kopf. Sie mag - sie mochte ihn ganz und gar nicht, glaube ich. Ihre Hauptinteressen sind Einkaufen und Kino; ihr Hauptkummer, daß ihr Gatte sie so knapphält.«

»Und wie steht's mit der Tochter?«

»Elaine? Elaine tut mir leid. Sie ist eigentlich ein ganz netter Kerl. Eines jener Schulmädchen, die nie erwachsen werden. Ist ziemlich gut im Sport und als Pfadfinderführerin und dergleichen. Vor einiger Zeit befreundete sie sich mit einem unzufriedenen Schullehrer, aber ihr Vater kam dahinter, daß der junge Mann kommunistische Ideen hatte, und aus war es mit der Liebe.«

»Hatte sie nicht genug Mut, zu ihm zu stehen?«

»Sie schon. Der junge Mann gab klein bei. Wieder eine Geldfrage, denke ich. Elaine ist nicht besonders hübsch, die Ärmste.«

»Und der andere Sohn?«

»Den habe ich nie gesehen. Soll sehr gut aussehen, ist aber das schwarze Schaf der Familie. Irgendeine kleine Scheckfälschung vor langer Zeit. Lebt jetzt in Ostafrika.«

»Und hat sich mit seinem Vater überworfen.«

»Ja. Mr. Fortescue konnte ihn nicht enterben und mittellos dastehen lassen, weil er ihn schon zum Teilhaber der Firma gemacht hatte. Aber er hat seit Jahren nichts mehr von ihm gehört. Wenn Lance jemals erwähnt wurde, pflegte er zu

sagen: >Sprecht mir nicht von dem Lumpen. Er ist nicht mein Sohn.< Trotzdem...«

»Ja, Miss Dove?«

Mary sagte langsam: »Trotzdem hätte es mich nicht überrascht, wenn der alte Fortescue ihn wieder zurückgeholt hätte.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Weil der Alte vor etwa einem Monat einen Riesenkrach mit Percival hatte. Er war dahintergekommen, daß Percival etwas hinter seinem Rücken unternommen hatte. Was, weiß ich nicht. Auf jeden Fall war er furchtbar wütend. Percival war plötzlich nicht mehr der liebe, gute Junge. Er war auch in der letzten Zeit ganz verändert.«

»Der alte Fortescue?«

»Nein. Ich meine Percival. Er lief umher, als sorgte er sich zu Tode.«

»Und wie sieht es bei der Dienerschaft aus? Die Crumps haben Sie schon erwähnt. Wer ist noch da?«

»Das Stubenmädchen heißt Gladys Martin. Sie hält die Zimmer im Parterre in Ordnung, deckt den Tisch, räumt ab und hilft Crump beim Servieren. Ein ganz ordentliches Mädchen, aber ein bißchen schwach im Kopf.«

Neele nickte.

»Die Hausgehilfin heißt Ellen Curtis. Ältlich, sehr nörglerisch und ziemlich böse, hat aber gute Stellungen gehabt und ist eine erstklassige Angestellte. Der Rest wohnt nicht im Haus, verschiedene Frauen, die helfen kommen.« »Und nur diese Leute wohnen hier?«

»Da ist noch die alte Miss Ramsbottom.« »Wer ist das?«

»Mr. Fortescues Schwägerin. Die Schwester seiner ersten Frau. Seine Frau war ein ganzes Stück älter als er, und ihre Schwester war wiederum beträchtlich älter als sie. Miss Ramsbottom ist gut über siebzig. Sie hat ein Zimmer im zweiten Stock, kocht selbst, macht alles allein, hat nur eine Frau, die ihr aufräumen hilft. Sie ist recht eigenartig und konnte ihren Schwager nie leiden, aber sie ist hergekommen, als ihre Schwester noch lebte, und ist nach ihrem Tod hiergeblieben. Mr. Fortescue hat sich nie viel um sie gekümmert. Sie ist aber eine recht originelle Person, diese Tante Effie.«

»Und das ist alles?« »Das ist alles.«

»Dann kommen wir also zu Ihnen, Miss Dove.«

»Wollen Sie Einzelheiten? Ich bin eine Waise. Ich habe auf der Handelsschule von St. Alfred einen Sekretärinnenkurs gemacht. Ich habe einen Posten als Sekretärin angenommen, ihn aufgegeben und eine andere Stellung angetreten und entschloß mich eines Tages, auf meine jetzige Tätigkeit umzusatteln. Ich habe drei verschiedene Arbeitgeber gehabt. Nach einem Jahr oder nach anderthalb Jahren langweilt mich eine Stellung, und ich gehe anderswohin. In der >Eibe< bin ich gerade etwas über ein Jahr. Ich werde Ihnen die Namen und Adressen meiner verschiedenen Arbeitgeber aufschreiben und sie mit meinen Zeugnisabschriften Sergeant... Hay heißt er, nicht wahr? - geben. Ist Ihnen das recht?«

»Ausgezeichnet, Miss Dove.« Neele schwieg einen Augenblick lang. Er genoß die Vorstellung, wie Miss Dove sich an Mr. Fortescues Frühstück zu schaffen machte. Seine Gedanken gingen weiter zurück, und er sah, wie sie planmäßig Eibenfrüchte in ein Körbchen sammelte. Mit einem Seufzer kehrte er in die Gegenwart und Wirklichkeit zurück. »Jetzt möchte ich zuerst das Mädchen, Gladys, sprechen und dann die Hausgehilfin Ellen.« Als sie aufstand, fuhr er fort:

»Übrigens, Miss Dove, können Sie mir vielleicht sagen, warum wohl Mr. Fortescue loses Korn in seiner Tasche gehabt hat?«

»Korn?« Sie starrte ihn an, und ihre Überraschung schien echt

»Ja, Korn. Fällt Ihnen dabei etwas ein, Miss Dove?« »Gar nichts.«

»Wer hält seine Anzüge in Ordnung?« »Crump.«

»Ich verstehe. Haben Mr. Fortescue und Mrs. Fortescue ein gemeinsames Schlafzimmer gehabt?«

»Ja. Er hatte natürlich sein Ankleidezimmer und sein Bad, und sie auch.« Mary sah auf ihre Armbanduhr. »Ich glaube, sie muß jetzt bald nach Hause kommen.«

Der Inspektor hatte sich auch erhoben. Er sagte freundlich:

»Wissen Sie, Miss Dove, es kommt mir seltsam vor, daß es bisher nicht möglich war, Mrs. Fortescue auf einem der drei Golfplätze zu finden.«

»Es wäre weniger seltsam, wenn sie zufällig gar nicht Golf spielte.« Marys Stimme war ganz sachlich.

Der Inspektor bemerkte scharf: »Man hat mir ganz bestimmt gesagt, daß sie Golf spielt.«

»Sie hat ihre Golfschläger genommen und gesagt, daß sie Golf spielen ginge. Natürlich fährt sie ihren Wagen selbst.« Er sah sie ruhig an. Er hatte die Anspielung verstanden. »Mit wem wollte sie spielen? Wissen Sie das?« »Vielleicht mit Mr. Vivian Dubois.«

Neele sagte nur: »Ich verstehe.«

»Ich werde Ihnen Gladys schicken. Sie wird wahrscheinlich zu Tode erschrocken sein.« Mary blieb einen Augenblick lang an der Tür stehen, dann sagte sie: »Ich würde Ihnen raten, sich nicht zu sehr nach dem zu richten, was ich Ihnen erzählt habe. Ich bin ein boshafte Geschöpf.«

Sie ging hinaus. Inspektor Neele blickte nachdenklich auf die geschlossene Tür. Ob sie es nun aus Bosheit getan hatte oder nicht - was sie ihm erzählt hatte, gab ihm einiges zu denken. Wenn Rex Fortescue ermordet worden war, und das war ziemlich sicher der Fall, dann sah die Konstellation im Haus »Zur Eibe« recht vielversprechend aus. Motive gab es hier an allen Ecken und Enden.

5

Das Mädchen, das sichtlich ungern ins Zimmer trat, war ein reizloses, verängstigtes Geschöpf, das es fertigbrachte, ein wenig schlampig auszusehen, obwohl es ein adrettes weinrotes Dienstkleid trug.

Sie jammerte sofort mit einem flehenden Blick: »Ich hab's nicht getan. Wirklich nicht. Ich weiß gar nichts darüber.« »Ist schon gut«, sagte Neele herzlich. Seine Stimme hatte sich etwas verändert. Sie klang fröhlicher, ein bißchen ungewöhnlich. Er wollte das arme Mädchen beruhigen.

»Setzen Sie sich doch einen Moment«, fuhr er fort. »Ich möchte nur etwas über das heutige Frühstück wissen.«

»Ich habe gar nichts getan.«

»Nun, Sie haben doch den Tisch gedeckt, nicht wahr?«

»Ja, das schon.« Selbst dies gab sie nur widerwillig zu. Sie sah schuldbewußt und entsetzt aus, aber Inspektor Neele war an Zeugen gewöhnt, die so aussahen. Er fuhr fröhlich fort, beruhigte sie, stellte Fragen: Wer war zuerst heruntergekommen? Und wer danach?

Elaine Fortescue war als erste zum Frühstück gekommen. Sie war ins Zimmer getreten, als Crump die Kaffeekanne brachte. Mrs. Fortescue war als zweite gekommen, danach Mrs. Val

und der Herr als letzter. Sie hatten sich selbst bedient. Der Tee und der Kaffee und die heißen Gerichte standen auf Warmhalteplatten auf dem Büfett bereit. Er erfuhr von ihr wenig Wichtiges, das er noch nicht wußte. Speisen und Getränke entsprachen genau Miss Doves Beschreibung. Der Herr und Mrs. Fortescue und Miss Elaine hatten Kaffee getrunken. Mrs. Val dagegen Tee. Alles sei wie immer gewesen.

Neele befragte sie über sich selbst, und da antwortete sie bereitwilliger. Sie war zuerst in einem Haushalt gewesen und danach in verschiedenen Kaffeehäusern. Dann hatte sie wieder in einen Haushalt gehen wollen und war im September zu den Fortescues gekommen. Sie war also seit zwei Monaten hier.

»Und gefällt es Ihnen?«

»Nun, es ist schon ganz gut, meine ich. Man strengt seine Füße nicht so an. Aber man hat nicht soviel Freiheit.«

»Erzählen Sie mir etwas über Mr. Fortescues Anzüge. Wer hielt die in Ordnung? ... hat sie gebürstet und so weiter?« Gladys sah ein wenig ärgerlich aus. »Das soll Mr. Crumps machen. Aber die Hälfte der Zeit muß ich es tun.«

»Wer hat den Anzug gebürstet und gebügelt, den Mr. Fortescue heute trug?«

»Ich weiß nicht, welchen er anhatte. Er hat ja so viele.«

»Haben Sie jemals Korn in der Tasche eines seiner Anzüge gefunden?«

»Korn?« Verblüfft sah sie ihn an. »Roggen, um genau zu sein.«

»Roggen? Das ist Brot, nicht wahr? Eine Art Schwarzbrot, schmeckt schlecht, finde ich.«

»Das ist Brot, das man aus Roggen macht. Roggen ist das Korn selbst. Man hat Korn in der Jackentasche des Herrn gefunden.«

»In seiner Jackentasche?«

»Ja. Wissen Sie, wie es hineingekommen ist?«

»Das weiß ich wirklich nicht. Ich habe nie welches gesehen.«

Mehr konnte Neele aus Gladys nicht herauskriegen. Ein paarmal fragte er sich, ob sie nicht doch mehr wüßte, als sie zugeben wollte. Sie schien sich unbehaglich zu fühlen, war in Abwehrhaltung. Aber er führte das nur auf eine natürliche Furcht vor der Polizei zurück.

Als er sie entließ, fragte sie: »Ist das wahr? Ist er tot?« »Ja, er ist tot.«

»Sehr plötzlich, nicht? Als man vom Büro anrief, sagte man, er hätte einen Anfall gehabt«

»Ja, eine Art Anfall.«

Gladys sagte: »Ich kannte ein Mädchen, das Anfälle hatte. Konnten zu jeder Zeit kommen. Hat mir ordentlich angst gemacht«

Einen Augenblick lang schien diese Erinnerung ihre Furcht zu dämpfen.

Inspektor Neele ging in die Küche.

Dort wurde er sehr unsanft empfangen. Eine große, dicke Frau mit rotem Gesicht und einem Nudelholz trat drohend auf ihn zu.

»Natürlich, die Polizei«, schnaubte sie. »Kommt her und behauptet so etwas! So etwas gibt's hier nicht, lassen Sie sich das gesagt sein. Was wir ins Eßzimmer geschickt haben, war genau, wie es sein mußte. Da kommen die her und sagen, daß ich den Herrn vergiftet habe! Ich bring Sie vor Gericht, ob Sie die Polizei sind oder nicht. In diesem Hause kommt nie schlechtes Essen auf den Tisch!«

Es dauerte eine Weile, bis Inspektor Neele die ergrimmte Kochkünstlerin beruhigen konnte. Sergeant Hay sah grinsend von der Anrichte aus zu, und Inspektor Neele begriff, daß Hay Mrs. Crumps Zorn auch schon hatte kosten müssen.

Die Szene wurde durch das Klingeln des Telefons beendet. Neele ging in die Halle und sah, daß Mary Dove den Anruf entgegengenommen hatte. Sie schrieb etwas auf einen Block. Dann blickte sie über die Schulter auf ihn und sagte:

»Es ist ein Telegramm.«

Nach Beendigung des Gesprächs reichte sie dem Inspektor den Block. Das Telegramm kam aus Paris und lautete:

»Fortescue Zur Eibe Baydon Heath Surrey. Dein Brief leider verspätet eingetroffen. Bin morgen nachmittag bei Euch. Erwarte Kalbsbraten zum Nachtmahl. Lance.«
Inspektor Neele zog die Brauen hoch.
»Der >Verlorene Sohn< ist also nach Hause gerufen worden«, sagte er.

6

Im gleichen Augenblick, da Rex Fortescue seine letzte Tasse Tee trank, saßen Lance Fortescue und seine Frau unter den Bäumen der Champs-Elysees und betrachteten die Vorübergehenden.

»Du kannst leicht sagen: >Beschreib ihn<, Pat. Ich kann das nicht besonders gut. Was willst du wissen? Der alte Herr ist ein ziemlicher Gauner, verstehst du? Aber das wird dir nichts ausmachen. Du mußt das ja schon mehr oder weniger gewohnt sein.«

»Ach ja«, meinte Pat. »Ja, wie du sagst, ich bin daran gewöhnt.«

Sie versuchte, eine gewisse Hilflosigkeit zu verbergen. Vielleicht, überlegte sie, ist wirklich die ganze Welt schuftig. Oder hatte nur sie solches Pech?

Sie war groß und langbeinig, nicht schön, aber von einem Charme, der ihrer Vitalität und warmherzigen Persönlichkeit entsprang. Sie hatte einen eleganten Gang und prächtiges, glänzendes kastanienbraunes Haar. Sie sah aus wie ein Vollblutfohlen, vielleicht weil sie so lange mit Pferden umgegangen war.

Sie kannte die Unehrlichkeit in der Welt der Pferderennen. Nun sah es so aus, als sollte sie die Unehrlichkeit in der Finanzwelt kennenlernen. Allerdings glaubte sie, daß ihr Schwiegervater, den sie noch nicht kannte, ein Pfeiler der Ehrbarkeit war, was das Gesetz betraf. Alle diese Leute, die umherliefen und mit ihrer »Tüchtigkeit« prahlten, waren die gleichen - sie brachten es immer fertig, im Rahmen der Legalität zu bleiben. Dennoch meinte sie, daß ihr Lance, den sie liebte und der zugab, in seiner Jugend gegen das Gesetz verstoßen zu haben, eine Anständigkeit besaß, die diesen erfolgreichen Praktikern der Unehrlichkeit fehlte.

»Ich will nicht sagen, daß er ein Schwindler ist«, fuhr Lance fort. »Ganz und gar nicht. Aber er weiß, wie man einen geschickt hereinlegt.«

»Manchmal«, sagte Pat, »hasse ich Leute, die einen geschickt hereinlegen.« Sie fügte hinzu.

»Du hast ihn gern.« Lance dachte kurz nach, dann gab er überrascht zu: »Weißt du, Liebling, ich glaube, ich habe ihn wirklich gern.«

Pat lachte. Lance sah sie von der Seite an. Seine Augen verengten sich. Welch ein Schatz sie war! Er liebte sie. Ihretwegen würde er alles tun.

»Eigentlich ist es verdammt schwer zurückzugehen«, sagte er. »Zur Arbeit in die City. Heimfahrt auf dem Fünf-Uhr-Achtzehn. Kein Leben, das mir liegt. Unter Vagabunden bin ich viel mehr zu Hause. Aber einmal muß man sich ja wohl fügen. Wenn du meine Hand hältst, wird es vielleicht sogar sehr hübsch. Und da der Alte jetzt nachgegeben hat, muß ich das ausnutzen. Ich war wirklich überrascht, als ich seinen Brief bekam. Daß gerade Percival einen Klecks in sein Schulheft gemacht hat! Percival, der brave gute Junge. Aber weißt du, Percival war immer schlau. Ja, das war er!«

»Ich glaube nicht«, sagte Patricia Fortescue, »daß ich deinen Bruder besonders gern haben werde.«

»Ich will dich nicht gegen ihn aufhetzen. Percy und ich haben uns nie vertragen, das ist alles. Ich habe mein Taschengeld zum Fenster hinausgeworfen, er hat seines gespart. Ich hatte zweifelhafte, aber unterhaltsame Freunde, er suchte vorteilhafte Beziehungen. Wir waren

entgegengesetzte Pole, er und ich. Ich hielt ihn immer für ein armseliges Würstchen, und er... Weißt du, ich glaube, manchmal haßte er mich. Ich weiß nicht recht, warum.«

»Ich glaube, ich weiß es.«

»Ja, Liebling? Du bist so klug. Weißt du, ich habe mich oft gefragt - es ist phantastisch, es zu sagen, aber...«

»Nun, sag es doch.«

»Ich habe mich gefragt, ob nicht Percival hinter dieser Geschichte mit dem Scheck steckte. Damals, als mein Alter mich hinauswarf. Hatte der eine Wut, daß er mir einen Geschäftsanteil übertragen hatte und mich nicht enterben

konnte! Denn das Komische ist, daß ich diesen Scheck gar nicht gefälscht habe. Natürlich wollte mir das niemand glauben, nachdem ich Geld aus der Kasse genommen und auf ein Pferd gesetzt hatte. Ich war überzeugt, daß ich es zurückgeben konnte, und schließlich war es ja sozusagen mein eigenes Geld. Aber diese Scheckgeschichte, nein. Ich weiß nicht, wie ich auf die lächerliche Idee komme, daß Percy es getan hat. Aber ich habe sie eben.«

»Aber das hätte ihm doch nichts genützt. Das Geld ist doch auf dein Konto eingezahlt worden.«

»Ich weiß, es ist ganz unvernünftig, nicht wahr?«

Pat wandte sich ihm schnell zu. »Du meinst, er hätte es getan, damit man dich aus der Firma wirft?«

»Das möchte ich gern wissen. Nun, es ist scheußlich, so was zu sagen. Vergiß es. Ich möchte gern Percys Gesicht sehen, wenn er von der Heimkehr des >Verlorenen Sohnes< erfährt. Seine Stachelbeerkompottaugen werden ihm aus dem Kopf treten!«

»Weiß er, daß du kommst?«

»Würde mich gar nicht überraschen, wenn er keine Ahnung hätte. Der Alte hat manchmal einen eigenartigen Humor, weißt du.«

»Aber was hat dein Bruder getan, daß dein Vater so wütend auf ihn ist?«

»Das möchte ich auch gern wissen. Irgend etwas muß den Alten zur Weißglut gebracht haben. Daß er mir so einfach geschrieben hat!«

»Wann hast du seinen ersten Brief bekommen?«

»Muß vor vier, nein, fünf Monaten gewesen sein. Ein zurückhaltender Brief. Aber er hat mit dem Palmzweig gewedelt >Dein älterer Bruder hat sich in verschiedener Hinsicht als nicht zufriedenstellend erwiesen.< - >Du scheinst dir die Hörner abgestoßen zu haben!< - >Ich kann dir versichern, daß es sich finanziell für dich lohnen wird.< - >Werde dich und deine Frau gern begrüßen.< Weißt du, Liebling, ich glaube, unsere Heirat hat viel damit zu tun. Der Alte war

beeindruckt, daß ich in eine Klasse über mir hineingeheiratet habe.«

Pat lachte. »Was? In das adelige Pack?«

Er grinste. »Stimmt. Aber Pack hat er nicht gehört, nur adelig. Du solltest Percivals Frau sehen. Sie ist von der Art, die sagt >Bitte reiche mir das Eingemachte< und über eine Briefmarke spricht«

Pat lachte nicht. Sie dachte an die Frauen der Familie, in die sie geheiratet hatte.

»Und deine Schwester?« fragte sie.

»Elaine? Ach, die ist ganz in Ordnung. Sie war noch recht jung, als ich von zu Hause wegging. Ein ernstes Mädchen, aber das hat sich mittlerweile vielleicht geändert. Hat alles so heftig angepackt«

Das klang nicht sehr beruhigend. Pat sagte: »Sie hat dir nach deiner Abreise nie geschrieben?«

»Ich hatte keine Adresse zurückgelassen. Aber sie hätte es ohnedies nicht getan. Wir sind keine besonders liebevolle Familie.«

»Nein.«

Er sah sie schnell an. »Hast du Angst? Vor meiner Familie? Mußt du nicht. Wir werden nicht dort wohnen. Wir werden unser eigenes Häuschen haben. Pferde, Hunde, alles, was du willst«
»Aber da wird immer noch der Fünf-Uhr-Achtzehn sein.« »Für mich schon. In die City und zurück, ganz konservativ gekleidet. Aber mach dir keine Sorgen, Liebes. Es gibt ländliche Enklaven, selbst rings um London. Und in letzter Zeit spüre ich, wie der Saft des Geschäftssinnes in mir aufsteigt. Schließlich liegt mir das im Blut, von beiden Seiten der Familie her.«

»An deine Mutter kannst du dich kaum erinnern, nicht wahr?«

»Sie schien mir immer unglaublich alt. Sie war auch wirklich alt. Fast Fünfzig, als Elaine geboren wurde. Sie trug stets eine Menge klingelndes Zeug, lag auf dem Sofa und las todlangweilige Ritterromane. Tennysons Idylis of the King. Ich glaube, ich hatte sie gern. Sie war ziemlich farblos. Wenn ich jetzt zurückblicke, wird mir das klar.«

»Du scheinst niemanden besonders liebgehabt zu haben«, meinte Pat mißbilligend.
Lance griff nach ihrem Arm und drückte ihn. »Ich habe dich lieb«, sagte er.

7

Inspektor Neele hielt das Telegramm noch in der Hand, als er hörte, wie ein Wagen mit lautem Kreischen der Bremsen vor dem Haus hielt.

Mary Dove sagte: »Da ist Mrs. Fortescue.«

Inspektor Neele ging auf die Haustür zu. Er registrierte, daß Mary Dove sich unauffällig zurückzog. Offensichtlich wollte sie nicht Zeugin der kommenden Szene sein. Ein bemerkenswerter Takt und ein ebenso bemerkenswerter Mangel an Neugier. Die meisten Frauen, sagte sich Neele, wären geblieben...

Als er die Haustür erreichte, trat Crump aus dem Hintergrund der Halle. Er hatte das Auto also auch gehört.

Das Auto war ein Bentley-Sportzweisitzer. Zwei Leute stiegen aus und traten auf das Haus zu. Als sie vor der Tür standen, wurde diese geöffnet. Überrascht starrte Adele Fortescue auf Inspektor Neele.

Sie war eine sehr schöne Frau, und Neele erinnerte sich sofort an Mary Doves Bemerkung, die ihm so mißfallen hatte. Aber Adele Fortescue sah wirklich sehr attraktiv aus. Sie schien jedem Mann zuzurufen: »Sieh mich an. Ich bin eine Frau.« Adele Fortescue, dachte Neele, hatte Männer gern, aber Geld würde sie noch lieber haben.

Seine Augen richteten sich auf die Gestalt, die hinter ihr stand und ihre Golfschläger trug. Diesen Typ kannte er sehr gut. Es war genau der Typ, der sich an die jungen Frauen älterer, reicher Männer heranmachte. Mr. Vivian Dubois besaß jene übertriebene Männlichkeit, die in Wirklichkeit gar nicht männlich ist. Er war einer jener Männer, die Frauen »verstehen«.

»Mrs. Fortescue?«

»Ja.« Sie sah ihn aus großen blauen Augen an. »Aber ich glaube nicht, daß...«

»Ich bin Inspektor Neele. Ich habe leider schlechte Nachrichten für Sie.«

»Meinen Sie einen Einbruch, oder so was?«

»Nein, etwas ganz anderes. Es geht um Ihren Gatten. Er ist heute morgen ernstlich erkrankt«

»Rex? Krank?«

»Wir haben seit halb zwölf versucht, Sie zu erreichen.« »Wo ist er? Hier? Oder in einem Krankenhaus?«

»Man hat ihn ins St. Jude's Hospital gebracht. Sie müssen sich leider auf einen Schock gefaßt machen.«

»Sie wollen doch nicht sagen, daß er... tot ist?«

Sie schwankte ein wenig und griff nach seinem Arm. Ernst, mit dem Gefühl, eine Bühnenrolle zu spielen, führte der Inspektor sie in die Halle. Crump stand eifrig wartend da. »Sie braucht einen Kognak«, sagte er.

Die tiefe Stimme von Mr. Dubois meinte bestätigend: »Sehr richtig, Crump. Holen Sie den Kognak.« Zum Inspektor sagte Dubois: »Hier hinein, bitte.«

Er öffnete eine Tür auf der linken Seite. Die Prozession betrat den Raum. Der Inspektor stützte Adele Fortescue, dann kam Vivian Dubois und zum Schluß Crump mit einer Karaffe und zwei Gläsern.

Adele Fortescue ließ sich in einen Sessel fallen und bedeckte ihre Augen mit einer Hand. Sie nahm das Glas, das der Inspektor ihr reichte, nippte daran und stellte es wieder weg.

»Ich will das nicht«, sagte sie. »Mir geht's schon gut. Aber sagen Sie, was war es? Ein Schlaganfall? Armer Rex!«

»Es war kein Schlaganfall, Mrs. Fortescue.«

»Sagten Sie nicht, daß Sie Inspektor sind?« fragte Mr. Dubois. Neele wandte sich ihm zu.

»Ja«, erwiderte er freundlich. »Inspektor Neele von der Kriminalpolizei.«

Er sah den Schrecken in den dunklen Augen. Mr. Dubois gefiel die Anwesenheit eines Kriminalinspektors nicht - ganz und gar nicht

»Was ist los?« fragte er. »Was nicht in Ordnung, wie?«

Ganz unbewußt hatte er sich leicht in Richtung Tür verzogen. Inspektor Neele entging diese Rückzugsbewegung nicht.

»Ich fürchte«, sagte er zu Mrs. Fortescue, »daß eine Leichenschau nötig sein wird.«

»Eine Leichenschau? Wollen Sie sagen... Was wollen Sie eigentlich sagen?«

»Das ist leider alles sehr traurig für Sie, Mrs. Fortescue.« Neele sprach ganz sanft. »Es schien uns ratsam, so schnell wie möglich herauszufinden, was Mr. Fortescue gegessen und getrunken hat, bevor er heute früh ins Büro ging.«

»Soll das etwa heißen, daß er vergiftet worden ist?« »Hmmm, ja, es sieht so aus.«

»Ich kann es nicht glauben. Ach, Sie meinen Fleischvergiftung?«

Bei den letzten Worten sank ihre Stimme um eine halbe Oktave. Mit steinernem Gesicht, aber immer noch sanfter Stimme, sagte Neele: »Was hätte ich denn meinen sollen?« Sie beachtete seine Frage gar nicht, sprach eilig weiter. »Aber wir haben alle nichts gespürt.«

»Können Sie für alle Mitglieder der Familie sprechen?« »Nun, ne.... Das kann ich natürlich nicht.«

Dubois blickte ostentativ auf seine Uhr und sagte: »Ich muß jetzt weg, Adele. Tut mir furchtbar leid. Du fühlst dich doch wieder besser, nicht? Ich meine, da sind ja die Mädchen und die kleine Dove und all die andern.«

»O Vivian, nein! Geh nicht!« Es war ein geradezu gequälter Aufschrei, aber er hatte die entgegengesetzte Wirkung auf Mr. Dubois. Sein Rückzug beschleunigte sich. »Tut mir schrecklich leid, meine Liebe. Wichtige Verabredung. Übrigens, ich wohne im >Golf-Hotel<, Inspektor. Falls Sie mich brauchen sollten.«

Inspektor Neele nickte. Er hatte keine Absicht, Mr. Dubois festzuhalten. Aber er erkannte Mr. Dubois' Weggehen als das, was es war: Mr. Dubois lief vor drohenden Schwierigkeiten davon.

Adele Fortescue versuchte, das Thema zu wechseln, und sagte: »Es ist ein solcher Schock, wenn man nach Hause kommt und die Polizei dort vorfindet.«

»Ach, ganz gewiß. Aber sehen Sie, wir mußten schnell handeln, um Proben von allen Lebensmitteln und so weiter zu bekommen.«

»Ich vermute, es ist der gräßliche Speck, den wir manchmal haben. Den kann man oft gar nicht essen.« »Das werden wir herausfinden, Mrs. Fortescue. Machen Sie sich keine Sorgen. Sie würden überrascht sein, was zuweilen vorkommt. Wir hatten einmal einen Fall von Digitalisvergiftung. Es stellte sich heraus, daß man versehentlich Fingerhutblätter statt

Meerrettich gepflückt hatte.« »Und Sie glauben, so etwas könnte hier geschehen sein?« »Das werden wir nach der Autopsie wissen.« »Der Autop... O Gott!« Sie erschauerte.

Der Inspektor fuhr fort: »Sie haben viel Eiben hier, nicht wahr? Es ist wohl nicht möglich, daß Früchte oder Blätter davon in irgend etwas... hineingerieten?«

Er beobachtete sie aufmerksam. Sie starrte ihn an. »Eibenfrüchte? Sind die giftig?«

Ihr Erstaunen wirkte ein bißchen zu unschuldig. »Kinder haben sie schon mit bedauerlichem Ergebnis gegessen.«

Adele griff sich an den Kopf.

»Ich kann es nicht ertragen, noch länger darüber zu sprechen. Muß ich? Ich will mich ein wenig hinlegen. Ich halte es nicht mehr aus. Mr. Percival Fortescue wird sich um alles kümmern. Ich kann's nicht! Ich kann es nicht. Es ist nicht recht, das von mir zu verlangen!«

»Wir werden uns so schnell wie möglich mit Mr. Fortescue in Verbindung setzen. Leider ist er in Nordengland.«

»Ach ja, das habe ich vergessen.«

»Nur eines noch, Mrs. Fortescue. In einer Anzugtasche Ihres Mannes war eine Handvoll Korn. Könnten Sie mir das vielleicht erklären?«

Sie schüttelte verblüfft den Kopf.

»Könnte jemand es zum Spaß hineingetan haben?« »Ich sehe nicht, wo da der Spaß sein soll.«

Inspektor Neele sah den Witz auch nicht und meinte: »Ich werde Sie jetzt nicht weiter belästigen, Mrs. Fortescue. Soll ich Ihnen eines der Mädchen schicken? Oder Miss Dove?«

»Was?« Das Wort kam wie aus weiter Ferne. Neele hätte gern gewußt, woran sie gedacht hatte.

Sie kramte in ihrer Handtasche und zog ein Taschentuch heraus. Ihre Stimme zitterte. »Es ist so schrecklich«, sagte sie unsicher. »Ich fange erst langsam an zu begreifen, was geschehen ist. Bis jetzt war ich wie vor den Kopf geschlagen. Armer Rex. Armer, lieber Rex.« Sie schluchzte fast überzeugend.

Inspektor Neele betrachtete sie mitfühlend. »Es war sehr plötzlich, ich weiß«, sagte er. »Ich werde jemanden zu Ihnen schicken.«

Er öffnete die Tür und ging hinaus. Dann blieb er einen Augenblick stehen, ehe er noch einmal ins Zimmer schaute. Adele Fortescue hielt noch immer ihr Taschentuch vor die Augen. Die Zipfel hingen herab, aber sie verdeckten den Mund nicht ganz.

Auf Adeles Lippen lag die Andeutung eines Lächelns.

»Ich habe alles mitgenommen, was ich kriegen konnte, Sir«, berichtete Sergeant Hay. »Die Orangenmarmelade, ein bißchen Schinken. Proben von Tee, Kaffee und Zucker. Der Aufguß von heute früh ist natürlich weggeworfen worden, aber da ist noch etwas Bemerkenswertes. Es war ziemlich viel Kaffee übrig, und den hat die Dienerschaft zum zweiten Frühstück getrunken. Ich glaube, das ist wichtig.«

»Ja, das ist wichtig. Zeigt, daß man es ihm in die Tasse getan haben muß, wenn es wirklich im Kaffee war.«

»Von einem der Anwesenden. Genau das. Ich habe mich, ganz diskret natürlich, nach diesem Eibenzeug erkundigt. Nach Früchten oder Blättern. Aber im Haus hat man nichts davon gesehen. Auch scheint niemand etwas über das Getreide in seiner Tasche zu wissen. Es kommt ihnen höchstens ein bißchen blöd vor. Mir übrigens auch. Er war doch keiner dieser

Rohköstler, die alles nur Erdenkliche essen, wenn es bloß nicht gekocht ist. Mein Schwager ist so einer. Rohe Karotten, rohe Erbsen, rohe Rüben. Aber nicht einmal der ißt rohes Korn.« Das Telefon klingelte, und auf einen Wink des Inspektors eilte Hay, den Anruf entgegenzunehmen. Neele ging ihm nach und erfuhr, daß die Polizeidirektion anrief. Man hatte Mr. Percival Fortescue erreicht. Er würde sofort nach London fahren.

Als der Inspektor den Hörer auflegte, fuhr ein Auto vor dem Hause vor.

Crump öffnete. Die Frau, die vor dem Tor stand, hatte die Arme voller Pakete. Crump nahm sie ihr ab.

»Danke, Crump. Zahlen Sie das Taxi, bitte. Ich möchte jetzt Tee trinken. Ist Mrs. Fortescue oder Miss Elaine zu Hause?« Der Butler zögerte und blickte über die Schulter. »Wir haben schlechte Nachrichten, Madam. Über den Herrn.«

»Über Mr. Fortescue?«

Neele trat vor. Crump sagte: »Dies ist Mrs. Percival, Sir.«

»Was ist los? Was ist geschehen? Ein Unfall?«

Während er ihr antwortete, betrachtete der Inspektor sie. Mrs. Percival Fortescue war eine dickliche Frau mit einem unzufriedenen Mund. Er schätzte sie auf etwa dreißig Jahre. Ihre Fragen verrieten eine gewisse Gier. Er dachte plötzlich, daß sie sich sehr langweilen mußte.

»Ich habe leider die traurige Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß Mr. Fortescue heute früh ernstlich erkrankt und im Krankenhaus gestorben ist.«

»Gestorben? Sie wollen sagen, daß er tot ist?« Die Nachricht war sichtlich noch sensationeller, als sie erwartet hatte. »Lieber Gott, das ist aber eine Überraschung. Mein Mann ist verreist. Sie werden sich mit ihm in Verbindung setzen müssen. Er ist irgendwo in Nordengland. Im Büro wird man wohl Genaueres wissen. Solche Dinge passieren doch immer im unpassendsten Moment, nicht wahr?« Sie unterbrach sich einen Augenblick lang, überlegte. »Ich vermute, es wird alles davon abhängen, wo das Begräbnis stattfindet. Vermutlich hier. Oder in London?«

»Das muß die Familie entscheiden.«

»Natürlich. Ich hätte es nur gern gewußt.« Zum erstenmal nahm sie bewußt Kenntnis von dem Mann, der mit ihr sprach.

»Sind Sie vom Büro?« fragte sie. »Sie sind doch kein Arzt?« »Ich bin von der Polizei. Mr. Fortescues Tod kam sehr plötzlich...«

Sie unterbrach ihn. »Wollen Sie sagen, daß man ihn ermordet hat?«

Zum erstenmal war dieses Wort damit ausgesprochen worden. Neele betrachtete sehr aufmerksam ihr eifrig fragendes Gesicht.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Nun, so etwas kommt doch vor. Sie sagten >plötzlich< und Sie sind von der Polizei. Haben Sie schon mit ihr gesprochen? Was hat sie gesagt?«

»Ich weiß nicht, wen Sie meinen.«

»Adele natürlich. Ich habe Val immer gesagt, daß sein Vater verrückt war, eine so viel jüngere Frau zu heiraten. Aber kein Narr ist so arg wie ein alter Mann. Er war ganz verschossen in dieses gräßliche Geschöpf. Und jetzt sehen Sie ja, was bei so was herauskommt. In einer schönen Patsche sitzen wir alle. Bilder in den Zeitungen, und die Reporter werden herkommen.«

Sie schwieg und betrachtete offenbar die Zukunft als eine Reihe primitiver, grellfarbiger Bilder. Neele hatte den Eindruck, daß diese Aussichten ihr nicht allzu unangenehm schienen. Sie wandte sich wieder an ihn. »Was war es? Arsen?«

Beherrscht erwiderte Inspektor Neele: »Die Todesursache muß erst festgestellt werden. Man wird eine Autopsie vornehmen und eine Leichenschau abhalten.«

»Aber Sie wissen es schon, nicht wahr? Sonst wären Sie gar nicht hergekommen.« Auf ihrem dicklichen, etwas dümmlichen Gesicht lag plötzlich eine gewisse Schläue. »Sie haben hier

wohl nachgeforscht, was er gegessen und getrunken hat. Gestern das Abendessen. Heute das Frühstück? Und natürlich alle Getränke.«

Er sah, wie sie im Geiste lebhaft alle Möglichkeiten durchging. Er sagte vorsichtig: »Es könnte sein, daß Mr. Fortescues Krankheit durch etwas verursacht wurde, was er heute früh gegessen hat«

»Beim Frühstück?« Sie schien überrascht »Das ist schwierig. Ich verstehe nicht, « Sie brach ab und schüttelte den Kopf. »Ich verstehe nicht, wie sie es hätte tun sollen, außer, wenn sie es in den Kaffee getan hat, als Elaine und ich gerade wegsahen.«

Eine ruhige Stimme sagte leise neben ihr: »Ihr Tee ist in der Bibliothek serviert, Mrs. Val.«

Mrs. Val zuckte zusammen. »Ach, danke, Miss Dove. Ja, eine Tasse Tee wird mir guttun.

Wirklich, ich bin ganz zerschlagen. Was ist mit Ihnen, Mr.... Inspektor...?«

»Danke, jetzt nicht.«

Die plumpe Frau zögerte und entfernte sich langsam. Während sie durch die Tür verschwand, murmelte Mary Dove:

»Ich glaube, das Wort >Verleumdung< hat die auch noch nicht gehört.«

Inspektor Neele antwortete nicht.

Mary Dove fuhr fort: »Kann ich etwas für Sie tun?« »Wo kann ich die Hausgehilfin Ellen finden?«

»Ich führe Sie zu ihr. Sie ist gerade nach oben gegangen.« Ellen war unfreundlich, fürchtete sich aber nicht. Ihr saures altes Gesicht sah den Inspektor triumphierend an.

»Es ist eine scheußliche Geschichte, Sir. Ich hätte nie geglaubt, daß ich mal in einem Haus dienen würde, wo so was vorkommt. Aber ich kann eigentlich nicht sagen, daß es mich überrascht. Ich hätte wirklich längst kündigen sollen. Ich mag die Sprache nicht, die man in diesem Haus führt, und ich mag die Menge Alkohol nicht, die man hier trinkt, und ich mag auch nicht, was hier vorgeht. Ich habe nichts gegen Mrs. Crump, aber Crump und das Mädchen Gladys wissen einfach nicht, was anständige Bedienung ist. Aber am meisten habe ich gegen das, was hier geschieht.«

»Was meinen Sie eigentlich?«

»Sie werden bald genug davon hören, wenn Sie's nicht schon wissen. Alle sprechen davon. Man hat sie hier und dort und überall gesehen. Tun immer, als spielten sie Golf oder Tennis. Und ich habe Dinge gesehen, mit meinen eigenen Augen, in diesem Hause. Die Tür zur Bibliothek war offen, und da standen sie und küßten sich.«

Das Gift der alten Jungfer war tödlich. Neele fand es zwar ganz unnötig zu fragen: »Wen meinen Sie denn?« Aber er fragte dann doch.

»Wen sollte ich wohl meinen? Mrs. Fortescue und diesen Mann. Schämten sich überhaupt nicht. Aber wenn Sie mich fragen, dann hat der Herr das gewußt. Hat jemand beauftragt, sie zu überwachen. Scheidung, darauf wär's hinausgelaufen. Statt dessen ist es nun so gekommen.«

»Wenn Sie das sagen, dann meinen Sie...«

»Sie haben gefragt, Sir, was unser Herr gegessen und getrunken hat und wer's ihm gegeben hat. Die sind beide darin verwickelt, Sir, das sage ich Ihnen. Er hat das Zeug besorgt, und sie hat es unserem Herrn gegeben. So war das, daran besteht gar kein Zweifel.«

»Haben Sie hier jemals Eibenfrüchte gesehen? Oder Reste davon?«

Die kleinen Augen blitzten neugierig. »Eiben? Scheußlich giftiges Zeug. Rühr diese Früchte nie an, sagte meine Mutter immer, als ich noch klein war. Hat man die benützt, Sir?«

»Wir wissen nicht, was man benützt hat«

»Ich habe nie gesehen, daß sie etwas mit Eiben zu tun hatte.« Ellens Stimme klang enttäuscht

»Nein, das kann ich nicht sagen.«

Neele fragte sie nach dem Korn, das man in Fortescues Tasche gefunden hatte. Aber wieder zog er eine Niete.

»Nein, Sir. Davon weiß ich nichts.«

Er ging zu anderen Fragen über, jedoch ohne Ergebnis. Schließlich fragte er, ob er Miss Ramsbottom sehen könne. Ellen blickte ihn skeptisch an. »Ich kann sie ja fragen, aber die empfängt nicht jeden. Sie ist eine sehr alte Dame, wissen Sie, und außerdem ein bißchen komisch.«

Aber der Inspektor bestand darauf, und Ellen führte ihn ziemlich unwillig durch einen langen Gang und eine kurze Treppe hinauf.

Neele blickte aus einem Korridorfenster, während er ihr folgte, und sah Sergeant Hay bei der alten Eibe stehen und dort mit einem Mann sprechen, der wie ein Gärtner aussah.

Ellen klopfte an eine Tür, und als sie eine Antwort erhielt, öffnete sie und meldete: »Hier ist ein Herr von der Polizei, der gern mit Ihnen sprechen möchte, Miss.«

Sie schien einen positiven Bescheid erhalten zu haben, denn sie trat zur Seite und gab Neele ein Zeichen, einzutreten.

Der Raum, den er betrat, war geradezu phantastisch übermöbliert. Der Inspektor kam sich vor, als hätte man ihn in die Zeit der Königin Viktoria zurückversetzt. An einem Tisch neben einem Gasofen thronte eine alte Dame und legte Patience. Sie trug ein dunkelgraues Kleid, und ihr schütteres Grauhaar war zu beiden Seiten des Gesichts glatt heruntergekämmt.

Ohne aufzublicken oder ihr Spiel zu unterbrechen, sagte sie ungeduldig: »Nun, kommen Sie schon herein. Setzen Sie sich, wenn Sie wollen.«

Es war nicht leicht, dieser Aufforderung nachzukommen, da jeder Stuhl mit religiösen Traktaten und Büchern beladen war. Als er die auf dem Sofa ein wenig zur Seite schob, fragte Miss Ramsbottom scharf: »Interessieren Sie sich für Missionsarbeit?«

»Leider nicht sehr, Madam.«

»Falsch. Sollten Sie. Dort gibt's heute noch christlichen Geist. Dunkelstes Afrika. Hatte letzte Woche einen jungen Geistlichen hier. Schwarz wie Ihr Hut. Aber ein wahrer Christ«

Inspektor Neele wußte nicht recht, was er sagen sollte.

Die alte Dame versetzte ihn in noch größere Verlegenheit, als sie ihn anfuhr: »Ich habe kein Radio.«

»Wie, bitte?«

»Ach, ich dachte, Sie kommen wegen der Radiogebühren. Oder wegen so eines dummen Formulars. Nun, Mann, was ist los?«

»Ich muß Ihnen leider mitteilen, Miss Ramsbottom, daß Ihr Schwager, Mr. Fortescue, plötzlich erkrankt und heute vormittag gestorben ist«

Ohne ein Zeichen der Verwirrung setzte Miss Ramsbottom ihre Patience fort und bemerkte nur: »Endlich geschlagen in seinem Hochmut und sündigen Stolz. Nun, das mußte so kommen.«

»Ich hoffe, es trifft Sie nicht zu hart.«

Es war klar, daß es das nicht tat, aber der Inspektor wollte hören, was sie sagen würde.

Miss Ramsbottom sah ihn scharf über ihre Brille hinweg an:

»Wenn Sie meinen, daß ich nicht betrübt bin, haben Sie recht. Rex Fortescue war immer ein Sünder. Ich mochte ihn nicht.«

»Sein Tod kam sehr plötzlich.«

»Wie es sich für einen Gottlosen ziemt«, sagte die alte Dame zufrieden.

»Es ist möglich, daß man ihn vergiftet hat« Der Inspektor wartete gespannt auf die Wirkung seiner Worte. Sie schienen aber gar keinen Eindruck gemacht zu haben. Miss Ramsbottom murmelte nur: »Rote Sieben auf schwarze Acht. Jetzt kann ich den König hinauftun.«

Offenbar durch das Schweigen des Inspektors irritiert, unterbrach sie sich, eine Karte in der Hand, und fragte barsch: »Nun, was soll ich sagen? Ich habe ihn nicht vergiftet, wenn Sie das wissen sollen.«

»Haben Sie eine Ahnung, wer es getan haben könnte?«

»Das ist eine sehr ungehörige Frage«, sagte die alte Dame scharf. »In diesem Hause leben zwei Kinder meiner toten Schwester. Ich lehne es ab zu glauben, daß jemand mit

Ramsbottom-Blut in seinen Adern eines Mordes schuldig sein könnte. Denn Sie sprachen doch von Mord, nicht wahr?»

»Das habe ich nicht gesagt, Madam.«

»Natürlich ist es ein Mord. Viele Leute hätten Rex Fortescue gern ermordet. Ein skurpelloser Mann. Und alte Sünden werfen lange Schatten, wie man sagt.«

»Denken Sie an jemand bestimmten?«

Miss Ramsbottom warf die Karten zusammen und stand auf. Sie war groß. »Ich glaube, Sie sollten jetzt gehen«, sagte sie.

Sie sprach ohne Zorn, aber mit kalter Endgültigkeit »Wenn Sie meine Meinung wissen wollen, war es wohl jemand aus der Dienerschaft. Der Butler sieht mir wie ein Schurke aus, und das Stubenmädchen ist entschieden nicht ganz normal. Guten Abend.«

Inspektor Neele verließ ruhig das Zimmer. Gewiß eine bemerkenswerte Dame. Aber von der würde er nichts erfahren. Er ging die Treppe hinab in die Halle, wo er plötzlich einem großen, dunklen Mädchen gegenüberstand. Es trug einen feuchten Regenmantel und starrte ihn neugierig an.

»Ich bin gerade zurückgekommen«, sagte sie. »Man hat mir von Vater erzählt.... daß er tot ist.«

»Leider ist das wahr.«

Sie streckte eine Hand hinter sich, als suchte sie blind nach einer Stütze. Sie berührte eine Eichentruhe und setzte sich langsam und steif darauf. »O nein«, sagte sie. »Nein.« Langsam rollten zwei Tränen über ihre Wangen. »Es ist schrecklich«, sagte sie. »Ich glaube nicht einmal, daß ich ihn gern hatte. Wahrscheinlich haßte ich ihn sogar. Aber das ist nicht möglich, sonst könnte es mich nicht so treffen. Und ich bin traurig.« Sie saß da, starrte vor sich hin, und wieder flossen Tränen über ihre Wangen.

Dann sprach sie ziemlich atemlos weiter. »Das Gräßliche darin ist, daß jetzt alles gut wird. Ich meine, jetzt können Gerald und ich heiraten. Ich kann alles tun, was ich will. Aber ich wollte nicht, daß es so geschieht. Ich will nicht, daß Vater tot ist. Nein, das nicht. Ach, Vater! Vater!«

Zum erstenmal, seit er ins Haus »Zur Eibe« gekommen war, wurde Inspektor Neele durch anscheinend echten Kummer um den Toten überrascht

9

»Sieht aus, als hätte es die Frau getan«, sagte der Kommissar. Er hatte Inspektor Neeles Bericht aufmerksam angehört.

Es war ein bewundernswerter Bericht über den Fall gewesen. Kurz, aber dennoch hatte keine wichtige Einzelheit gefehlt

»Ja«, wiederholte der Kommissar. »Sieht nach der Frau aus. Was meinen Sie, Neele?«

Inspektor Neele gab zu, daß auch er die Frau als verdächtig betrachtete.

»Die Gelegenheit hatte sie. Und das Motiv?« Der Kommissar überlegte. »Es gibt doch ein Motiv?«

»Ich denke schon, Sir. Dieser Mr. Dubois, wissen Sie?« »Sie meinen, der war auch dabei?«

»Nein, das möchte ich nicht sagen, Sir.« Inspektor Neele überlegte. »Liebt seine Haut ein bißchen zu sehr. Er mag geahnt haben, was sie plante, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß er sie angestiftet hat«

»Nein, der ist zu vorsichtig.« »Viel zu vorsichtig.«

»Wir dürfen keine voreiligen Schlüsse ziehen, aber es scheint mir eine gute Hypothese zu sein. Was ist mit den beiden anderen, die eine Gelegenheit hatten?« »Da sind die Tochter und die Schwiegertochter. Die Tochter liebt einen jungen Mann, der ihrem Vater nicht gefiel. Und

der will sie offensichtlich nur heiraten, wenn sie Geld hat. Das wäre ein Motiv. Über die Schwiegertochter kann ich auch nichts sagen. Ich weiß noch nicht genug von ihr. Aber eine der drei hätte ihn vergiften können, und ich sehe nicht, wie irgendwer sonst es hätte tun können. Das Mädchen, der Butler, die Köchin, die hatten alle mit dem Essen zu tun, aber ich wüßte nicht, wie einer von denen hätte sicher sein können, daß Fortescue selbst das Taxin bekam und nicht jemand anders. Das heißt, wenn es wirklich Taxin war.« »Es war Taxin«, bestätigte der Kommissar. »Ich habe gerade den vorläufigen Bericht bekommen.« »Dann ist das erledigt«, sagte Inspektor Neele. »Jetzt können wir weitermachen.«

»Und wie steht's mit dem Personal?«

»Der Butler und das Stubenmädchen scheinen beide nervös zu sein. Das ist jedoch nicht ungewöhnlich. Kommt oft vor. Die Köchin ist wütend, und die Haushälterin schadenfroh. Also alles ganz natürlich und normal.«

»Und sonst ist da niemand, den Sie verdächtigen?«

»Nein, ich glaube nicht, Sir.« Gegen seinen Willen wanderten Inspektor Neeles Gedanken zu Mary Dove und ihrem rätselhaften Lächeln. Sie hatte bestimmt ein wenig feindselig ausgeschaut. Laut sagte er: »Jetzt, da wir wissen, daß es Taxin ist, sollten wir auch herauskriegen, wie man es bekommen oder zubereitet hat.«

»Sehr richtig. Nun, arbeiten Sie weiter, Neele. Übrigens, Mr. Percival Fortescue ist mittlerweile eingetroffen. Ich habe schon ein paar Worte mit ihm gewechselt, und jetzt wartet er auf Sie. Wir haben auch den anderen Sohn gefunden. Er ist in Paris im >Hotel Bristol<, fährt heute ab. Sie werden ihn wohl vom Flugplatz abholen?«

»Ja, Sir, das hatte ich geplant.«

»Nun, sprechen Sie jetzt erst mal mit Percival Fortescue.« Der Kommissar kicherte. »Percy förmlich sollte er heißen.«

Mr. Percival Fortescue war ein gepflegter Dreißiger mit hellem Haar und hellen Brauen und einer leicht pedantischen Sprechweise.

»Das war ein furchtbarer Schlag für mich, Inspektor Neele, wie Sie sich wohl denken können.«

»Das muß es gewesen sein, Mr. Fortescue.«

»Ich kann nur sagen, daß mein Vater völlig gesund war, als ich vorgestern wegfuhr. Diese Fleischvergiftung, oder was es sonst war, muß sehr plötzlich gekommen sein.«

»Sie kam sehr plötzlich, ja. Aber es war keine Fleischvergiftung, Mr. Fortescue.«

Percival starrte ihn an und runzelte die Stirn. »Nein? Deshalb also...« Er verstummte.

»Ihr Vater«, sagte Neele, »wurde mit Taxin vergiftet« »Taxin? Davon habe ich noch nie gehört.«

»Sehr wenige Leute kennen es. Es ist ein Gift, das sehr plötzlich und drastisch wirkt«

Percival runzelte seine Stirn noch mehr. »Wollen Sie damit sagen, Inspektor, daß man meinen Vater absichtlich vergiftet hat?«

»Ja, es scheint so, Sir.« »Das ist ja schrecklich.«

»Ja, wirklich, Mr. Fortescue.«

Percival murmelte: »Jetzt verstehe ich die Leute im Krankenhaus. Daß man mich hierher verwiesen hat« Er brach ab. Nach einer Pause sprach er weiter. »Das Begräbnis?« »Die Leichenschau ist auf morgen nach dem Obduktionsbericht angesetzt - reine Formsache; die Verhandlung wird vertagt werden.«

»Ist das gewöhnlich so?«

»Ja, Sir. Heutzutage schon.«

»Darf ich Sie fragen, ob Sie bereits eine Ahnung, einen Verdacht haben? Wirklich, ich...« Wieder verstummte er. »Noch ein bißchen früh, Sir«, murmelte Neele.

»Ja, das dachte ich schon.«

»Dennoch wäre es eine Hilfe für uns, Mr. Fortescue, wenn Sie uns etwas über die testamentarischen Verfügungen Ihres Vaters erzählen könnten. Oder wenn Sie mich mit seinem Anwalt zusammenbrächten.«

»Seine Anwälte sind Billingsby, Horsethorpe und Walters, am Bedford Square. Was sein Testament betrifft, glaube ich, Ihnen das Wesentlichste sagen zu können.«

»Wenn Sie so freundlich sein wollen, Mr. Fortescue. Es ist eine leider notwendige Formalität«

»Mein Vater hat bei seiner Wiederverheiratung vor zwei Jahren ein neues Testament gemacht«, sagte Percival. »Er hinterläßt seiner Frau hunderttausend Pfund zu freier Verfügung und meiner Schwester Elaine fünfzigtausend Pfund. Ich erbe den Rest. Ich bin natürlich Teilhaber der Firma.« »Ihr Bruder, Lancelot Fortescue, erbt nichts?«

»Nein, mein Vater und mein Bruder waren sich seit langem ... entfremdet.«

Neele sah ihn scharf an, aber Percival schien sich seiner Sache völlig sicher zu sein.

»Wie das Testament also jetzt aussieht«, sagte Inspektor Neele, »sind die drei Leute, die einen Nutzen davon haben, Mrs. Fortescue, Miss Elaine Fortescue und Sie selbst?« »Ich glaube nicht, daß ich viel davon habe.« Percival seufzte. »Da ist einmal die Erbschaftssteuer, Sie verstehen. Und in letzter Zeit war mein Vater... Nun, alles, was ich sagen kann, ist, daß er bei einigen seiner Entscheidungen wenig Urteilkraft zeigte.«

»Sie und Ihr Vater waren in letzter Zeit nicht immer einer Meinung über die Geschäftsführung?« Inspektor Neele fragte das ganz freundlich und wie nebenbei. »Ich habe ihm meinen Standpunkt klarzumachen versucht, aber leider...« Percival zuckte die Achseln.

»Sie waren dabei ziemlich energisch, nicht wahr?« fragte Neele. »Oder... um die Sache beim Namen zu nennen... es hat doch einen richtigen Zusammenstoß gegeben, nicht wahr?«

»Das würde ich nicht sagen, Inspektor.« Percivals Stirn rötete sich vor Ärger.

»Dann haben Sie vielleicht über etwas anderes gestritten, Mr. Fortescue?«

»Wir haben nicht gestritten!«

»Sind Sie da ganz sicher, Mr. Fortescue? Nun, lassen wir das vorerst. Habe ich Sie richtig verstanden, daß Ihr Vater und Ihr Bruder immer noch einander ... entfremdet sind?«

»Jawohl.«

»Dann können Sie mir vielleicht erklären, was das bedeutet?«

Neele gab ihm das Telegramm, das Mary Dove entgegengenommen hatte.

Percival las es und stieß einen Ausruf ärgerlicher Überraschung aus. Er schien ungläubig und wütend. »Das verstehe ich nicht Wirklich, das kann ich nicht verstehen. Ich kann es kaum glauben.«

»Scheint aber doch seine Richtigkeit zu haben, Mr. Fortescue. Ihr Bruder kommt heute aus Paris an.« »Aber das ist unglaublich, ganz unglaublich. Nein, ich kann das wahrhaftig nicht verstehen.«

»Hat Ihr Vater Ihnen nichts davon erzählt?« »Bestimmt nicht. Aber das paßt alles zu seinem Benehmen in der letzten Zeit Verrückt, unerklärlich. Das geht doch einfach nicht! Ich...«

Percival schwieg plötzlich. Die Farbe wich wieder aus seinem Gesicht »Ich hatte vergessen«, sagte er, »im Augenblick hatte ich ganz vergessen, daß mein Vater tot ist« Inspektor Neele schüttelte mitleidig den Kopf. Percival Fortescue schickte sich an zu gehen. Als er seinen Hut nahm, sagte er: »Wenn ich etwas für Sie tun kann, bin ich jederzeit gern dazu bereit Aber ich glaube...«, er machte eine Pause. »Sie werden Untersuchungen im Haus anstellen?«

»Ja, Mr. Fortescue. Ich habe schon einen Mann dort.« Percival erschauerte vornehm. »Es wird alles sehr unangenehm sein. Zu denken, daß uns so etwas passieren muß!« Er seufzte und wandte sich zur Tür. »Ich werde fast den ganzen Tag im Büro sein. Es gibt dort viel zu erledigen. Aber heute abend fahre ich nach Hause.«

»Schon recht, Sir.« Percival Fortescue ging hinaus. »Percy Förmlich«, murmelte Neele.

Sergeant Hay, der unauffällig an der Wand saß, blickte fragend auf: »Sir?« Als Neele nicht antwortete, fragte er:
»Wie reimen Sie sich das alles zusammen, Sir?« »Ich weiß nicht«, erwiderte Neele. »Es sind alles recht unangenehme Menschen.«

10

Etwa fünf Minuten nach Abheben der Maschine öffnete Lance Fortescue die Pariser Ausgabe der Daily Mail. Kurz darauf schrie er überrascht auf. Pat, die neben ihm saß, sah ihn fragend an.

»Der Alte«, sagte Lance. »Er ist tot.« »Tot! Dein Vater?«

»Ja. Es heißt, er sei plötzlich erkrankt. Im Büro. Man hat ihn ins St. Jude's Hospital gebracht, und dort ist er bald nach der Einlieferung gestorben.«

»Liebling, das tut mir aber leid. War es ein Schlaganfall?« »Ich vermute. Sieht so aus.«

»Hat er schon einmal einen Schlaganfall gehabt?« »Nein, nicht daß ich wüßte.«

»Ich dachte, man stirbt nicht am ersten.« »Armer Alter«, sagte Lance. »Ich habe ihn nie besonders gern gehabt, aber jetzt, da er tot ist...« »Natürlich hattest du ihn gern.«

»Wir sind nicht alle so nett wie du, Pat. Ja, es sieht so aus, als wär's mit meinem Glück schon wieder vorbei.« »Ja. Seltsam, daß es gerade jetzt geschehen mußte. Gerade als du nach Hause kommen wolltest«

Er sah sie an. »Seltsam? Was willst du damit sagen, Pat?« Sie sah ein wenig überrascht aus.

»Nun, so ein seltsames Zusammentreffen.«

»Du meinst, daß alles schiefgeht, was ich anfasse?« »Nein, Liebling, das nicht. Aber es gibt Pechsträhnen.« »Ja, wahrscheinlich.«

Als sie in Heathrow ankamen und darauf warteten, das Flugzeug verlassen zu können, rief ein Angestellter der Fluggesellschaft laut: »Ist Mr. Lancelot Fortescue an Bord?« »Hier«, sagte Lance.

»Bitte, folgen Sie mir, Mr. Fortescue.«

Lance und Pat stiegen hinter ihm aus dem Flugzeug, vor den anderen Fluggästen. Als sie an einem Ehepaar auf den hinteren Plätzen vorübergingen, hörten sie, wie der Mann seiner Frau zuflüsterte: »Wahrscheinlich bekannte Schmuggler. Jetzt hat man sie gefaßt«

»Es ist phantastisch«, sagte Lance. »Ganz phantastisch.« Er starrte Neele fassungslos an. Neele nickte mitfühlend.

»Taxin. Eibenfrüchte. Das Ganze hört sich an wie ein Melodrama. Für Sie, Inspektor, wohl nichts Außergewöhnliches. Sozusagen ein Normalfall. Aber Giftmord in unserer Familie scheint mir doch ein bißchen sonderbar.«

»Dann haben Sie also keine Ahnung«, fragte Inspektor Neele, »wer Ihren Vater vergiftet haben könnte?«

»Lieber Gott, nein. Ich vermute, mein Alter hat sich geschäftlich viele Feinde gemacht. Viele Leute hätten ihm wohl gern bei lebendigem Leib das Fell über die Ohren gezogen oder ihn wirtschaftlich ruiniert oder sonst was. Aber vergiften? Ich könnte das ohnehin nicht wissen. Ich bin viele Jahre im Ausland gewesen und wußte wenig von dem, was hier vorging.«

»Darüber wollte ich eigentlich mit Ihnen sprechen, Mr. Fortescue. Ich weiß von Ihrem Bruder, daß Sie und Ihr Vater sich vor Jahren im Streit getrennt hatten. Würden Sie mir vielleicht die Umstände schildern, die Sie jetzt heimgeführt haben?«

»Gewiß, Inspektor. Mein Vater hat sich sozusagen bei mir gemeldet. Lassen Sie mich einmal nachdenken. Es muß etwa sechs Monate her sein - kurz nach meiner Heirat. Mein Vater schrieb mir - deutete an, er wolle die alte Geschichte ruhen lassen, und schlug mir vor, nach Hause zu kommen und wieder in die Firma einzutreten. Er drückte sich ziemlich vage aus, und ich wußte nicht recht, ob ich darauf eingehen sollte. Jedenfalls fuhr ich nach England. Das war, ja, das war im August, also vor drei Monaten. Ich traf mich mit ihm zu Hause, und er machte mir ein wirklich vorteilhaftes Angebot. Ich sagte ihm, ich müßte mir das überlegen und es mit meiner Frau besprechen. Das verstand er durchaus. Ich flog also nach Ostafrika zurück und besprach alles mit Pat. Schließlich entschloß ich mich, das Angebot meines alten Herrn anzunehmen. Ich mußte erst noch meine Geschäfte drüben abwickeln, erklärte ihm, daß ich Ende letzten Monats wohl damit fertig wäre, und ihm telegraphieren würde, wann ich in England ankomme.«

Inspektor Neele hustete. »Ihre Rückkehr scheint Ihren Bruder überrascht zu haben.«

Lance grinste spöttisch. Sein hübsches Gesicht strahlte von reinsten Bosheit.

»Ich glaube nicht, daß der alte Percy etwas davon gewußt hat«, sagte er. »Er war damals auf Urlaub in Norwegen. Sehr wahrscheinlich hat der alte Herr diesen Zeitpunkt absichtlich gewählt. Er handelte hinter Percys Rücken. Ich hatte den Eindruck, daß das Angebot meines Vaters die Folge eines schrecklichen Krachs mit Percy war. Oder mit Val, wie er sich lieber nennt. Val, glaube ich, hat versucht, den alten Herrn nach seiner Pfeife tanzen zu lassen. Nun, da kam er bei Papa gerade an den Richtigen. Worüber sie eigentlich gestritten haben, weiß ich nicht. Aber der alte Herr war wütend. Ich glaube, er hielt es für eine echt gute Idee, mich wieder in die Firma zu nehmen und dem guten Val damit einen Knüppel in die Speichen zu stecken. Er hat Percys Frau nie besonders gemocht und war - ganz Snob - recht zufrieden mit meiner Heirat. Es würde zu ihm passen, mich nach Hause zu rufen und Percy plötzlich vor vollendete Tatsachen zu stellen.«

»Wie lange waren Sie damals im Haus >Eibe<?«

»Ach, nur eine oder zwei Stunden. Er hat mich nicht aufgefordert, über Nacht zu bleiben. Das Ganze geschah, wie gesagt, bestimmt hinter Percys Rücken. Ich glaube, er wollte nicht einmal, daß die Dienerschaft darüber sprach. Meinen Entschluß zurückzukommen teilte ich ihm dann, wie ausgemacht, schriftlich mit.

Ich nannte ihm das ungefähre Datum meiner Ankunft, und schließlich habe ich ihm gestern aus Paris telegraphiert.«

Inspektor Neele nickte. »Das Telegramm hat Ihren Bruder sehr überrascht«

»Das will ich meinen! Aber, wie gewöhnlich, gewinnt Percy. Ich bin zu spät gekommen.«

»Ja«, sagte Inspektor Neele nachdenklich. »Sie sind zu spät gekommen.« Ohne Pause fuhr er fort: »Haben Sie bei Ihrem Besuch im August andere Mitglieder der Familie gesehen?«

»Meine Stiefmutter. Beim Tee.«

»Sie hatten sie noch nicht gekannt?«

»Nein.« Er grinste wieder. »Der alte Herr weiß, was gut ist. Sie muß mindestens dreißig Jahre jünger sein als er.«

»Verzeihen Sie, daß ich danach frage: Waren Sie es, der etwas gegen die Wiederverheiratung Ihres Vaters einzuwenden hatte, oder Ihr Bruder?«

Lance sah überrascht aus. »Ich bestimmt nicht, und ich glaube, auch Percy nicht. Schließlich starb unsere Mutter, als wir beide zehn beziehungsweise zwölf Jahre alt waren. Es hat mich eigentlich gewundert, daß der alte Herr nicht schon längst geheiratet hatte.«

Inspektor Neele murmelte: »Man könnte es für riskant halten, eine allzu junge Frau zu heiraten.«

»Hat mein lieber Bruder Ihnen das gesagt? Klingt nach ihm. Percy ist ein Meister in der Kunst der Anpassung. Sieht's so aus, Inspektor? Verdächtigt man meine Stiefmutter, meinen Vater vergiftet zu haben?«

Inspektor Neeles Gesicht wurde völlig ausdruckslos. »Es ist noch zu früh, irgendeinen Verdacht zu haben, Mr. Fortescue«, sagte er freundlich. »Nun, darf ich Sie fragen, was Sie jetzt vorhaben?«

»Was ich vorhabe?« Lance dachte nach. »Ich werde meine Pläne ändern müssen, glaube ich. Wo ist die Familie? Alle in der >Eibe?«

»Ja.«

»Dann fahre ich am besten gleich hin.« Er wandte sich an seine Frau. »Du gehst lieber in ein Hotel.«

Sie widersprach schnell. »Nein, nein, Lance. Ich komme mit dir.«

»Nein, Liebling.« »Ich will aber.«

»Es ist besser, du kommst nicht gleich mit. Geh ins - nun, es ist so lange her, daß ich in London war - geh ins >Barnes<. Das >Hotel Barnes< war ein nettes, ruhiges Haus. Es besteht doch noch, nicht wahr?«

»O ja, Mr. Fortescue.«

»Schön, Pat. Ich bringe dich dorthin, wenn sie ein Zimmer frei haben, und dann gehe ich ... nach Hause.«

»Aber warum kann ich nicht mit dir kommen, Lance?«

Lances Gesichtsausdruck wurde plötzlich hart. »Ehrlich gesagt, Pat, ich weiß nicht, wie ich empfangen werde. Vater hat mich eingeladen, aber Vater ist tot. Ich weiß nicht, wem das Haus jetzt gehört. Vermutlich Percy, oder vielleicht Adele. Jedenfalls möchte ich sehen, wie man mich aufnimmt, ehe ich mit dir hingehe. Und dann...«

»Und dann was?«

»Ich möchte dich nicht in ein Haus bringen, in dem ein Giftmörder frei herumläuft.«

»Ach, welch ein Unsinn!«

Lance sagte energisch: »In allem was dich betrifft, gehe ich kein Risiko ein.«

Mr. Dubois war ärgerlich. Wütend zerriß er Adele Fortescues Brief und warf ihn in den Papierkorb. Dann fischte er in plötzlicher Vorsicht die einzelnen Fetzen heraus, strich ein Zündholz an und sah, wie sie zu Asche verbrannten. Er murmelte vor sich hin: »Warum müssen Frauen nur so dumm sein? Der gesunde Menschenverstand müßte doch...«

Aber dann überlegte Mr. Dubois melancholisch, daß Frauen niemals vernünftig waren. Obwohl er aus diesem Fehler oft seinen Vorteil gezogen hatte, ärgerte es ihn diesmal. Er selbst hatte alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Er hatte angeordnet, man solle sagen, er sei nicht zu Hause, wenn Mrs. Fortescue anrief. Adele Fortescue hatte ihn schon dreimal angerufen, und jetzt hatte sie ihm geschrieben. Schreiben war ja noch viel ärger! Er überlegte einen Augenblick, dann ging er zum Telefon.

»Bitte, kann ich mit Mrs. Fortescue sprechen? Ja, Mr. Dubois.«

Einen Augenblick später hörte er ihre Stimme. »Vivian! Endlich!«

»Ja, ja, Adele. Aber sei vorsichtig. Von wo sprichst du?« »Aus der Bibliothek.«

»Sicher, daß niemand lauscht? In der Halle?« »Warum sollte man das?«

»Man kann nie wissen. Ist die Polizei noch im Hause?« »Nein, jetzt nicht. Ach, Vivian, Lieber, es ist gräßlich.«

»Ja, ja, das muß es wohl. Aber hör mal, Adele, wir müssen vorsichtig sein.«

»Ach, gewiß, Liebling.«

»Nenn mich nicht >Liebling<. am Telefon. Das ist gefährlich.«

»Hast du nicht ein bißchen viel Angst, Vivian? Schließlich nennt heute doch jeder jeden
>Liebling<.«

»Ja, ja, das ist schon wahr. Aber hör zu. Ruf mich nicht an und schreib mir nicht.«

»Aber, Vivian.. !«

»Nur im Augenblick, verstehst du? Wir müssen vorsichtig sein.«

»Na schön.« Ihre Stimme klang beleidigt.

»Adele, hör zu. Meine Briefe an dich. Die hast du doch verbrannt, nicht wahr?«

Adele zögerte kurz, ehe sie sagte: »Natürlich. Ich hab dir doch versprochen, daß ich es tue.«

»Das ist also in Ordnung. Nun, ich mach jetzt Schluß. Ruf mich also nicht an und schreib
auch nicht. Du wirst von mir hören.«

Er legte auf. Nachdenklich rieb er sich die Wange. Dieses kurze Zögern hatte ihm nicht
gefallen. Hatte Adele seine Briefe wirklich verbrannt? Frauen waren alle gleich. Sie
versprachen, Dinge zu verbrennen, und dann taten sie es doch nicht

Briefe, dachte Mr. Dubois. Frauen wollen immer, daß man ihnen Briefe schreibt Er war stets
vorsichtig, aber manchmal mußte man schreiben. Was stand eigentlich in den paar Briefen an
Adele Fortescue? Der gewöhnliche Unsinn, dachte er resigniert. Aber war da irgend etwas
Besonderes, das die Polizei in ihrem Sinne deuten konnte? Seine Briefe waren unschuldig
genug, meinte er, aber er war sich nicht ganz sicher. Seine Unruhe wuchs. Wenn Adele seine
Briefe noch nicht verbrannt hatte, würde sie den Verstand haben, es wenigstens jetzt zu tun?
Oder hatte die Polizei sie schon? Er fragte sich, wo Adele sie wohl aufbewahrte.

Wahrscheinlich in ihrem Salon im ersten Stock. Vermutlich in dem komischen kleinen
Schreibtisch, Louis-XIV-Imitation. Sie hatte ihm einmal erzählt, er hätte ein Geheimfach.

Geheimfach! Das würde der Polizei nicht lange verborgen bleiben. Aber im Moment war
keine Polizei im Hause. Das hatte Adele gesagt. Die Polizei war am Morgen dort gewesen,
und nun waren alle weg.

Bis jetzt hatten sie wahrscheinlich vor allem nach dem Gift geforscht Sie hatten, so hoffte er,
keine Hausdurchsuchung gemacht vielleicht brauchten sie dazu eine Erlaubnis des Hausherrn
oder eine richterliche Vollmacht. Wenn er sofort handelte, konnte er vielleicht...

Im Geist sah er das Haus klar vor sich. Es würde schon bald dämmern. Man würde den Tee
servieren, im Wohnzimmer oder in der Bibliothek. Alle würden unten sein, und die
Dienerschaft würde in ihrem Eßzimmer auch Tee trinken. Niemand würde sich im ersten
Stock aufhalten. Man konnte leicht unentdeckt durch den Garten kommen, wenn man die
Eibenhecken entlangging, die guten Schutz boten. Dann war da die kleine Tür an der Seite der
Terrasse. Die wurde immer erst vor dem Schlafengehen zugesperrt. Dort konnte man
durchschlüpfen und im rechten Augenblick nach oben gelangen.

Vivian Dubois überlegte sorgfältig, was er zunächst tun mußte. Hätte man Fortescues Tod auf
einen Schlaganfall zurückgeführt, was besser gewesen wäre, dann läge der Fall ganz anders.

Aber so... Dubois flüsterte vor sich hin:

»Lieber ganz sichergehen!«

Mary Dove kam langsam die breite Treppe herab. Sie blieb kurz am Fenster des
Treppenabsatzes stehen, von wo aus sie am Vortag Inspektor Neele gesehen hatte. Als sie
jetzt in das erblassende Licht hinausblickte, bemerkte sie, wie eine Männergestalt hinter der
Eibenhecke verschwand. Sie fragte sich, ob es wohl Lance Fortescue sei, der »Verlorene
Sohn«. Er hatte vielleicht das Auto nur bis zum Tor fahren lassen und wanderte durch den
Garten, um sich alter Zeiten zu erinnern, bevor er sich der möglicherweise feindseligen
Familie zeigte. Mary Dove hatte viel Sympathie für Lance. Mit einem leisen Lächeln auf den
Lippen ging sie in die Halle. Dort traf sie Gladys, die bei ihrem Anblick nervös
zusammenzuckte.

»Habe ich nicht eben das Telefon gehört?« fragte Mary. »Wer war es?«

»Das war falsch verbunden. Die wollten die Wäscherei haben.« Gladys war atemlos und sah irgendwie gehetzt aus. »Und davor war es Mr. Dubois. Er wollte mit Mrs. Fortescue sprechen.«

»Aha.«

Mary ging durch die Halle. Sie drehte sich um und sagte:

»Ich glaube, es ist Zeit für den Tee. Haben Sie ihn schon serviert?«

»Es ist doch noch nicht halb fünf«, sagte Gladys, »oder doch, Miss?«

»Es ist zwanzig Minuten vor fünf. Bringen Sie ihn bitte jetzt herein.«

Mary Dove ging in die Bibliothek, wo Adele Fortescue auf dem Sofa saß und in den Kamin starrte. Ihre Finger zupften an einem kleinen Spitzentaschentuch. Verdrossen fragte Adele:

»Wo bleibt der Tee?«

Mary Dove erwiderte: »Er kommt gleich.«

Ein Holzsplitter war vom Kaminrost gefallen, und Mary Dove kniete nieder und legte es mit der Feuerzange wieder zurück. Dann legte sie noch ein Stück Holz und ein wenig Kohle nach. Gladys ging in die Küche, wo Mrs. Crump mit rotem wütendem Gesicht Teig in einer großen Schüssel rührte.

»Aus der Bibliothek hat's geklingelt und geklingelt. Zeit, daß Sie den Tee hineinbringen.«

»Schon gut, schon gut, Mrs. Crump.«

»Was ich Crump heute abend erzählen werde!« brummte Mrs. Crump. »Dem werde ich meine Meinung sagen.«

Gladys hatte heute keine belegten Brote gemacht. Sie hatten auch so genug zu essen. Zwei Kuchen, Biskuits, süße Brötchen und Honig, frische Bauernbutter. Die brauchten nicht auch noch Tomaten- oder Gänseleberbrote. Mrs. Crump war in einer feinen Laune, alles bloß, weil Mr. Crump an diesem Nachmittag ausgegangen war. Nun, es war doch sein freier Tag, nicht wahr? Hatte ganz recht, ihrer Ansicht nach.

Mrs. Crump rief aus der Küche: »Das Wasser kocht sich zu Tode. Werden Sie denn diesen Tee nie aufgießen?«

»Komm schon.«

Ohne abzumessen, warf sie hastig Tee in die große Silberkanne, trug sie in die Küche und goß das kochende Wasser darauf. Sie stellte die Teekanne und den Wasserkessel auf das silberne Tablett und trug das Ganze in die Bibliothek, wo sie es auf einen kleinen Tisch neben dem Sofa stellte. Eilig ging sie zurück, um das Tablett mit den Kuchen zu holen. Das trug sie bis in die Halle. Da ließ der schnarrende Ton der alten Standuhr, die schlagen wollte, sie auffahren. In der Bibliothek fragte Adele Fortescue in gereiztem Ton Mary Dove: »Wo sind denn heute nachmittag alle?«

»Ich weiß es wirklich nicht, Mrs. Fortescue. Miss Fortescue ist vor einiger Zeit nach Hause gekommen. Ich glaube, Mrs. Percival schreibt Briefe in ihrem Zimmer.«

Adele sagte übellaunig: »Briefe schreiben, Briefe schreiben. Diese Frau schreibt unaufhörlich Briefe. Sie ist wie alle Leute ihrer Klasse über Tod und Mißgeschick geradezu begeistert.

Gespensstisch nenne ich das. Absolut gespensstisch.«

Mary murmelte taktvoll: »Ich werde ihr sagen, daß der Tee serviert ist«

Sie wollte hinausgehen, trat aber zur Seite, da Elaine Fortescue ins Zimmer kam. Elaine sagte:

»Es ist kalt« Sie ließ sich am Kamin nieder und rieb die Hände vor dem Feuer. Mary verharrte einen Augenblick lang in der Halle. Ein großes Tablett mit Kuchen stand auf einer Truhe. Da es schon dunkelte, schaltete Mary das Licht ein. Während sie dies tat, meinte sie, Jennifer Fortescue zu hören, die durch den Korridor im ersten Stock ging. Aber niemand kam die Treppe herab. So ging Mary hinauf und den Flur entlang. Percival Fortescue und seine Frau bewohnten eine abgeschlossene Suite in einem Flügel des Hauses. Mary klopfte an die Wohnzimmertür. Mrs. Percival hatte es gern, wenn man anklopfte, weshalb Crump nicht viel von ihr hielt.

»Herein.«

Mary öffnete die Tür und sagte leise: »Der Tee wird eben serviert, Mrs. Percival.« Sie war überrascht, Jennifer Fortescue in ihrem langen Kamelhaarmantel zu sehen. Jennifer zog ihn gerade aus.

»Ich wußte gar nicht, daß Sie ausgegangen waren«, sagte Mary.

Mrs. Percival war ein wenig atemlos.

»Ach, ich war nur im Garten. Nur ein bißchen Luft geschnappt. Aber es war wirklich zu kalt. Ich werde froh sein, wenn ich unten am Feuer sitze. Die Zentralheizung taugt nicht viel. Einer der Gärtner sollte sie einmal nachsehen, Miss Dove.«

»Ich werde Bescheid sagen«, versprach Mary. Jennifer Fortescue warf ihren Mantel auf einen Stuhl und folgte Mary aus dem Zimmer. Sie ging vor Mary die Treppe hinab, die ihr höflich den Vortritt gelassen hatte. In der Halle sah Mary überrascht die Kuchenplatte immer noch auf der Truhe stehen. Sie wollte eben Gladys rufen, als Adele Fortescue in der Tür der Bibliothek erschien und gereizt fragte: »Kriegen wir eigentlich nichts zu essen?« Mary nahm schnell das Tablett und trug es in die Bibliothek, wo sie die Gedecke auf kleine Tische beim Kamin stellte. Sie trug das leere Tablett wieder in die Halle, als sie die Türklingel hörte. Sie stellte das Tablett ab und ging selbst an die Haustür. Wenn dies endlich der »Verlorene Sohn« war, so war sie neugierig auf ihn. Wie anders als die andern Fortescues, dachte Mary, als sie öffnete und das dunkle schmale Gesicht und den leicht ironischen Zug um seinen Mund sah. Sie sagte ruhig: »Mr. Lancelot Fortescue?« »Er selbst«

Mary blickte an ihm vorbei. »Ihr Gepäck?«

»Ich habe das Taxi bereits weggeschickt. Das ist alles, was ich habe.«

Er nahm eine mittelgroße Reisetasche mit Reißverschluß auf. Mit leichter Überraschung sagte Mary: »Ach, Sie sind mit einem Taxi gekommen? Ich dachte, Sie wären zu Fuß gegangen. Und Ihre Frau?«

Mit grimmigem Gesicht sagte Lance: »Meine Frau kommt nicht. Wenigstens nicht gleich.«

»Ach so. Bitte, treten Sie doch ein, Mr. Fortescue. Alle sind in der Bibliothek beim Tee.«

Sie führte ihn zur Tür der Bibliothek und verließ ihn dort. Ein wirklich gutaussehender Mann, dachte sie, und gleich danach: Wahrscheinlich waren auch viele andere Frauen dieser Ansicht!

»Lancel!«

Elaine lief auf ihn zu. Sie legte ihre Arme um seinen Hals und drückte ihn mit einer Schulmädchenbegeisterung, die Lance höchst überraschend fand.

»Hallo. Da bin ich.« Er löste sich sanft von ihr. »Ist das Jennifer?«

Jennifer Fortescue sah ihn mit unverhohlener Neugier an. »Val ist leider in der Stadt aufgehalten worden«, sagte sie. »Er muß dort so viel erledigen, weißt du. Alle Vorbereitungen und so weiter. Das bleibt natürlich alles an Val hängen. Er muß für alles sorgen. Du kannst dir gar nicht vorstellen, was wir hier durchmachen.«

»Es muß schrecklich sein für euch«, sagte Lance ernst

Er wandte sich zu der Frau auf dem Sofa, die mit einem Stück Honigsemmel in der Hand dasaß und ihn ruhig prüfend ansah.

»Adele?« fragte er.

»Natürlich«, sagte Jennifer laut, »kennst du Adele nicht?« Lance murmelte: »Oh, doch.« Er ergriff Adeles Hand. Als er auf sie hinabblickte, flatterten ihre Lider. Sie legte die Semmel, die sie in der linken Hand hielt, weg und fuhr sich mit der Hand über ihre Frisur. Es war eine sehr weibliche Geste angesichts eines attraktiven Mannes.

Sie sagte mit ihrer vollen, weichen Stimme: »Setz dich hier zu mir aufs Sofa, Lance.« Sie goß ihm eine Tasse Tee ein. »Ich freue mich so, daß du gekommen bist«, fuhr sie fort. »Wir haben wirklich noch einen Mann im Haus gebraucht« Lance sagte: »Du mußt mich helfen lassen, wo ich kann.« »Du weißt, oder vielleicht weißt du es noch nicht, daß wir die Polizei hier hatten. Man glaubt... man glaubt...« Sie unterbrach sich und schrie dann leidenschaftlich: »Oh, es ist gräßlich! Gräßlich!«

»Ich weiß.« Lance war ernst und voller Mitgefühl. »Man hat mich schon vom Londoner Flughafen abgeholt«

»Die Polizei hat dich abgeholt?« »Ja.«

»Was hat man dir gesagt?«

»Nun«, meinte Lance achselzuckend, »man hat mir gesagt, was geschehen ist«

»Er ist vergiftet worden«, sagte Adele. »Das denkt jedenfalls die Polizei. Das sagt sie. Nicht Fleischvergiftung. Absichtlich von jemandem vergiftet. Ich glaube, ich glaube wirklich, daß sie meinen, es war einer von uns.«

Lance lächelte sie plötzlich kurz an. »Das ist ihre Sache«, sagte er tröstend. »Hat keinen Sinn, daß wir uns Sorgen machen. Welch herrlicher Tee! Es ist schon lange her, daß ich guten englischen Tee getrunken habe.«

Die anderen paßten sich problemlos seiner Stimmung an. Adele sagte plötzlich: »Aber deine Frau... Du hast doch eine Frau, Lance?«

»Gewiß. Sie ist in London.«

»Aber möchtest du sie nicht lieber herbringen?«

»Zeit genug, Pläne zu machen«, sagte Lance. »Pat ist ganz gut aufgehoben, wo sie ist«

Elaine sagte scharf: »Du meinst doch Du denkst doch nicht...«

Lance sagte schnell: »Welch wunderbarer Schokoladenkuchen. Ich werde ein Stück davon nehmen.« Er schnitt eine Scheibe ab und fragte: »Lebt Tante Effie noch?«

»O ja, Lance. Sie kommt allerdings nie herunter und will nicht mit uns essen, aber es geht ihr gut. Sie wird nur sehr merkwürdig.«

»Sie war schon immer merkwürdig«, sagte Lance. »Ich muß nachher hinaufgehen und sie begrüßen.«

Jennifer Fortescue murmelte: »Sie ist so alt, sie sollte eigentlich in einem Heim sein. Ich meine irgendwo, wo man sich richtig um sie kümmert.«

»Der Himmel stehe einem Heim für alte Damen bei, in dem Tante Effie wäre«, seufzte Lance.

»Übrigens, wer ist das ernste Mädchen, das mich hier reingelassen hat?«

Adele blickte erstaunt auf. »Hat nicht Crump dich hereingelassen? Der Butler? Ach nein, ich habe es vergessen. Es ist sein freier Tag heute. Aber Gladys ist doch...«

Lance beschrieb das Mädchen. »Blaue Augen, Mittelseitel, leise Stimme, so kühl, daß Butter in ihrem Munde nicht schmelzen würde. Was in ihr vorgeht, wäre schwer zu sagen.«

»Das«, sagte Jennifer, »war Mary Dove.« Elaine sagte: »Sie führt unser Haus.« »Ach, wirklich?«

Adele sagte: »Sie ist sehr tüchtig.«

»Ja«, meinte Lance nachdenklich, »das dürfte sie sein.« »Und was so angenehm ist bei ihr«, sagte Jennifer, »sie weiß immer, was sich gehört, und ist nie anmaßend.« »Bravo, Mary Dove«, lobte Lance und nahm noch ein Stück Schokoladenkuchen.

»Du bist also wieder zurückgekommen wie ein falscher Penny«, sagte Miss Ramsbottom. Lance grinste sie an. »Genau so, Tante Effie.« »Hmm!« Miss Ramsbottom schnüffelte mißbilligend. »Du hast dir eine nette Zeit ausgesucht, zurückzukommen. Dein Vater hat sich gestern ermorden lassen. Das Haus ist voll von Polizisten, die ihre Nase überall hineinstecken und sogar in den Kehrichteimern herumwühlen. Ich habe sie durchs Fenster beobachtet.« Sie machte eine Pause, schnaubte wieder und fragte: »Hast du deine Frau mitgebracht?«

»Nein, ich habe Pat in London gelassen.« »Wenigstens etwas Vernünftiges. Wenn ich du wäre, würde ich sie nicht herbringen. Man weiß nie, was noch passieren kann.«

»Ihr? Pat?«

»Jedermann«, beschied Miss Ramsbottom kurz. Lance Fortescue sah sie nachdenklich an.

»Hast du irgendeine Idee über die Sache, Tante Effie?« fragte er. Miss Ramsbottom antwortete nicht direkt »Gestern war ein Inspektor bei mir... hat mich ausgefragt. Von mir hat er nicht viel erfahren. Aber er ist nicht so dumm, wie er aussieht. Bei weitem nicht!«

Ärgerlich fuhr sie fort: »Was dein Großvater sagen würde, wenn er wüßte, daß wir die Polizei im Haus hatten! Er würde sich im Grabe umdrehen. Er war sein Leben lang ein frommer Plymouth-Brother. Was für ein Aufheben er machte, als er dahinterkam, daß ich abends den Gottesdienst der Anglikaner besucht hatte! Und das war doch gewiß harmlos im Vergleich zu einem Mord.«

Normalerweise hätte Lance darüber gelächelt. Aber sein langes, dunkles Gesicht blieb ernst »Weißt du, ich war so lange weg, daß ich mich gar nicht mehr richtig auskenne. Was ist hier eigentlich in der letzten Zeit vorgegangen?« Miss Ramsbottom blickte zum Himmel.

»Gottlose Taten.« »Ja, sicher, Tante Effie. Ich wußte, das würdest du auf jeden Fall sagen.

Aber wie kommt die Polizei darauf, daß Vater getötet worden sein soll, hier in diesem

Hause?« »Ehebruch ist ein Ding, und Mord ist ein ganz anderes«, meinte Miss Ramsbottom.

»Ich möchte es nicht von ihr annehmen, wirklich, das möchte ich nicht.« Lances Gesicht war

gespannt. »Adele?« fragte er. »Meine Lippen sind versiegelt«, behauptete Miss Ramsbottom.

»Aber, aber, Tante Effie«, sagte Lance, »das klingt sehr schön, bedeutet aber gar nichts. Hatte Adele einen Freund? Adele und ihr Freund taten ihm Bilsenkraut in den Morgentee. Ist das des Pudels Kern?«

»Ich möchte dich bitten, keine Witze zu reißen!« »Ich habe gar keinen Witz gemacht« »Ich

will dir etwas sagen«, sagte Miss Ramsbottom plötzlich. »Ich glaube, das Mädchen weiß

etwas darüber.« »Welches Mädchen?« fragte Lance überrascht »Die immer so schnüffelt«,

sagte Miss Ramsbottom. »Die mir heute nachmittag meinen Tee hätte bringen sollen, ihn aber nicht gebracht hat. Ohne Erlaubnis weggegangen, sagte man mir. Es würde mich gar nicht wundern, wenn sie zur Polizei gegangen wäre. Wer hat dir die Tür aufgemacht?«

»Jemand namens Mary Dove. Sehr sanft und mild'- aber alles Fassade. Ist sie zur Polizei gegangen?«

»Die wird gewiß nicht zur Polizei gehen!« sagte Miss Ramsbottom. »Nein, ich meine dieses dumme Stubenmädchen. Den ganzen Tag war sie nervös, schreckhaft wie ein Kaninchen.

>Was ist mit Ihnen los?< hab ich sie gefragt. >Haben Sie ein schlechtes Gewissen?< Sie

sagte: >Ich habe nichts getan, ich würde so etwas nicht tun.< - >Das will ich hoffen<, sagte

ich ihr, >aber etwas scheint Ihnen Kummer zu machen, nicht wahr?< Da begann sie zu

schnüffeln und sagte, sie wolle niemanden unglücklich machen, sie sei sicher, es sei alles ein

Irrtum. Da sagte ich zu ihr: >Nun, Mädchen, sagen Sie die Wahrheit und spielen Sie dem

Teufel einen Streich.< Das habe ich ihr gesagt. >Gehen Sie zur Polizei<, sagte ich, >und

erzählen Sie alles, was Sie wissen, weil noch nie etwas dabei herausgekommen ist, wenn man

die Wahrheit verschweigt, wie unangenehm sie auch sei.< Dann hat sie viel Unsinn geredet,

daß sie nicht zur Polizei gehen kann, man würde ihr doch nicht glauben. Schließlich sagte sie, daß sie überhaupt nichts wisse.«

»Meinst du nicht«, fragte Lance zögernd, »daß sie sich einfach wichtig machen wollte?«

»Nein. Ich glaube, sie hatte Angst Ich glaube, sie hat etwas gehört oder gesehen, das ihr zu denken gegeben hat. Es kann wichtig sein, es kann aber auch völlig bedeutungslos sein.«

»Du glaubst nicht, daß sie selbst einen Groll gegen Vater hegte und...« Lance zögerte.

Miss Ramsbottom schüttelte energisch den Kopf. »Sie ist nicht die Art Mädchen, die dein Vater überhaupt bemerkt hätte. Kein Mann wird es je besonders zur Kenntnis nehmen, das arme Kind. Nun, für ihre Seele ist es so bestimmt besser.«

Lance interessierte sich nicht für Gladys' Seele. »Du glaubst, sie ist auf die Polizeiwache gelaufen?« Tante Effie nickte nachdrücklich. »Ja. Vielleicht wollte sie der Polizei aus Angst, daß jemand sie hören könnte, hier im Haus nichts sagen.«

»Denkst du, daß sie beobachtet haben kann, wie jemand sich am Essen zu schaffen machte?« Tante Effie sah ihn scharf an. »Das wäre doch immerhin möglich, nicht wahr?« sagte sie. »Ja, vermutlich.« Dann fügte er entschuldigend hinzu: »Die ganze Angelegenheit erscheint so völlig unwahrscheinlich.«

»Percivals Frau ist eine geprüfte Krankenpflegerin«, bemerkte Miss Ramsbottom wie nebenbei.

Diese Information schien so gar keinen Zusammenhang mit dem Gespräch zu haben, daß Lance sie verblüfft ansah. »Pflegerinnen sind gewohnt, mit Gift umzugehen«, erläuterte Miss Ramsbottom.

Lance sah zweifelnd drein. »Dieses Zeug, das Taxin, wird das überhaupt in der Medizin gebraucht?« »Man macht es aus Eibenfrüchten, habe ich gehört. Kinder essen manchmal Eibenfrüchte. Werden sehr krank davon. Ich erinnere mich an einen Fall aus meiner Kindheit. Der hat mir einen großen Eindruck gemacht. Ich habe ihn nie vergessen. Erinnerungen sind manchmal ganz nützlich.« Lance hob seinen Kopf und sah sie an. »Natürliche Zuneigung ist ein Ding«, sagte Miss Ramsbottom, »und ich habe davon so viel, hoffe ich, wie irgend jemand. Aber Schlechtigkeit werde ich nicht dulden. Schlechtigkeit muß ausgerottet werden.«

»Ist weggegangen, ohne ein Wort zu sagen«, zeterte Mrs. Crump. Sie hob ihr rotes, zorniges Gesicht von dem Teig weg, den sie jetzt ausrollte. »Ist ohne ein Wort weggeschlichen. Schlau ist das. Schlau! Hatte Angst, man würde sie zurückhalten, und ich hätte sie auch zurückgehalten, wenn ich sie erwischt hätte. So was! Da ist unser Herr tot, Mr. Lance kommt nach Hause, der seit Jahren nicht zu Hause gewesen ist, und ich sage zu Crump: >Freier Tag hin oder her, ich kenne meine Pflicht. Heute Abend gibt's kein kaltes Fleisch wie sonst am Donnerstag, sondern ein ordentliches Nachtmahl. Ein Herr kommt aus dem Ausland nach Hause, mit seiner Frau, die früher mit einem Adligen verheiratet war, da muß alles richtig gemacht werden.< Sie wissen, daß ich stolz auf meine Arbeit bin!« Mary Dove, die Empfängerin dieser Vertraulichkeiten, nickte sanft.

»Und was sagt Crump?« Mrs. Crumps Stimme wurde lauter und ärgerlicher. »Er sagt mir: >Es ist mein freier Tag, und ich gehe aus. Und die Herrschaft kann mich mal gern haben.< So geht er weg, und ich sage Gladys, sie muß heute Abend allein fertig werden. Sie sagt bloß >Schön, Mrs. Crump<, und dann, wie ich den Rücken drehe, schleicht sie weg! Sie hat doch heute keinen Ausgang: Freitag ist ihr Tag. Wie wir jetzt fertig werden sollen, weiß ich nicht Gott sei Dank hat Mr. Lance seine Frau nicht mitgebracht«

»Wir werden schon fertig, Mrs. Crump«, sagte Mary beruhigend, doch voll Autorität, »wenn wir das Menü nur ein bißchen vereinfachen.« Sie machte ein paar Vorschläge. Mrs. Crump nickte unwillig zustimmend. »Das werde ich ohne weiteres servieren können«, sagte Mary abschließend. »Sie wollen selbst bei Tisch servieren, Miss?« Mrs. Crumps Stimme war voll Zweifel.

»Wenn Gladys nicht rechtzeitig zurückkommt«

»Die kommt nicht zurück«, prophezeite Mrs. Crump. »Bummelt herum, vertut ihr Geld in den Läden. Sie hat einen jungen Mann, wissen Sie, Miss, obgleich man das nicht glauben würde, wenn man sie sieht. Albert heißt er. Werden nächsten Frühling heiraten, sagte sie mir. Wissen nicht, was das heißt, verheiratet zu sein, diese Mädchen. Was habe ich mit Crump alles durchgemacht!« Sie seufzte

und sagte dann mit ihrer üblichen Stimme: »Was ist mit dem Tee, Miss? Wer wird abräumen und das Geschirr abwaschen?«

»Das mache ich«, erklärte Mary. »Ich kann es gleich jetzt besorgen.«

Das Licht war in der Bibliothek nicht angezündet worden, obwohl Adele Fortescue noch auf dem Sofa hinter dem Teetisch saß.

»Soll ich Licht machen, Mrs. Fortescue?« fragte Mary. Adele antwortete nicht.

Mary machte Licht und ging zum Fenster, wo sie die Vorhänge zuzog. Erst dann drehte sie sich um und sah das Gesicht der Frau, die auf dem Kissen zusammengesunken war. Ein halb gegessenes Honigbrot lag neben ihr, und ihre Teetasse war noch halb voll. Der Tod war plötzlich und schnell zu Adele Fortescue gekommen.

»Nun?« fragte Inspektor Neele ungeduldig.

Der Arzt antwortete sofort: »Blausäure. Wahrscheinlich Zyankali. Im Tee.«

»Blausäure«, brummte Neele.

Der Arzt sah ihn mit leichter Neugier an. »Sie nehmen das aber schwer. Irgendein besonderer Grund?«

»Wir hatten sie in Mordverdacht«, erklärte Neele.

»Und dann stellt sich heraus, daß sie ein Opfer ist. Hmm. Sie werden sozusagen noch mal von vorn anfangen müssen, nicht wahr?«

Neele nickte. Sein Gesicht war verbittert und sein Kinn kampflustig vorgeschoben.

Vergiftet! Vor seiner Nase! Taxin in Rex Fortescues Frühstückskaffee, Blausäure in Adele Fortescues Tee. Noch immer eine Familienangelegenheit. So sah es zumindest aus. Adele Fortescue, Jennifer Fortescue, Elaine Fortescue und der eben angekommene Lance Fortescue hatten in der Bibliothek Tee getrunken. Lance war hinaufgegangen, um Miss Ramsbottom zu begrüßen. Jennifer war in ihr Wohnzimmer gegangen, um Briefe zu schreiben. Elaine hatte die Bibliothek als letzte verlassen. Laut ihrer Aussage war Adele da völlig gesund gewesen und hatte sich noch eine letzte Tasse Tee eingesehen.

Eine letzte Tasse Tee! Ja, es war wirklich ihre letzte Tasse Tee. Danach vergingen etwa zwanzig Minuten, von denen man nichts wußte, bis Mary Dove ins Zimmer gekommen war und die Leiche entdeckt hatte.

Und während dieser zwanzig Minuten...

Inspektor Neele fluchte leise und ging in die Küche. Auf einem Stuhl neben dem Küchentisch saß Mrs. Crump. Ihre Kampflust war geschwunden. Sie rührte sich kaum, als er eintrat.

»Wo ist das Mädchen? Ist es schon zurückgekommen?«

»Gladys? Nein, sie ist noch weg. Kommt wohl kaum vor elf.«

»Sie sagen, daß sie den Tee aufgegossen und hineingetragen hat.«

»Ich habe ihn nicht berührt, Sir, Gott ist mein Zeuge. Und zudem glaube ich nicht, daß Gladys etwas getan hat, was sie nicht sollte. Sie würde so was nicht tun, bestimmt nicht. Sie ist ein ganz gutes Mädchen, Sir, ein bißchen dumm, das ist alles. Schlecht ist sie nicht«

Nein, Neele glaubte nicht, daß Gladys schlecht sei. Er hielt Gladys nicht für eine Giftmischerin. Und jedenfalls war die Blausäure nicht in der Teekanne gewesen.

»Aber warum ist sie so plötzlich davongelaufen? Es war doch nicht ihr freier Tag, sagten Sie.«

»Nein, Herr. Sie hat morgen frei.« »Hat Crump...«

Mrs. Crumps Kampflust lebte plötzlich wieder auf. Ihre Stimme wurde zornig laut. »Hängen Sie Crump nichts an. Crump hat nichts damit zu tun. Er ist um drei weggegangen, und jetzt bin ich froh, daß er's getan hat. Er hat so wenig damit zu tun wie Mr. Percival selbst«

Percival Fortescue war eben erst aus London zurückgekommen und mit der Nachricht von der zweiten Tragödie begrüßt worden.

»Ich wollte Crump nicht beschuldigen«, beruhigte Neele sanft. »Ich wollte nur fragen, ob er vielleicht etwas von Gladys' Plänen wußte.«

»Sie hatte ihre besten Nylons an«, überlegte Mrs. Crump. »Sie hatte etwas vor. Sagen Sie mir nichts! Hat auch keine belegten Brote zum Tee hergerichtet. Natürlich, die hatte etwas vor.

Der werde ich aber etwas erzählen, wenn sie zurückkommt«

Wenn sie zurückkommt...

Neele war ein bißchen unbehaglich zumute. Um sein Unbehagen abzuschütteln, ging er in Adele Fortescues Schlafzimmer hinauf. Ein üppig ausgestatteter Raum, überall rosa

Brokatdraperien und ein breites, vergoldetes Bett. Auf einer Seite des Zimmers führte eine Tür in ein Badezimmer voller Spiegel sowie einer eingebauten lilarosa Porzellanbadewanne. Hinter dem Badezimmer lag Rex Fortescues Ankleidezimmer. Neele ging in Adeles Schlafzimmer zurück und durch die Tür auf der anderen Seite in ihr Wohnzimmer. Es war im Empirestil eingerichtet und mit einem rosa Teppich ausgelegt. Neele sah es nur flüchtig an, denn dieses Zimmer hatte er am Tag zuvor bereits genau betrachtet. Vor allem der elegante kleine Schreibtisch hatte es ihm angetan. Jetzt wurde er plötzlich starr. In der Mitte des rosa Teppichs lag ein Klümpchen Erde.

Neele hob es auf. Die Erde war noch feucht.

Er sah sich um. Keine Fußabdrücke. Nur dieses Klümpchen feuchter Erde.

Es war elf Uhr, Crump war eine halbe Stunde zuvor nach Hause gekommen, aber von Gladys noch keine Spur. Inspektor Neele schaute sich in Gladys Martins Zimmer um. Was immer Gladys gelernt haben mochte, von Natur aus war sie unordentlich. Das Bett wurde, nach Inspektor Neeles Meinung, selten gemacht, die Fenster selten geöffnet. Gladys' persönliche Gewohnheiten gingen ihn jedoch nichts an. Er sah sorgfältig ihre Habe durch.

Sie bestand zum Großteil aus billigem, armseligen Putz. Nur wenig war von guter Qualität. Die ältliche Ellen, die er um Hilfe gebeten hatte, konnte ihm nicht viel sagen. Sie wußte nicht, was für Kleider Gladys hatte. Sie konnte nicht feststellen, was fehlte, wenn überhaupt etwas fehlte. Er wandte sich von den Kleidern und der Wäsche dem Inhalt der Kommoden zu. Dort bewahrte Gladys ihre Schätze auf. Da lagen Ansichtskarten und Zeitungsausschnitte, Strickmuster, Nähanleitungen und Tips für die Schönheitspflege.

Inspektor Neele machte mehrere saubere Häufchen daraus. Die Ansichtskarten bestanden hauptsächlich aus Bildern von verschiedenen Orten, an denen Gladys wohl ihre Ferien verbracht hatte. Drei Karten waren mit »Bert« unterzeichnet. Bert, das mußte der »junge Mann« sein, den Mrs. Crump erwähnt hatte. Auf der ersten Karte stand in unbeholfener Handschrift: »Beste Grüße. Vermisse Dich sehr. Dein Bert.« Die zweite lautete: »Viele schöne Mädchen hier, aber keine, die Dir über ist. Werde Dich bald wiedersehen. Vergiß unsere Abmachung nicht. Und denk daran, nachher ist alles in Ordnung, und wir haben ein glückliches Leben für immer.« Die dritte sagte bloß: »Vergiß nicht. Ich vertraue Dir. Herzlichst B.«

Dann sah Neele die Zeitungsausschnitte durch. Da waren die Näh- und Schönheitsratschläge, da waren Artikel über Filmstars, für die Gladys eine Schwäche hatte, und es sah so aus, als hätten auch die letzten Wunder der Wissenschaft sie interessiert. Sie sammelte Ausschnitte über fliegende Untertassen, über Geheimwaffen, über Wahrheitsdrogen, die die Russen verwendeten, und Berichte über phantastische Drogen, die amerikanische Ärzte entdeckt haben wollten. All die Hexerei unseres zwanzigsten Jahrhunderts, dachte Neele. Aber der Inhalt des Zimmers gab ihm keinen Schlüssel zu ihrem Verschwinden. Sie hatte kein Tagebuch geführt. Das hätte er auch nicht erwartet. Es gab keinen angefangenen Brief, gar keine Aufzeichnungen über etwas, das sie im Hause gesehen hätte und das eine Beziehung zu Rex Fortescues Tod hätte haben können. Was immer Gladys gewußt haben könnte, sie hatte es nicht aufgeschrieben. Selbst dann wäre nicht klar gewesen, warum sie das zweite Tablett in der Halle gelassen hatte und warum sie selbst so plötzlich verschwunden war.

Seufzend verließ Neele das Zimmer und schloß die Tür.

Als er eben die kleine Wendeltreppe hinuntergehen wollte, hörte er den Lärm laufender Füße. Von der Treppe blickte Sergeant Hays erregtes Gesicht zu ihm auf. Hay keuchte!

»Sir«, berichtete er hastig. »Sir, wir haben sie gefunden...« »Gefunden?«

»Es war die Hausgehilfin, Sir, Ellen. Hat sich erinnert, daß sie die Wäsche nicht von der Leine genommen hatte, gleich um die Ecke von der Hintertür. Also ist sie mit einer Taschenlampe hinausgegangen, um sie hereinzuholen, und da ist sie beinahe über die Leiche

gefallen. Die Leiche des Mädchens. Erwürgt hat man es. Hatte einen Strumpf um den Hals. Ist ohne Zweifel schon seit Stunden tot, würde ich sagen. Und, Sir, ein böser Scherz. Sie hatte eine Wäscheklammer auf der Nase...«

13

Die ältere Dame, die in der Bahn saß, hatte drei Morgenblätter gekauft. Als sie sie gelesen hatte, legte sie sie zusammen und zur Seite. Alle trugen die gleiche Schlagzeile. Jetzt war es keine Meldung mehr, die unscheinbar in einer unteren Ecke stand. In riesigen Buchstaben verkündeten die Schlagzeilen: »Dreifache Tragödie im Haus >Zur Eibe<.«

Die alte Dame saß sehr aufrecht da, sah aus dem Fenster, preßte die Lippen zusammen und hatte einen traurigen Ausdruck auf ihrem ruhigen Gesicht. Miss Marple hatte mit dem Frühzug St. Mary Mead verlassen, war umgestiegen und nach London gefahren und von dort weiter nach Baydon Heath.

Am Bahnhof winkte sie einem Taxi und sagte dem Chauffeur, er solle sie zur >Eibe< bringen. Miss Marple war eine so reizende, so unschuldige, so zart weiß und rosa aussehende alte Dame, daß sie sofort in das Haus eingelassen wurde, das jetzt einer belagerten Festung glich. Obwohl ein Heer von Berichterstattern und Fotografen von der Polizei in Schach gehalten wurde, durfte Miss Marple, ohne ausgefragt zu werden, in den Garten einfahren. Man konnte sich unmöglich vorstellen, daß sie etwas anderes sein könnte als eine Verwandte der Familie. Miss Marple bezahlte das Taxi mit sorgfältig abgezähltem Kleingeld und klingelte dann. Crump öffnete die Tür, und Miss Marple schätzte ihn mit erfahrenen Augen ab. Unsteter Blick, sagte sie sich. Auch in Todesangst.

Crump sah eine große ältere Dame in einem altmodischen Tweedmantel und Rock, zwei Schals und einem kleinen Hut mit einer Vogelfeder. Die alte Dame trug eine geräumige Handtasche, und ein alter Handkoffer von guter Qualität stand neben ihren Füßen. Crump wußte, was eine Dame war, und sagte ehrerbietig: »Ja, Madam?«

»Kann ich, bitte, die Dame des Hauses sprechen?« sagte Miss Marple.

Crump trat zur Seite, um sie hereinzulassen. Er hob den Koffer auf und stellte ihn sorgfältig in der Halle ab.

»Nun, Madam«, sagte er unsicher, »ich weiß nicht genau, wen Sie...«

Miss Marple half ihm. »Ich bin hergekommen«, erklärte sie, »um über das arme Mädchen zu sprechen, das ermordet wurde. Gladys Martin.«

»Sehr wohl, gnädige Frau. Nun, in dem Fall...« Er unterbrach sich und blickte zur Bibliothekstür, aus der soeben eine große junge Frau trat »Das ist Mrs. Lance Fortescue, gnädige Frau.«

Pat kam heran, und sie und Miss Marple sahen einander an. Miss Marple war überrascht. Sie hatte nicht erwartet, in diesem Hause jemanden wie Patricia Fortescue zu treffen. Die Einrichtung entsprach genau ihren Vorstellungen, aber Pat paßte irgendwie nicht zur Einrichtung.

»Es ist wegen Gladys, Madam«, sagte Crump.

Pat sagte zögernd: »Wollen Sie hier hereinkommen? Wir werden ganz allein sein.« Sie gingen in die Bibliothek.

»Sie wollten nicht jemand Bestimmten sprechen, oder?« fragte Pat »Ich werde Ihnen vielleicht nicht viel helfen können. Mein Mann und ich sind nämlich erst vor ein paar Tagen aus Afrika gekommen. Wir wissen nicht viel über den Haushalt. Aber ich kann meine Schwägerin holen oder die Frau meines Schwagers.«

Miss Marple sah die junge Frau an, und sie gefiel ihr. Ihr gefielen ihr Ernst und ihre Schlichtheit. Aus einem unbestimmten Grunde tat sie ihr leid. Ein Hintergrund von verblichenem Chintz und Pferde und Hunde hätten besser zu ihr gepaßt als dieses prunkvolle Ambiente. Bei Ponyschauen und Dressurprüfungen rund um St. Mary Mead hatte Miss Marple viele Pats gesehen. Sie kannte sie gut. Ihr war dieses unglücklich aussehende Mädchen gleich vertraut

»Es ist eigentlich ganz einfach«, begann Miss Marple, zog ihre Handschuhe sorgfältig aus und glättete sie. »Sehen Sie, ich habe in der Zeitung gelesen, daß Gladys Martin ermordet worden ist. Und zufällig weiß ich alles über sie. Sie kommt aus meiner Gegend. Ich habe sie für den Haushalt ausgebildet. Und als jetzt dieses Unglück passiert war, dachte ich... Nun, ich sollte herfahren und sehen, ob ich irgendwie helfen kann.«

»Ja«, nickte Pat, »gewiß. Ich verstehe.«

Und sie verstand es wirklich. Miss Marples Handlungsweise erschien ihr natürlich und folgerichtig.

»Ich glaube, es ist sehr gut, daß Sie gekommen sind«, sagte Pat »Niemand scheint viel von ihr zu wissen. Ich meine, über ihre Verwandten und so weiter.«

»Nein«, erwiderte Miss Marple, »natürlich nicht. Sie hat gar keine Verwandten. Sie ist aus dem Waisenhaus zu mir gekommen. Aus St. Faith. Ein sehr gut geführtes Haus, aber bedauerlicherweise knapp bei Kasse. Wir tun unser Bestes für die Mädchen, versuchen, sie gut auszubilden und so weiter. Gladys war siebzehn, als sie zu mir kam, und ich lehrte sie, wie man serviert und das Silber pflegt, und alles, was dazugehört. Natürlich ist sie nicht lange geblieben. Das tun die Mädchen nie. Sobald sie ein bißchen Erfahrung haben, gehen sie weg und nehmen eine Stellung in einem Kaffeehaus an. Das wollen sie fast immer. Sie glauben, so mehr Freiheit zu haben und ein lustigeres Leben. Vielleicht ist das so.«

»Ich habe sie nie gesehen«, sagte Pat »War sie hübsch?« »O nein.« Miss Marple schüttelte den Kopf. »Gar nicht Sie hatte Polypen und viele Sommersprossen. Sie war auch ziemlich dumm. Ich glaube nicht«, fuhr Miss Marple nachdenklich fort, »daß sie viele Freunde hatte. Sie interessierte sich sehr für Männer, die arme Gladys. Aber die Männer beachteten sie kaum, und andere Mädchen nützten sie bloß aus.«

»Das klingt sehr traurig«, meinte Pat

»Ja, meine Liebe«, sagte Miss Marple, »das Leben ist leider grausam. Man weiß wirklich nicht, was man mit diesen Gladys anfangen soll. Sie gehen gern ins Kino, aber sie erwarten immer Unmögliches, das ihnen gar nicht geschehen kann. Vielleicht ist auch das eine Art Glück. Aber sie werden enttäuscht. Ich glaube, Gladys war vom Leben in Kaffeehäusern und Restaurants enttäuscht. Ihr ist dabei nie etwas Besonderes oder Interessantes widerfahren. Es strengte nur ihre Füße an. Wahrscheinlich ist sie deshalb wieder in Stellung gegangen. Wissen Sie, wie lange sie hier gewesen ist?«

Pat verneinte. »Ich glaube aber, nicht sehr lange. Nur einen oder zwei Monate.« Pat machte eine Pause, dann sprach sie weiter. »Es scheint so schrecklich und so sinnlos, daß sie in diese Angelegenheit verwickelt wurde. Ich glaube, sie muß etwas bemerkt oder gesehen haben.«

»Mich hat die Wäscheklammer am meisten empört«, sagte Miss Marple mit weicher Stimme.

»Die Wäscheklammer?«

»Ja. Ich habe es in der Zeitung gelesen. Es wird wohl stimmen? Daß sie eine Wäscheklammer auf der Nase hatte, als man sie fand?«

Pat nickte. Farbe stieg in Miss Marples rosa Wangen.

»Das hat mich so wütend gemacht, wenn Sie mich verstehen können, meine Liebe. Es war eine so grausame, verächtliche Geste. Sie gab mir beinahe ein Bild von dem Mörder. So etwas zu tun. Es ist schlecht und böse, wissen Sie, die menschliche Würde zu verletzen.«

Pat sagte langsam: »Ich glaube, ich verstehe Sie.« Sie stand auf. »Ich denke, Sie sollten mit Inspektor Neele sprechen. Er bearbeitet den Fall, und er ist hier. Er wird Ihnen gefallen. Er ist

sehr menschlich.« Plötzlich erschauerte sie. »Das Ganze ist ein so gräßlicher Alptraum. Sinnlos. Verrückt. Ohne Vernunft. So völlig ungereimt«
»Wissen Sie, das würde ich nicht sagen«, widersprach Miss Marple. »Nein, das würde ich gewiß nicht sagen.«

Inspektor Neele sah müde aus. Er hatte tiefe Ringe unter den Augen. Drei Mordfälle, und die Presse des ganzen Landes hatte sich darauf gestützt. Ein Fall, der zunächst ganz normal ausgesehen hatte, war plötzlich völlig verrückt geworden. Adele Fortescue, eine so offensichtlich Verdächtige, war jetzt das zweite Opfer eines unbegreiflichen Mordfalles. Am Ende jenes verhängnisvollen Tages hatte der Kriminalkommissar Neele kommen lassen. Beide Männer hatten bis spät in die Nacht beraten.

Trotz seiner Bestürzung fühlte Inspektor Neele eine gewisse Genugtuung. Diese Geschichte von der Frau und ihrem Liebhaber. Die war zu glatt gewesen, zu leicht. Er hatte ihr immer mißtraut. Und jetzt war sein Mißtrauen gerechtfertigt worden.

»Das Ganze sieht jetzt anders aus«, hatte der Kommissar gesagt, während er nachdenklich auf und ab ging. »Es sieht so aus, Neele, als hätten wir es mit einem Geistesgestörten zu tun. Erst der Mann, dann die Frau. Aber die Umstände des Falles scheinen zu zeigen, daß kein Fremder daran beteiligt ist. Es geht alles dort vor, in der Familie. Jemand, der mit Fortescue gefrühstückt hat, hat Taxin in seinen Kaffee oder sein Essen getan. Jemand, der mit der Familie Tee trank, hat Zyankali in Adele Fortescues Tasse getan. Jemand, dem man vertraute, den man nicht verdächtigte, einer aus der Familie. Wer, Neele?«

Neele sagte trocken: »Percival war nicht dabei, also ist er wieder unbelastet. Wieder unbelastet«, wiederholte der Inspektor.

Der Kommissar sah ihn aufmerksam an. Die Wiederholung war ihm aufgefallen. »Was wollen Sie damit sagen? Heraus mit der Sprache.«

Inspektor Neele blieb reserviert. »Nichts, Sir. Habe keine Ahnung. Ich meine nur, es läuft alles so gut für ihn.«

»Ein bißchen zu gut, wie?« Der Kommissar überlegte und schüttelte den Kopf. »Sie glauben, er hätte es irgendwie fertiggebracht? Ich kann nicht sehen, wie, Neele. Nein, ich kann nicht sehen, wie.« Er fügte hinzu: »Und er ist sehr vorsichtig.«

»Aber auch sehr intelligent, Sir.«

»Die Frauen passen Ihnen nicht in den Kram. Ist es das? Und doch deutet alles auf die Frauen hin. Elaine Fortescue und Percivals Frau. Sie waren beim Frühstück, und sie waren auch beim Tee. Jede von beiden hätte es tun können. Zeigen sie kein Zeichen von Abnormität? Nun, das sieht man nicht immer gleich. Man sollte vielleicht in ihren Krankengeschichten nachschauen.«

Inspektor Neele antwortete nicht. Er dachte an Mary Dove. Er hatte keinen bestimmten Grund, sie zu verdächtigen, aber seine Gedanken liefen in diese Richtung. Es war etwas Unklares an ihr, etwas Unbefriedigendes. Eine fast unmerkliche, belustigte Feindseligkeit. Das war ihre Haltung nach Rex Fortescues Tod gewesen. Wie war ihre Haltung jetzt? Ihr Benehmen war beispielhaft wie immer. Der leise Spott schien verschwunden, vielleicht sogar die Feindseligkeit. Aber Neele fragte sich, ob er nicht die Spur von Furcht entdeckt hatte. Er mußte sich im Falle von Gladys Martin einen schweren Vorwurf machen. Ihre schuldbewußte Verwirrung hatte er auf die normale Nervosität angesichts der Polizei zurückgeführt. Er hatte diese Nervosität so oft gesehen. In diesem Falle war es aber mehr gewesen. Gladys hatte etwas gesehen oder gehört, das ihren Verdacht erweckt hatte. Wahrscheinlich, dachte er, war es etwas ganz Geringfügiges, etwas so Unbestimmtes, daß sie kaum hatte darüber sprechen wollen. Und jetzt, armes, kleines Mädchen, würde sie nie mehr sprechen.

Inspektor Neele sah voll Interesse in das sanfte, ernste Gesicht der alten Dame, die ihm jetzt im Haus »Zur Eibe« gegenüber saß. Er hatte erst nicht recht gewußt, wie er sie behandeln sollte, hatte sich aber dann schnell entschlossen. Miss Marple konnte sich als nützlich

erweisen. Sie war aufrichtig, von unerschütterlicher Rechtschaffenheit, und sie hatte, wie die meisten alten Damen, viel Zeit und eine Nase für Klatsch. Sie konnte vielleicht von der Dienerschaft und den Frauen der Familie Fortescue Dinge erfahren, die er und seine Polizisten nie zu hören kriegten. Gespräche, Vermutungen, Erinnerungen, Wiederholungen von Dingen, die gesagt oder getan worden waren. Aus all dem würde sie die entscheidenden Punkte herausklauben. Darum war Inspektor Neele sehr freundlich.

»Es ist außerordentlich nett von Ihnen, Miss Marple, daß Sie hergekommen sind«, sagte er.

»Es war meine Pflicht, Inspektor Neele. Das Mädchen hat in meinem Haus gewohnt. Ich fühle mich in gewissem Sinne verantwortlich für Gladys. Sie war ein ziemlich dummes Mädchen, wissen Sie.«

Inspektor Neele sah sie wohlwollend an. »Ja«, sagte er, »das stimmt« Er hatte das Gefühl, daß sie gleich auf den Kern der Sache gestoßen war.

»Sie hatte keine Ahnung«, fuhr Miss Marple fort, »was zu tun war. Ich meine, wenn irgend etwas vorfiel. Ach, lieber Gott, ich drücke mich sehr ungeschickt aus.«

Inspektor Neele sagte, er habe schon verstanden. »Sie konnte nicht beurteilen, was wichtig war und was nicht Das meinen Sie doch, nicht wahr?«

»Ach ja, genau das, Inspektor.«

»Wenn Sie sagen, daß sie dumm war...« Inspektor Neele verstummte.

Miss Marple spann den Faden weiter. »Sie war leichtgläubig. Sie war eines von den Mädchen, die einem Schwindler ihre Ersparnisse geben, wenn sie welche haben. Natürlich hatte sie nie etwas gespart, weil sie ihr Geld immer für die unpassendsten Kleider ausgab.«

»Und mit den Männern?« fragte der Inspektor.

»Sie hätte gar zu gern einen jungen Mann gehabt«, antwortete Miss Marple. »Das ist, glaube ich, der wahre Grund, warum sie St. Mary Mead verließ. Dort ist die Konkurrenz sehr groß. Zu wenig Männer. Sie hatte sich den jungen Mann in den Kopf gesetzt, der uns die Fische brachte. Fred hatte ein nettes Wort für all die Mädchen, aber er meinte natürlich gar nichts damit. Das nahm die arme Gladys sehr tragisch. Und doch, höre ich, hat sie schließlich einen jungen Mann aufgegebelt?«

Inspektor Neele nickte. »Es sieht jedenfalls so aus. Albert Evans soll sein Name gewesen sein. Sie scheint ihn in einem Ferienlager kennengelernt zu haben. Er hat ihr keinen Ring geschenkt und auch sonst nichts, und vielleicht hat sie alles nur erfunden. Er ist Bergwerksingenieur, wie sie der Köchin erzählte.«

»Das klingt höchst unwahrscheinlich«, meinte Miss Marple. »Aber das wird er ihr wohl erzählt haben. Wie ich schon sagte, sie glaubte alles. Sie bringen ihn doch nicht mit dieser ganzen Angelegenheit in Verbindung?«

Inspektor Neele schüttelte den Kopf. »Nein. Ich glaube nicht an Komplikationen dieser Art.

Er scheint sie nie besucht zu haben. Von Zeit zu Zeit schickte er ihr eine Postkarte, gewöhnlich aus einem Hafen. Vielleicht war er Vierter Maschinist auf einem Ostseedampfer.«

»Nun«, sagte Miss Marple, »ich bin froh, daß sie ihre kleine Liebschaft hatte. Da ihr Leben so abgeschnitten worden ist...«

Sie kniff die Lippen zusammen. »Wissen Sie, Inspektor, das macht mich sehr, sehr wütend. Besonders die Wäscheklammer. Das war wirklich niederträchtig.«

Inspektor Neele sah sie interessiert an. »Ich verstehe Sie sehr gut, Miss Marple.«

Miss Marple hüstelte verlegen. »Ich frage mich - vermutlich ist dies sehr anmaßend von mir -, ob ich Ihnen auf meine bescheidene, sehr weibliche Art helfen könnte. Wir haben es hier mit einem grundschlechten Menschen zu tun, Inspektor Neele, und die Schlechten sollen nicht straflos ausgehen.«

»Diese Ansicht ist heute nicht mehr modern, Miss Marple«, sagte Inspektor Neele grimmig.

»Aber ich bin ganz Ihrer Meinung.«

»Es gibt hier ein Hotel am Bahnhof, und dann ist da noch das >Golf-Hotel<«, überlegte Miss Marple, »und ich glaube, hier im Hause lebt eine Miss Ramsbottom, die sich sehr für die Mission interessiert.«

Inspektor Neele sah Miss Marple prüfend an. »Ja«, sagte er, »das ist vielleicht eine gute Idee. Ich kann nicht behaupten, daß wir bisher mit der alten Dame sehr erfolgreich waren.« »Das ist wirklich sehr freundlich von Ihnen, Inspektor Neele. Ich bin so froh, daß Sie mich nicht für eine Sensationsjägerin halten.«

Inspektor Neele lächelte plötzlich. Er dachte, daß Miss Marple gar nicht der üblichen Vorstellung von einer Rachegöttin entsprach. Und doch war sie vielleicht genau das.

»Zeitungen«, meinte Miss Marple, »wollen mit ihren Berichten oft nichts als Aufsehen erregen. Aber leider nehmen sie es mit den Tatsachen oft nicht so genau, wie man es wünschen möchte.« Sie sah Inspektor Neele fragend an. »Wenn man nur sicher wäre, die nüchternen Fakten zu kennen.«

»Sie sind nicht besonders nüchtern. Ohne alle aufbauschenden Zutaten sind es die folgenden: Mr. Fortescue starb in seinem Büro an einer Taxinvergiftung. Taxin gewinnt man aus den Früchten und Blättern der Eibe.«

»Sehr bequem.«

»Möglich. Aber dafür haben wir keinen Beweis. Das heißt, noch keinen.« Er betonte diesen Punkt, weil er glaubte, daß Miss Marple ihm vielleicht gerade hier nützen könnte. Wenn man in diesem Hause ein Gebräu aus Eibenfrüchten gemacht hätte, dann würde Miss Marple vielleicht auf die Spuren davon stoßen. Sie war die Art alte Jungfer, die Liköre, Stärkungsmittel und Kräutertees zu Hause selbst machen würde.

»Und Mrs. Fortescue?«

»Mrs. Fortescue trank mit der Familie in der Bibliothek Tee. Die letzte Person, die das Zimmer und den Teetisch verließ, war Miss Elaine Fortescue, ihre Stieftochter. Sie erklärte, Mrs. Fortescue hätte sich noch eine Tasse Tee eingeschenkt, als sie hinaufging. Etwa zwanzig Minuten oder eine halbe Stunde später ging Miss Dove, die Haushälterin, hinein, um das Geschirr abzuräumen. Mrs. Fortescue saß noch auf dem Sofa. Sie war tot. Neben ihr stand eine halbvolle Tasse Tee, und in dem Tee war Zyankali.«

»Das fast sofort wirkt, glaube ich«, sagte Miss Marple. »Sehr richtig.«

»Sehr gefährliches Zeug. Man benützt es gegen Wespenester, aber ich bin immer sehr, sehr vorsichtig.«

»Sie haben ganz recht«, bestätigte Inspektor Neele. »Im Verschlag des Gärtners lag ein Paket davon.«

»Wiederum sehr bequem«, sagte Miss Marple. Sie fügte plötzlich hinzu: »Hatte Mrs. Fortescue etwas gegessen?«

»Nun ja, sie hatten einen ganz üppigen Tee.«

»Kuchen vermutlich. Butterbrot? Vielleicht süße Semmeln? Marmelade? Honig?«

»Ja, es gab Honig und süße Semmeln, Schokoladekuchen und Biskuits und verschiedene andere Dinge.« Er sah sie neugierig an. »Das Zyankali war im Tee, Miss Marple.«

»Ja, ja, ich verstehe das schon. Ich wollte nur sozusagen das Gesamtbild bekommen. Ziemlich bezeichnend, nicht wahr?«

Er sah sie etwas verwirrt an. Ihre Wangen waren rosig, ihre Augen leuchteten.

»Und der dritte Tod, Inspektor?«

»Nun, da scheinen die Tatsachen auch klar genug zu sein. Das Mädchen trug den Tee hinein, dann kam es mit dem zweiten Tablett in die Halle, stellte es dort jedoch ab. Gladys war angeblich den ganzen Tag recht geistesabwesend. Danach hat sie niemand mehr gesehen. Die Köchin, Mrs. Crump, meinte, sie sei ausgegangen, ohne es jemandem zu sagen. Sie glaubte das, weil das Mädchen ein gutes Paar Nylonstrumpfe und seine besten Schuhe angezogen hatte. Aber damit hatte sie unrecht. Das Mädchen hatte sich vermutlich plötzlich daran erinnert, daß es Wäsche auf der Leine draußen gelassen hatte. Es lief hinaus, um sie zu holen,

und hatte ungefähr die Hälfte von der Leine abgenommen, als jemand es von hinten überfiel, ihm einen Strumpf um den Hals legte und... nun, damit war es geschehen.«

»Jemand von außerhalb?« fragte Miss Marple.

»Vielleicht«, erwiderte Inspektor Neele. »Aber vielleicht auch jemand aus dem Hause.

Jemand, der auf die Gelegenheit gewartet hatte, das Mädchen allein zu erwischen. Das

Mädchen war nervös, aufgeregt, als wir es zuerst befragten,

aber leider haben wir dieser Tatsache zu wenig Beachtung geschenkt.«

»Aber wie hätten Sie das können?« rief Miss Marple. »Leute sehen doch so oft schuldig und verlegen aus, wenn sie von der Polizei verhört werden.«

»Das ist es ja. Aber diesmal, Miss Marple, war es mehr. Ich glaube, Gladys hat gesehen, wie jemand etwas tat, wofür sie eine Erklärung haben wollte. Ich glaube, es kann nichts sehr Bestimmtes gewesen sein. Sonst hätte sie gewiß gesprochen. Aber ich glaube, sie hat das der Person, die in Frage kam, verraten. Diese Person sah ein, daß Gladys eine Gefahr war.«

»Und so wurde Gladys erwürgt und eine Wäscheklammer auf ihre Nase gesteckt«, murmelte Miss Marple vor sich hin. »Ja, das ist eine häßliche Wendung. Ein häßlicher, verächtlicher Einfall. Nichts als eine abscheuliche, unnütze Prahlerei.«

Miss Marple schüttelte den Kopf. »Kaum unnütz. Es paßt alles zusammen, nicht wahr?«

»Ich verstehe Sie nicht ganz, Miss Marple«, sagte Inspektor Neele voll Interesse. »Wieso meinen Sie, daß alles zusammenpaßt?«

Miss Marple wurde verlegen. »Nun, ich glaube, es dünkt mich... Ich meine, wenn man es im Zusammenhang betrachtet, verstehen Sie...? Man kann die Details doch nicht ganz übersehen, nicht wahr?«

»Ich glaube, ich verstehe Sie nicht ganz.«

»Nun, ich meine, erst haben wir Mr. Fortescue. Rex Fortescue. In seinem Stadtbüro ermordet. Und dann haben wir Mrs. Fortescue, die hier in der Bibliothek Tee trinkt. Mit Brötchen und Honig. Und dann die arme Gladys mit der Wäscheklammer auf der Nase. Bloß, um die Pointe auf alles zu setzen. Diese reizende Mrs. Lance Fortescue sagte mir, ihr schiene das alles so ungereimt. Aber ich war nicht ihrer Meinung. Denn der Reim springt einem doch in die Augen, nicht wahr?«

Inspektor Neele sagte langsam: »Ich glaube nicht...« Miss Marple fuhr eilig fort: »Sie müssen so fünfunddreißig oder sechsunddreißig Jahre alt sein, nicht wahr, Inspektor Neele? Ich glaube, damals, ich will sagen, als Sie ein kleiner Bub waren, hatte man was gegen Kinderreime. Aber wenn man mit >Mother Goose< und all diesen Gedichten aufgewachsen ist, ich meine, das ist doch sehr bezeichnend, nicht wahr? Was ich gern gewußt hätte...« Miss Marple machte eine Pause. Dann nahm sie all ihren Mut zusammen und fuhr tapfer fort: »Ich weiß, es ist natürlich eine große Unverschämtheit, wenn ich Sie das frage.« »Bitte, fragen Sie, was immer Sie wollen, Miss Marple.« »Oh, das ist sehr lieb von Ihnen. Ich werde es also tun. Obgleich ich es, wie ich sagte, mit äußerster Vorsicht tue, denn ich weiß, daß ich alt bin und manchmal wirr im Kopf und ich glaube, meine Idee ist ganz wertlos. Aber was ich fragen wollte: Haben Sie schon das Problem der Amseln berührt?«

Etwa zehn Sekunden lang starrte der Inspektor Miss Marple völlig verwirrt an. Sein erster Gedanke war, daß die alte Dame ihren Verstand verloren hatte.

»Amseln?« wiederholte er.

Miss Marple nickte energisch. »Ja«, sagte sie und rezitierte:

»Ein Lied sing für sechs Pennies,
tu Korn in deine Jack',
Vierundzwanzig Amseln
in die Pastete back.

Schneid die Pastete auf,
da zwitschern die Amseln laut,
Das ist ein köstlicher Gericht,
als ein König je geschaut

Der König saß im Geldhaus
und zählte all sein Gold,
Im Büchersaal aß Honigbrot
die Herrin schön und hold.

Die Magd, die war im Garten,
hängt' Wäsche auf die Lein'.
Da biß sie in die Nasenspitz'
ein Vöglein flink und klein.«

»Lieber Gott!« stöhnte Inspektor Neele.

»Ich meine, es paßt doch«, sagte Miss Marple. »Es war doch Korn in seiner Jacke, nicht wahr? Eine Zeitung schrieb es. Die anderen sprachen nur von Zerealien, was gar nichts heißt. Das hätten Haferflocken sein können oder Reisflocken oder sogar Mais. Aber es war doch Roggen, also Korn?«

Inspektor Neele nickte.

»Da haben Sie's«, triumphierte Miss Marple. »Rex Fortescue. Rex heißt König. In seinem Geldhaus. Und Mrs. Fortescue: die Herrin im Büchersaal, die Honigbrot aß. Und so mußte der Mörder natürlich die Wäscheklammer auf die Nase der armen Gladys setzen.«

Inspektor Neele fragte: »Sie meinen, das Ganze sei verrückt?«

»Nun, man darf keine voreiligen Schlüsse ziehen, aber es ist gewiß sehr merkwürdig. Doch Sie müssen sich wirklich nach den Amseln erkundigen. Denn Amseln gehören einfach dazu.« In diesem Augenblick kam Sergeant Hay ins Zimmer und sagte dringlich: »Sir!«

Er verstummte, als er Miss Marple sah. Inspektor Neele, der sich wieder gefaßt hatte, sagte:

»Danke, Miss Marple. Ich werde der Sache nachgehen. Da Sie sich für das Mädchen interessieren, würden Sie vielleicht gern seine Sachen ansehen. Sergeant Hay wird sie Ihnen gleich zeigen.«

Miss Marple verstand, daß sie entlassen war, und schritt sichtlich aufgeregt hinaus.

»Amseln!« brummte Inspektor Neele vor sich hin. Sergeant Hay starrte ihn an. »Ja, Hay. Was ist los?«

»Sir«, sagte Hay wieder aufgeregt. »Sehen Sie sich das an.« Er zeigte ihm einen Gegenstand, der in ein Taschentuch von zweifelhafter Sauberkeit gewickelt war. »Hab's in den Büschen gefunden. Man hätte es aus einem der Fenster auf der Rückseite des Hauses dorthin werfen können.«

Er stellte den Gegenstand auf den Tisch vor den Inspektor, der sich vorbeugte und ihn mit wachsender Erregung ansah. Der Gegenstand war ein fast volles Glas mit Orangenmarmelade. Sprachlos starrte es der Inspektor an. Sein Gesicht sah plötzlich seltsam hölzern und dumm aus. Das bedeutete, daß der Verstand Inspektor Neeles wieder einmal auf einer imaginären Spur dahinraste. Ein Film spielte sich vor seinem inneren Auge ab. Er sah ein frisches Glas Orangenmarmelade, er sah Hände, die sorgsam den Deckel entfernten, er sah, wie eine kleine Menge Marmelade herausgenommen, mit Taxin vermischt und wieder in das Glas getan

wurde. Die Oberfläche wurde geglättet und der Deckel sorgfältig verschlossen. An diesem Punkt unterbrach er seinen Gedankenfilm und fragte Sergeant Hay: »Füllt man hier die Marmelade nicht aus dem Glas in kleine Töpfe um?«

»Nein, Sir. Im Krieg, als alles knapp war, hat man sich angewöhnt, die Marmelade im Glas auf den Tisch zu stellen, und seit damals ist das so geblieben.«

Neele murmelte: »Das hat es natürlich erleichtert.«

»Dazu kommt noch«, erläuterte Sergeant Hay, »daß Mr. Fortescue der einzige war, der Orangenmarmelade zum Frühstück aß, außer Mr. Percival, wenn er zu Hause war. Die übrigen aßen andere Marmelade oder Honig.«

Neele nickte. »Ja, das machte es sehr leicht, nicht wahr?« Nach einer kurzen Pause lief der Film in seinem Geiste weiter. Er zeigte jetzt den Frühstückstisch. Rex Fortescue langte nach dem Glas mit der Orangenmarmelade nahm einen Löffel voll heraus und strich sie auf sein Toastbrot mit Butter. So war es leichter, viel leichter, als zu riskieren, das Gift in seine Kaffeetasse zu tun. Eine todsichere Methode, ihm das Gift zu verabreichen. Und nachher? Noch eine Unterbrechung und ein Bild, das nicht ganz klar war. Der Austausch dieses Glases gegen ein anderes aus dem genau die gleiche Menge fehlte. Und dann ein offenes Fenster. Eine Hand und ein Arm, die das Glas ins Gebüsch warfen. Wessen Hand und Arm?

Inspektor Neele sagte ganz sachlich: »Nun, wir müssen das natürlich analysieren lassen.

Sehen, ob Spuren von Taxin darin sind. Wir dürfen keine voreiligen Schlüsse ziehen.« »Nein, Sir. Es könnten auch Fingerabdrücke darauf sein.« »Wahrscheinlich nicht die, die wir suchen«, vermutete Inspektor Neele düster. »Da werden natürlich die von Gladys sein, und die von Crump und von Fortescue selbst. Dann wahrscheinlich die von Mrs. Crump, die des Verkäufers in der Kolonialwarenhandlung und noch ein paar andere. Wenn jemand Taxin da hineingetan hat, dann wird er schon aufgepaßt haben, daß er seine Fingerabdrücke nicht über das ganze Glas verteilt. Jedenfalls, wie ich schon sagte, wir dürfen nicht voreilig sein. Wie bestellt man hier Orangenmarmelade, und wie wird sie aufbewahrt?«

Der gewissenhafte Sergeant Hay hatte auch die Antwort auf diese Fragen parat

»Orangenmarmelade und Fruchtgelee werden immer in Sendungen von sechs Gläsern bestellt. Ein neues Glas wird immer in die Anrichte gestellt, wenn das alte fast leer ist«

»Das heißt«, sagte Neele, »daß man das Gift ein paar Tage, bevor die Marmelade auf den Tisch kam, hineingetan haben konnte. Und jedermann, der im Haus war oder der zum Haus Zutritt hatte, konnte es getan haben.«

Die Wendung »Zutritt zum Haus« verwirrte Sergeant Hay. Er konnte nicht sehen, in welche Richtung die Gedanken seines Vorgesetzten liefen.

Aber Neele stellte nur eine ihm logisch erscheinende Annahme zur Diskussion.

Wenn man die Marmelade vorher präpariert hatte, dann entlastete das die Personen, die tatsächlich an dem verhängnisvollen Morgen am Frühstückstisch gesessen hatten. Was einige interessante neue Möglichkeiten eröffnete.

Neele plante Unterredungen mit verschiedenen Leuten, diesmal unter einem anderen Gesichtspunkt.

Er durfte nicht voreingenommen sein.

Er würde sogar diesen Kinderreim ernsthaft in Betracht ziehen, den die alte Dame ihm in den Kopf gesetzt hatte. Weil kein Zweifel daran war, daß diese Verse erstaunlich gut zu dem Fall paßten - vor allem in jenem Punkt, der ihn von Anfang an verwirrt hatte. Zu dem Roggen in der Tasche.

»Amseln?« murmelte Inspektor Neele vor sich hin.

Inspektor Neele suchte Mary Dove.

Er fand sie, wie sie in einem Schlafzimmer im ersten Stock Ellen beaufsichtigte, die offensichtlich unbenutzte Bettwäsche von einem Bett abzog. Ein kleiner Stoß reiner Handtücher lag auf einem Stuhl.

Inspektor Neele war erstaunt »Kommt jemand zu Besuch?« Mary Dove lächelte ihn an. Im Gegensatz zu Ellen, die gierig und aggressiv aussah, war Mary wie immer die Ruhe selbst »Tatsächlich«, sagte sie, »ist es genau umgekehrt.« Neele sah sie fragend an.

»Dies ist das Gastzimmer, das wir für Mr. Gerald Wright vorbereitet hatten.«

»Gerald Wright? Wer ist das?«

»Ein Freund von Miss Elaine Fortescue.« Marys Stimme vermied sorgfältig jede verräterische Akzentuierung.

»Er sollte herkommen? Wann?«

»Ich glaube, er ist am Tag nach Mr. Fortescues Tod im >Golf-Hotel< angekommen.«

»Am Tag nach...«

»Das sagte Miss Fortescue.« Marys Stimme war immer noch unpersönlich. »Sie wollte, daß er hier im Haus wohnt. So habe ich das Zimmer vorbereiten lassen. Jetzt, nach diesen beiden anderen... Tragödien, scheint es passender, daß er im Hotel bleibt.«

»Im >Golf-Hotel<?«

»Ja.«

»Ich verstehe«, meinte Inspektor Neele.

Ellen nahm die Laken und Handtücher und ging aus dem Zimmer.

Mary Dove sah Neele fragend an. »Wollen Sie mich sprechen?«

Neele sagte freundlich: »Es wird jetzt wichtig, daß wir Aussagen über die genauen Zeiten bekommen. Die Familienmitglieder sind in ihren Zeitangaben alle recht unbestimmt. Das ist vielleicht verständlich. Aber Sie, Miss Dove, sind, wie ich gesehen habe, äußerst genau in Ihren Zeitangaben.«

»Wiederum verständlich!«

»Ja, vielleicht. Ich muß Sie jedenfalls beglückwünschen, wie gut Sie das Haus in Ordnung gehalten haben, trotz der... nun, panischen Angst, die diese letzten Todesfälle verursacht haben müssen.«

Er machte eine Pause und fragte dann neugierig: »Wie haben Sie das fertiggebracht?«

Er hatte sehr schnell herausgefunden, daß der eine Riß im Panzer von Mary Doves Undurchsichtigkeit die Freude an ihrer Tüchtigkeit war. Sie wirkte auch gleich ein bißchen weniger unnahbar, als sie jetzt antwortete: »Die Crumps wollen natürlich sofort gehen.«

»Das hätten wir nicht erlauben können.«

»Ich weiß. Aber ich habe ihnen auch gesagt, daß Mr. Percival Fortescue wahrscheinlich recht großzügig sein würde zu denen, die ihm Unbequemlichkeiten erspart hätten.«

»Und Ellen?«

»Ellen will nicht gehen.«

»Ellen will nicht gehen«, wiederholte der Inspektor. »Sie hat gute Nerven.«

»Sie liebt Katastrophen«, korrigierte Mary Dove. »Wie Mrs. Percival sieht sie in jeder Katastrophe ein unterhaltsames Drama.«

»Interessant. Glauben Sie, daß Mrs. Percival die Tragödien..... gern gehabt hat?«

»Nein. Natürlich nicht. Das ginge zu weit. Ich würde höchstens sagen, daß sie sie recht gut verkraftet hat.«

»Und wie hat das Ganze auf Sie gewirkt, Miss Dove?«

Mary Dove zuckte die Achseln. »Es war keine erfreuliche Erfahrung«, erwiderte sie sachlich. Inspektor Neele spürte wieder den Wunsch, den Panzer dieser kühlen jungen Frau zu durchbrechen, herauszufinden, was wirklich in ihr vorging. Aber er sagte nur ganz unvermittelt: »Nun, um Zeit und Ort noch einmal festzuhalten: Das letzte Mal haben Sie Gladys Martin vor dem Tee in der Halle gesehen, und das war zwanzig Minuten vor fünf?«

»Ja, ich sagte ihr, sie solle den Tee hineinragen.« »Sie selbst kamen da von wo?«

»Von oben. Ich glaubte, das Telefon gehört zu haben.« »Vermutlich hatte Gladys das Gespräch angenommen.«

»Ja. Es war falsch verbunden. Jemand wollte die Wäscherei.« »Und da haben Sie sie das letzte Mal gesehen?«

»Sie brachte das Tablett mit dem Tee etwa zehn Minuten später in die Bibliothek.«

»Danach kam Miss Elaine Fortescue herein?«

»Ja, drei oder vier Minuten später. Dann ging ich hinauf, um Mrs. Percival zu sagen, daß der Tee fertig sei.«

»Taten Sie das gewöhnlich?«

»O nein, die Leute kommen zum Tee, wann es ihnen gefällt. Aber Mrs. Fortescue fragte, wo denn bloß alle seien. Ich glaubte, Mrs. Percival kommen zu hören, aber das war ein Irrtum.« Neele unterbrach sie. Hier war etwas Neues. »Wollen Sie damit sagen, daß Sie jemanden im ersten Stock hörten?« »Ja, auf dem oberen Treppenabsatz, meinte ich. Aber niemand kam herunter, so ging ich hinauf. Mrs. Percival war in ihrem Zimmer. Sie war gerade hereingekommen. Sie war spazierengegangen.«

»Spazierengegangen. Ich verstehe. Damals war es...?« »Ach, beinahe fünf, glaube ich.«

»Und Mr. Lancelot Fortescue kam wann?« »Ein paar Minuten nachdem ich wieder hinuntergegangen war. Ich dachte, er sei eher gekommen, aber...« Inspektor Neele unterbrach sie wieder. »Warum glaubten Sie, daß er schon eher gekommen sei?«

»Weil ich meinte, ihn durch das Fenster gesehen zu haben.« »Im Garten?«

»Ja, ich sah jemanden hinter der Eibenhecke. Und ich dachte, er sei es.«

»Das war, als Sie herunterkamen, nachdem Sie Mrs. Percival Fortescue zum Tee gerufen hatten?«

Mary berichtete. »Nein, schon als ich das erste Mal hinunterging.«

Inspektor Neele starrte vor sich hin. »Sind Sie ganz sicher, Miss Dove?«

»Ja, ich bin ganz sicher. Darum war ich erstaunt, ihn vor der Tür stehen zu sehen, als es klingelte.« Inspektor Neele schüttelte den Kopf. Er unterdrückte seine Erregung, als er sagte: »Es konnte nicht Lancelot Fortescue sein, den Sie im Garten sahen. Sein Zug, der um vier Uhr achtundzwanzig hätte kommen sollen, hatte neun Minuten Verspätung. Er kam in Baydon Heath um vier Uhr siebenunddreißig an. Dieser Zug ist immer sehr voll. Es war tatsächlich fast ein Viertel vor fünf, also fünf Minuten nachdem Sie den Mann im Garten gesehen hatten, als er den Bahnhof verließ. Und die Fahrt hierher dauert zehn Minuten. Er bezahlte das Taxi am Tor frühestens um fünf Minuten vor fünf. Nein, es war nicht Lancelot Fortescue, den Sie gesehen haben.«

»Ich bin aber sicher, daß ich jemanden gesehen habe.« »Ja, Sie haben jemanden gesehen.

Aber es dämmerte schon. Sie konnten den Mann doch nicht deutlich sehen?« »Nein. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen. Nur seine Gestalt Groß und schlank. Wir erwarteten Lancelot Fortescue. So schloß ich, daß er es sein mußte.«

»In welche Richtung ging er?«

»Hinter der Eibenhecke nach der Ostseite des Hauses.«

»Dort ist ein Seiteneingang. Ist der immer verschlossen?« »Erst wenn sich abends alle zur Ruhe begeben haben.«

»Es hätte also jeder durch die Seitentür hereinkommen können, ohne von jemandem im Hause beobachtet zu werden?«

Mary Dove überlegte. »Ich glaube schon, ja.« Schnell fügte sie hinzu: »Sie meinen, die Person, die ich später im ersten Stock hörte, könnte auf diesem Weg hereingekommen sein? Hätte sich oben verstecken können?«

»Irgend so was.« »Aber wer?«

»Das müssen wir noch herausfinden. Danke sehr, Miss Dove.« Als sie sich umwandte, um zu gehen, fragte der Inspektor ganz harmlos: »Übrigens, Sie können mir wohl nichts über Amseln erzählen?«

Zum erstenmal schien Mary Dove verblüfft zu sein. Sie wandte sich abrupt um. »Ich Was haben Sie gesagt?«

»Ich habe Sie nur nach Amseln gefragt.« »Meinen Sie...?«

»Amseln«, sagte Inspektor Neele. Er hatte sein dümmstes Gesicht aufgesetzt

»Sie meinen diese dumme Geschichte im Sommer? Aber das kann doch bestimmt nichts...«
Sie verstummte.

Inspektor Neele sagte freundlich: »Man hat ein bißchen darüber geschwätzt, aber ich war sicher, daß Sie es mir genau erzählen könnten.«

Mary Dove hatte ihre Haltung zurückgewonnen. »Es muß ein boshafter, dummer Witz gewesen sein«, erklärte sie. »Vier tote Amseln lagen auf Mr. Fortescues Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer hier. Es war Sommer, und die Fenster waren offen, und wir dachten, es müßte der Junge des Gärtners gewesen sein, obwohl der beharrlich leugnete, es getan zu haben. Aber es waren wirklich Amseln, die der Gärtner geschossen und die man in die Obstbäume gehängt hatte.«

»Und jemand hatte sie abgeschnitten und auf Mr. Fortescues Schreibtisch gelegt?«

»Ja.«

»Hatte das irgendeinen Grund? Gibt es einen Zusammenhang zwischen diesen Amseln und... irgend etwas anderem?«

Mary schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht«

»Wie hat Mr. Fortescue es aufgenommen? Hat er sich geärgert?«

»Natürlich hat er sich geärgert.«

»Aber nicht irgendwie aufgeregt?« »Ich kann mich nicht erinnern.«

»Ich verstehe«, sagte Inspektor Neele. Er sprach nicht weiter. Mary Dove wandte sich wieder ab, aber diesmal hatte er den Eindruck, als ob sie ihn recht widerwillig verlasse, als hätte sie gern mehr gewußt von dem, was in seinem Kopf vorging. Der undankbare Inspektor Neele war nur böse auf Miss Marple. Sie hatte ihm gesagt, es müßten Amseln dabei sein, und wirklich, da waren die Amseln. Nicht vierundzwanzig, allerdings. Sozusagen eine Mustersendung.

Das war schon im Sommer gewesen, und was es zu bedeuten hatte, konnte Inspektor Neele sich nicht denken. Er würde dieser dummen Amselgeschichte nicht erlauben, ihn von der logischen und nüchternen Untersuchung eines Mordes abzulenken, den ein normaler Mörder aus einem normalen Grund begangen hatte. Aber er würde von jetzt an gezwungen sein, auch die verrückteren Möglichkeiten dieses Falles in Betracht zu ziehen.

»Es tut mir leid, Miss Fortescue, daß ich Sie wieder belästigen muß, aber ich möchte in diesem Punkt volle Klarheit haben. Soweit wir wissen, waren Sie die letzte Person oder besser gesagt die vorletzte, die Mrs. Fortescue lebend gesehen hat. Es war ungefähr fünf Uhr zwanzig, als Sie die Bibliothek verließen?«

»Ungefähr«, erwiderte Elaine Fortescue. »Ich kann es nicht genau sagen.« Abwehrend fügte sie hinzu: »Man schaut ja nicht dauernd auf die Uhr.«

»Nein, natürlich nicht. Worüber haben Sie eigentlich gesprochen, als Sie mit Mrs. Fortescue allein waren?« »Ist das irgendwie von Bedeutung, worüber wir gesprochen haben?«

»Wahrscheinlich nicht«, räumte Inspektor Neele ein, »aber es könnte mir einen Anhaltspunkt geben für das, was Mrs. Fortescue gedacht hat«

»Sie meinen, sie könnte es selbst getan haben?« Inspektor Neele bemerkte, wie ihr Gesicht aufleuchtete. Das würde sicher eine für die Familie höchst angenehme Lösung sein. Inspektor Neele glaubte nicht im geringsten an diese Möglichkeit. Er hielt Adele Fortescue nicht für eine Selbstmörderin. Selbst wenn sie ihren Gatten vergiftet hätte und überzeugt gewesen

wäre, daß man ihr das Verbrechen nachweisen würde, hätte sie seiner Meinung nach nicht daran gedacht, sich umzubringen. Sie hätte sicher voller Optimismus angenommen, daß man sie in einem Mordprozeß freisprechen würde. Aber er hatte nichts dagegen, daß Elaine Fortescue an diese Möglichkeit glaubte. Darum antwortete er völlig wahrheitsgemäß: »Die Möglichkeit besteht zumindest, Miss Fortescue. Würden Sie mir vielleicht sagen, worüber Sie sich unterhalten haben?« »Nun, es betraf meine Angelegenheiten«, sagte Elaine zögernd. »Und Ihre Angelegenheiten waren...?« Er verstummte fragend und sah sie wohlwollend an. »Ich... Einer meiner Freunde war eben angekommen, und ich fragte Adele, ob sie etwas dagegen hätte, daß... daß ich ihn einlode, hier zu wohnen.«

»Aha. Und wer ist dieser Freund?«

»Es ist ein Mr. Gerald Wright. Er ist Lehrer. Er... er wohnt im >Golf-Hotel<.«

»Vielleicht ein sehr naher Freund?« Inspektor Neele sah sie wie ein freundlicher Onkel an, und sein Gesicht wurde sofort um fünfzehn Jahre älter. »Wir können vielleicht bald eine interessante Neuigkeit hören?«

Er hatte beinahe Gewissensbisse, als er die verlegene Handbewegung des Mädchens und sein Erröten sah. Sie liebte den Burschen wirklich.

»Wir... wir sind nicht richtig verlobt, und hätten es jetzt natürlich nicht bekanntgegeben, aber... nun, ja, ich glaube, wir werden... Ich will sagen, wir werden heiraten.« »Meine Glückwünsche«, sagte Inspektor Neele liebenswürdig. »Mr. Wright wohnt im >Golf-Hotel<, sagten Sie? Wie lange ist er schon dort?«

»Ich habe ihm telegraphiert, als Vater starb.«

»Und er ist sofort gekommen. Ich verstehe.« Neele gab seiner Lieblingsredensart einen freundlichen und beruhigenden Klang. »Was erwiderte Mrs. Fortescue auf Ihre Frage?«

»Sie sagte, es sei schon gut. Ich könne einladen, wen ich wolle.«

»So war sie sehr nett?«

»Nicht besonders nett. Ich meine, sie sagte...« »Ja, was sagte sie sonst noch?« Wieder errötete Elaine. »Ach, eine Dummheit. Ich könnte jetzt eine bessere Partie machen.« »Ach ja«, meinte Neele besänftigend. »Verwandte sagen oft so was.«

»Ja, ja, wirklich. Aber die Leute können Gerald oft nicht richtig einschätzen. Er ist ein Intellektueller, wissen Sie, und er hat viele ungewöhnliche und fortschrittliche Ideen, die den Leuten nicht behagen.«

»Darum hat er sich mit Ihrem Vater nicht vertragen?« Elaine wurde dunkelrot. »Vater war sehr ungerecht und voller Vorurteile. Gerald war darüber so aufgeregt, daß er ...« Elaine schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Ahnung. Ich glaube schon. Die Leute tun das doch gewöhnlich.«

»Sie sollten es. Aber sie tun es nicht immer. Haben Sie selbst ein Testament gemacht, Miss Fortescue?«

»Nein. Nein, ich nicht. Bisher hatte ich ja gar nichts zu vererben. Jetzt natürlich...«

Er sah, wie ihr ihre veränderte Lage plötzlich klar wurde. »Ja«, sagte er. »Fünzigtausend Pfund sind eine ganz schöne Verantwortung. Das ändert viel, Miss Fortescue.«

Als Elaine Fortescue das Zimmer verlassen hatte, saß Inspektor Neele ein paar Minuten lang da und blickte nachdenklich vor sich hin. Er hatte jetzt Stoff für neue Gedanken. Mary Doves Erklärung, daß sie gegen vier Uhr fünfunddreißig einen Mann im Garten gesehen hatte, eröffnete neue Möglichkeiten. Natürlich nur, wenn Mary Dove die Wahrheit gesagt hatte. Inspektor Neele nahm gewöhnlich nicht an, daß jemand die Wahrheit sagte. Aber wie immer er ihre Aussage betrachtete, konnte er keinen Grund zu einer Lüge finden. Er neigte dazu anzunehmen, daß sie die Wahrheit gesagt hatte. Es war klar, daß dieser Mann nicht Lancelot Fortescue hatte sein können, obgleich unter den gegebenen Umständen ihre Vermutung ganz natürlich schien. Es war nicht Lancelot Fortescue, sondern ein Mann von ungefähr seiner Größe und Gestalt. Und wenn um diese Zeit ein Mann im Garten gewesen war, und noch dazu

ein Mann, der sich heimlich bewegte und hinter Hecken versteckte, dann war dies gewiß ein Grund zu intensivem Nachdenken.

Außer dieser Aussage hatte sie noch erklärt, sie hätte jemanden im ersten Stock gehört. Das paßte wieder zu dem kleinen Klumpen Erde, den er auf dem Teppich in Adele Fortescues Boudoir gefunden hatte. Inspektor Neeles Gedanken verweilten bei dem Schreibtisch in ihrem Zimmer. Eine hübsche kleine Imitation mit einem recht deutlich sichtbaren Geheimfach. In dem Fach waren drei Briefe

gewesen, Briefe, die Vivian Dubois an Adele Fortescue geschrieben hatte. Viele Liebesbriefe waren im Laufe seiner Karriere durch Inspektor Neeles Hände gegangen. Er kannte leidenschaftliche Briefe, närrische Briefe, sentimentale und nörgelnde Briefe. Er hatte auch vorsichtige Briefe gesehen.

Inspektor Neele reihte diese drei Briefe in die letzte Kategorie ein. Selbst als Beweise in einem Scheidungsprozeß hätte man sie nur als von platonischer Freundschaft inspiriert bezeichnen können. Als Neele die Briefe fand, hatte er sie sofort nach Scotland Yard gesandt, da damals die Hauptfrage gewesen war, ob der Staatsanwalt das Beweismaterial für ausreichend hielt, die Anklage gegen Adele Fortescue oder Adele Fortescue und Vivian Dubois gemeinsam zu erheben. Alles hatte darauf hingedeutet, daß Rex Fortescue von seiner Frau vergiftet worden war, mit oder ohne Mitwirkung ihres Liebhabers. Aber soweit Inspektor Neele es beurteilen konnte, enthielten die Briefe keine Aufforderung zu einem Verbrechen. Vivian Dubois war viel zu vorsichtig, so etwas schwarz auf weiß festzuschreiben.

Inspektor Neele nahm ganz richtig an, daß Vivian Dubois Adele Fortescue ersucht hatte, seine Briefe zu vernichten, und daß Adele Fortescue ihm gegenüber behauptet hat, es getan zu haben.

Jetzt aber hatte man es mit zwei weiteren Morden zu tun. Und das bedeutete, oder sollte wenigstens bedeuten, daß Adele Fortescue ihren Mann nicht getötet hatte.

Außer wenn - Inspektor Neele erwog eine neue Hypothese - Adele Fortescue Vivian Dubois hatte heiraten wollen und Vivian Dubois nicht Adele Fortescue haben wollte, sondern die hunderttausend Pfund, die ihr nach dem Tod ihres Mannes zufallen würden. Er hatte vielleicht angenommen, man würde Rex Fortescues Tod auf natürliche Ursachen zurückführen. Etwa auf einen Schlaganfall. Schließlich schien sich ja während des letzten Jahres jedermann Sorgen um Rex Fortescues Gesundheit gemacht zu haben. Inspektor Neele sagte sich, daß er nebenbei auch dieses Problem würde untersuchen müssen. Er hatte das dunkle Gefühl, daß dies wichtig sein könnte. Rex Fortescues Tod war nicht planmäßig verlaufen. Ohne Zeitverlust hatte man die Vergiftung erkannt und das Gift festgestellt. Angenommen, Adele Fortescue und Vivian Dubois wären schuldig gewesen - in welcher psychischen Verfassung wären sie gewesen? Vivian Dubois hätte Angst gehabt, und Adele Fortescue hätte den Kopf verloren. Sie hätte vielleicht Dubois angerufen und dabei Dinge gesagt, von denen er annehmen mußte, jemand im Haus >Eibe< hatte sie mit angehört. Was hätte Vivian Dubois als Nächstes getan?

Es war noch zu früh, diese Frage zu beantworten, aber Inspektor Neele nahm sich vor, bald im >Golf-Hotel< nachzufragen, ob Mr. Dubois zwischen vier Uhr fünfzehn und sechs Uhr im Hotel gewesen war. Vivian Dubois war groß und dunkel wie Lance Fortescue. Er konnte durch den Garten zur Seitentür geschlichen, in den ersten Stock hinaufgegangen sein und was dann? Die Briefe gesucht und festgestellt haben, daß sie weg waren? Vielleicht dort gewartet haben, bis die Luft rein war, und dann in die Bibliothek gegangen sein, als die Teezeit vorüber und Adele Fortescue allein war?

Aber das alles ging zu glatt...

Neele hatte Mary Dove und Elaine Fortescue ausgefragt. Nun mußte er sehen, was Percival Fortescues Frau zu sagen hatte.

Inspektor Neele fand Mrs. Percival in ihrem Wohnzimmer im ersten Stock. Sie schrieb Briefe. Als er eintrat, stand sie sichtlich nervös auf. »Ist da etwas... was... gibt es...?«

»Bitte, setzen Sie sich, Mrs. Fortescue. Ich möchte Ihnen noch ein paar Fragen stellen.«

»Ach ja. Ja, gewiß, Herr Inspektor. Es ist alles so schrecklich, nicht wahr? So ganz schrecklich.«

Sie setzte sich. Inspektor Neele nahm ihr gegenüber Platz. Er sah sie genauer an, als er es bisher getan hatte. In mancher Hinsicht eine mittelmäßige Frau, dachte er, und er meinte auch zu sehen, daß sie nicht glücklich war. Unruhig, unbefriedigt, von begrenztem Horizont. Ihre Lider zuckten und senkten sich unter seinen forschenden Blicken. Dies gab ihr ein nervöses, schuldbewußtes Aussehen, aber es konnte auch sein, daß der Anschein trog.

»Leider«, sagte er, »müssen wir die Leute immer und immer wieder ausfragen. Das muß für sie alle sehr ermüdend sein. Das verstehe ich, aber wissen Sie, es hängt so viel von dem genauen zeitlichen Ablauf der Ereignisse ab. Sie sind ziemlich spät zum Tee gekommen, wenn ich richtig gehört habe. Miss Dove ist doch heraufgekommen und hat Sie geholt?«

»Ja, das hat sie. Sie sagte, der Tee sei serviert. Ich hatte gar nicht gemerkt, daß es schon so spät war. Ich hatte Briefe geschrieben.«

Inspektor Neele schaute flüchtig zum Schreibtisch rüber. »Ich verstehe. Ich dachte, Sie wären spaziergegangen.«

»Hat sie das gesagt? Ja, ich glaube, Sie haben recht. Ich hatte Briefe geschrieben. Dann wurde die Luft hier so stickig, und mein Kopf tat weh, da bin ich hinausgegangen und, hmm, spazierte ein wenig... im Garten herum.«

»Ich verstehe. Sind Sie jemandem begegnet?«

»Jemandem begegnet?« Sie sah ihn unsicher an. »Wie meinen Sie das?«

»Ich wollte nur wissen, ob Sie während dieses Spaziergangs jemanden gesehen haben, oder ob jemand Sie gesehen hat«

»Ich habe den Gärtner von weitem gesehen, das ist alles.« Sie blickte mißtrauisch zu Neele hin.

»Dann sind Sie hereingekommen, hier auf Ihr Zimmer hinauf, und Sie zogen eben Ihren Mantel aus, als Miss Dove kam und Ihnen sagte, daß der Tee fertig sei?« »Ja, ja, und dann bin ich hinuntergegangen.« »Und wer war dort?«

»Adele und Elaine, und gleich darauf kam Lance. Mein Schwager, wissen Sie. Der gerade aus Kenia eingetroffen ist.«

»Und dann haben Sie alle Tee getrunken?« »Ja. Dann ging Lance hinauf, um Tante Effie zu begrüßen, und ich bin wieder hierhergekommen, um meine Briefe zu Ende zu schreiben. Ich ließ Elaine bei Adele.« Er nickte ermutigend. »Ja. Miss Fortescue scheint noch fünf oder zehn Minuten bei Mrs. Fortescue geblieben zu sein. Ihr Mann war noch nicht zu Hause?«

»Ach nein. Percy - oder Val ist erst gegen halb sieben oder sieben nach Hause gekommen. Er war in der Stadt aufgehalten worden.«

»Ist er mit der Bahn gekommen?« »Ja. Er nahm am Bahnhof ein Taxi.«

»War es ungewöhnlich, daß er mit der Bahn kam?« »Das tut er manchmal. Nicht sehr oft. Ich glaube, er hatte in der Stadt in Gegenden zu tun, wo man schlecht parken kann.«

»Ich verstehe. Ich habe Ihren Mann befragt, ob Mrs. Fortescue vor ihrem Tod ein Testament gemacht hatte. Er sagte, er glaube es nicht. Sie haben wohl keine Ahnung?« Zu seiner Überraschung nickte Jennifer Fortescue energisch. »Doch. Adele hat ein Testament gemacht, das hat sie mir gesagt.«

»Wirklich? Wann denn?«

»Ach, vor kurzem erst. Etwa vor einem Monat, glaube ich.« »Das ist ja sehr interessant«, sagte Inspektor Neele. Mrs. Percival beugte sich eifrig vor. Ihr Gesicht war jetzt ganz lebhaft. Es machte ihr sichtlich Freude, ihr Wissen zu zeigen.

»Val wußte nichts davon. Niemand wußte es. Auch ich habe es nur durch reinen Zufall erfahren. Ich trat gerade aus dem Schreibwarengeschäft, da sah ich Adele aus dem Anwaltsbüro kommen. Ansell und Worall. In der High Street« »Ach«, sagte Neele, »die hiesigen Anwälte?«

»Ja, und ich fragte Adele: >Was hast du denn bei denen gewollt?< Sie lachte und sagte: >Das möchtest du wohl gern wissen.< Und als wir zusammen weitergingen, sagte sie:

>Ich will dir's verraten, Jennifer. Ich hab mein Testament gemacht!< - >Na<, antwortete ich, >warum denn das, Adele? Du bist doch nicht krank oder so was?< Und sie sagte nein, natürlich sei sie nicht krank. Sie hätte sich nie wohler gefühlt. Aber jeder sollte ein Testament machen, meinte sie, aber sie wolle nicht zu diesem hochnäsigen Familienanwalt in London gehen, zu Mr. Billingsby. Der falsche Kerl würde nur herumlaufen und es der Familie erzählen. >Nein<, sagte sie, >mein Testament ist meine Privatangelegenheit, ich mache es, wie ich will, und niemand wird davon erfahren.<

- >Nun, Adele<, erwiderte ich, >ich werd's bestimmt niemandem erzählen.< Sie sagte: >Das macht nichts, wenn du's tust. Du weißt ja nicht, was drinsteht< Aber ich habe es niemandem erzählt. Nein, nicht einmal Percy. Ich finde, wir Frauen sollten zusammenhalten. Meinen Sie nicht auch, Inspektor?«

»Ich finde, das ist ein schöner Zug von Ihnen, Mrs. Fortescue«, meinte Inspektor Neele diplomatisch.

»Ich bin gewiß nicht böartig«, meinte Jennifer. »Ich hatte Adele nicht besonders gern. Ich habe sie immer für eine Frau gehalten, die im Ernstfall über Leichen gehen würde. Aber jetzt ist sie tot. Vielleicht habe ich sie falsch beurteilt, die arme Seele.«

»Nun, vielen Dank für Ihre Hilfe, Mrs. Fortescue.«

»Aber das ist gern geschehen. Ich möchte tun, was ich kann. Es ist alles so schrecklich, nicht? Wer ist die alte Dame, die heute früh angekommen ist?«

»Das ist eine Miss Marple. Sie war so freundlich, uns eine Menge über Gladys zu berichten. Ich glaube, Gladys Martin war einmal bei ihr angestellt«

»Ach, wirklich? Wie interessant!«

»Da ist noch etwas, Mrs. Percival! Was wissen Sie von Amseln?«

Jennifer Fortescue zuckte heftig zusammen. Sie ließ ihre Handschuhe fallen und bückte sich, um sie aufzuheben. »Amseln, Inspektor? Amseln? Was für Amseln?« Sie rang sichtlich nach Luft.

Leise lächelnd wiederholte Neele: »Bloß Amseln. Lebend oder tot oder, sagen wir, symbolisch.« Jennifer wurde scharf: »Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen. Ich weiß nicht, wovon Sie reden.« »Sie wissen also nichts von Amseln, Mrs. Fortescue?« Sie sagte langsam: »Sie meinen wohl die vom Sommer in der Pastete? Das war sehr dumm.«

»Man hatte auch welche auf den Schreibtisch gelegt, nicht?«

»Das war ein ganz blöder Witz. Mr. Fortescue, mein Schwiegervater, hat sich sehr darüber geärgert.« »Nur geärgert? Nicht mehr?«

»Oh. Ich verstehe, was Sie meinen. Ja, ich glaube... ja, es stimmt. Er hat uns gefragt, ob Fremde im Hause gewesen wären.«

»Fremde?« Inspektor Neele zog die Brauen hoch. »Ja, das hat er gefragt«, sagte Mrs. Percival.

»Fremde«, wiederholte Inspektor Neele nachdenklich. »Schien er irgendwie Angst zu haben?« »Angst? Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen.« »War er nervös? Wegen der Fremden, meine ich.« »Ja. Ja, ziemlich. Natürlich erinnere ich mich nicht sehr gut. Es ist ja schon ein paar Monate her. Ich denke, es war bloß ein dummer Witz. Crump vielleicht. Ich glaube wirklich, daß Crump nicht sehr charakterfest ist, und ich bin völlig sicher, daß er

trinkt. Er ist manchmal wirklich ziemlich unverschämt. Manchmal habe ich mich gefragt, ob er vielleicht einen Groll gegen Mr. Fortescue hegt. Halten Sie das für möglich, Inspektor?»

»Alles ist möglich«, erklärte Inspektor Neele und ging.

Percival Fortescue war in London, aber Inspektor Neele fand Lancelot und seine Frau in der Bibliothek. Sie spielten Schach.

»Ich will Sie nicht stören.«

»Wir schlagen nur die Zeit tot, nicht wahr, Pat?« Pat nickte.

»Ich glaube, Sie werden es für eine recht dumme Frage halten«, begann Neele. »Aber wissen Sie etwas von Amseln, Mr. Fortescue?«

»Amseln?« Lancelot schien belustigt. »Was für Amseln? Meinen Sie echte Amseln oder den Handel mit Sklaven?« Inspektor Neele sagte mit entwaffnendem Lächeln: »Ich weiß selbst nicht recht, was ich meine. Amseln sind nur irgendwie erwähnt worden.«

»Lieber Gott!« Lancelot sah plötzlich aufmerksam aus. »Doch nicht etwa die alte Amselgrube?«

Inspektor Neele fragte scharf: »Amselgrube? Was ist das?« Lance runzelte unsicher die Stirn.

»Das Dumme ist, Inspektor, daß ich mich nicht mehr recht daran erinnern kann. Ich habe nur so was läuten hören von einer zweifelhaften Transaktion, die mein Vater einmal gemacht hat. Etwas in Afrika. Tante Effie hat es ihm, glaube ich, mal vorgeworfen.«

»Tante Effie? Das ist Miss Ramsbottom, nicht wahr?« »Ja.«

»Ich werde sie danach fragen«, sagte Inspektor Neele. Nachdenklich fügte er hinzu: »Sie ist eine ganz erstaunliche alte Dame, Mr. Fortescue. Ist mir direkt unheimlich.«

Lance lachte. »Ja, Tante Effie ist bestimmt eigenartig, aber sie könnte Ihnen helfen, Inspektor, wenn Sie sich mit ihr gut stellen. Besonders, wenn Sie in der Vergangenheit wühlen. Sie hat ein ausgezeichnetes Gedächtnis, und sie erinnert sich immer gern an Dinge, die einem schaden können.« Nachdenklich fuhr er fort: »Da ist noch etwas. Ich bin zu ihr hinaufgegangen, wissen Sie, gleich nach meiner Ankunft hier - nach dem Tee, um genau zu sein. Und sie sprach von Gladys. Dem Mädchen, das getötet wurde. Natürlich wußten wir noch nicht, daß sie tot war. Aber Tante Effie sagte, sie wäre fest davon überzeugt, daß Gladys etwas wußte, was sie der Polizei nicht erzählt hatte.«

»Das scheint ziemlich sicher«, meinte Inspektor Neele. »Jetzt wird sie es niemandem mehr erzählen, die Arme.« »Nein. Tante Effie hatte ihr geraten, alles zu sagen, was sie wußte. Schade, daß Gladys den Rat nicht befolgt hat.«

Inspektor Neele nickte. Er sprach sich selbst Mut zu und ging nach oben in Miss Ramsbottoms Festung. Zu seiner Überraschung fand er Miss Marple dort. Die beiden Damen sprachen über Missionen im Ausland.

»Ich werde Sie allein lassen, Inspektor.« Miss Marple erhob sich hastig.

»Nicht nötig, Madam.«

»Ich habe Miss Marple gebeten, bei uns zu wohnen«, sagte Miss Ramsbottom. »Hat keinen Zweck, Geld in diesem lächerlichen >Golf-Hotel< auszugeben. Ein übles Nest von Kriegsgewinnlern, das ist es. Trinken und Kartenspiel. Sie soll lieber herkommen in einen anständigen christlichen Haushalt. Da ist ein Zimmer neben meinem. Dr. Mary Peters, die Missionarin, hat zuletzt darin gewohnt«

»Das ist sehr, sehr freundlich von Ihnen«, bedankte Miss Marple sich. »Aber ich sollte wirklich nicht in einem Trauerhaus stören.«

»Trauerhaus? Unsinn«, sagte Miss Ramsbottom. »Wer in diesem Hause beweint Rex? Oder Adele? Oder machen Sie sich wegen der Polizei Sorgen? Haben Sie was dagegen, Inspektor?«

»Ich weiß nicht, Madam.«

»Na sehen Sie.« Miss Ramsbottom war sehr zufrieden mit sich.

»Es ist sehr freundlich von Ihnen«, wiederholte Miss Marple.

»Ich werde im Hotel anrufen und mein Zimmer abbestellen.« Als sie hinausging, wandte Miss Ramsbottom sich barsch an den Inspektor: »Na, und was wollen Sie?«

»Ich hätte gern gewußt, ob Sie mir etwas über die Amselgrube erzählen können, Madam.«
Miss Ramsbottom lachte schrill und gackernd auf. »Ha! Sind Sie also daraufgekommen! Haben die Andeutung verstanden, die ich Ihnen neulich machte. Nun, was wollen Sie darüber wissen?«

»Alles, was Sie mir erzählen können, Madam.«

»Das ist nicht eben viel. Es ist schon so lange her. Ach ja, zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre vielleicht. Eine Konzession in Ostafrika. Mein Schwager hat sich mit einem gewissen MacKenzie dorthin aufgemacht. Sie sind hingefahren, um das Bergwerk zu inspizieren, und MacKenzie ist dort an Fieber gestorben. Rex kam nach Hause und sagte, der claim oder die Konzession oder wie das sonst heißt, sei wertlos. Das ist alles, was ich weiß.«

»Ich glaube, ein bißchen mehr wissen Sie schon, Madam«, ermunterte Neele die alte Dame.

»Alles weitere nur vom Hörensagen. Bei Gericht liebt man Hörensagen nicht, hat man mir erzählt«

»Wir sind ja noch nicht vor Gericht.«

»Nun, die MacKenzies haben mächtig Lärm geschlagen. Sie haben behauptet, Rex hätte MacKenzie hintergangen. Das ist schon möglich. Er war ein schlauer, skrupelloser Geselle, aber ich zweifle nicht daran, daß alles, was er getan hat, legal war. Man konnte ihm nichts beweisen. Mrs. MacKenzie war eine Frau ohne Haltung. Sie kam her und stieß wilde Racheschwüre aus. Sagte, Rex hätte ihren Mann ermordet. Dummes, melodramatisches Geschwätz! Ich glaube, sie war nicht ganz richtig im Kopf. Man hat sie, wie ich gehört habe, in eine Anstalt gebracht. Schleppte zwei kleine Kinder hierher, die zu Tode geängstigt aussahen. Sagte, sie würde die Kinder dazu erziehen, den Mord an ihrem Vater zu rächen. Irgend sowas. Alles Unsinn, Nun, mehr kann ich Ihnen nicht erzählen. Und bedenken Sie, die Amselgrube war nicht der einzige Schwindel, den Rex Fortescue in seinem Leben verübte. Sie werden eine hübsche Anzahl mehr finden, wenn Sie suchen. Wie sind Sie eigentlich gerade auf die Amselgrube gekommen? Sind Sie auf eine Spur gestoßen, die zu den MacKenzies führt?«

»Sie wissen nicht, was aus der Familie geworden ist?«

»Keine Ahnung«, sagte Miss Ramsbottom. »Übrigens, ich glaube nicht, daß Rex den MacKenzie wirklich ermordet hat. Aber vielleicht hat er ihn sterben lassen. Dasselbe vor Gott, aber nicht vor dem Gesetz. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sie mahlen sehr sicher. So, und jetzt verschwinden Sie besser, mehr weiß ich nicht, und es hat keinen Zweck, mich weiter auszufragen.«

»Vielen Dank für das, was Sie mir erzählt haben«, sagte Inspektor Neele.

»Senden Sie mir diese Marple zurück«, rief Miss Ramsbottom ihm nach. »Sie ist frivol wie alle Anglikanerinnen, aber sie weiß wenigstens, wie man ein wohltätiges Institut vernünftig leitet«

Inspektor Neele führte zwei Telefongespräche, das erste mit Ansell und Worall, das zweite mit dem »Golf-Hotel«. Dann rief er Sergeant Hay und sagte ihm, er würde für kurze Zeit weggehen.

»Ich muß einen Anwalt besuchen. Später können Sie mich, wenn es dringend ist, im >Golf-Hotel< erreichen.«

»Jawohl.«

»Und finden Sie soviel über Amseln heraus, wie Sie nur können.«

»Amseln, Sir?« wiederholte Sergeant Hay verdutzt. »Genau das, Amseln!«

»Zu Befehl, Inspektor«, erklärte Sergeant Hay, noch immer ungläubig.

Inspektor Neele hielt Mr. Ansell für einen Anwalt, der sich eher einschüchtern ließ, als daß er jemand andern einschüchtern konnte. Als Teilhaber einer kleinen und nicht sehr erfolgreichen Firma lag ihm weniger daran, auf seinen Rechten zu bestehen, als der Polizei so weit wie möglich zu helfen.

Ja, sagte er, er hätte ein Testament für die verstorbene Mrs. Adele Fortescue abgefaßt. Sie wäre vor etwa fünf Wochen in sein Büro gekommen. Er hatte es ein wenig seltsam gefunden, aber natürlich hatte er nichts gesagt. In der Praxis eines Anwaltes geschahen nun mal seltsame Dinge, und der Inspektor würde natürlich verstehen, daß Diskretion in solchen Fällen absolut...

Der Inspektor nickte, um zu zeigen, daß er verstand. Er wußte bereits, daß Mr. Ansell zuvor noch nie für Mrs. Fortescue oder jemand anderen von der Familie gearbeitet hatte.

»Natürlich«, erklärte Mr. Ansell, »wollte sie damit nicht zu den Anwälten ihres Mannes gehen.«

Wenn man das Drum und Dran außer Betracht ließ, waren die Tatsachen einfach. Adele Fortescue hatte ein Testament gemacht, in dem sie all ihre Habe im Falle ihres Todes Vivian Dubois hinterließ.

»Aber ich glaubte zu verstehen«, sagte Mr. Ansell und sah Neele fragend an, »daß sie gar nicht viel zu hinterlassen hatte.«

Inspektor Neele nickte. Als Adele Fortescue ihr Testament machte, war das so. Aber inzwischen war Rex Fortescue gestorben, und Adele Fortescue hatte hunderttausend Pfund geerbt. Und vermutlich gehörten diese hunderttausend Pfund abzüglich der Erbschaftssteuer jetzt Vivian Edward Dubois.

Im »Golf-Hotel« traf Inspektor Neele Vivian Dubois, der schon voller Nervosität auf ihn wartete. Dubois hatte eben abreisen wollen. Seine Koffer waren gepackt. Da hatte er die höfliche Aufforderung des Inspektors erhalten, noch zu bleiben. Inspektor Neele war sehr liebenswürdig gewesen, hatte sich regelrecht entschuldigt. Aber hinter den höflichen Worten stand deutlich ein Befehl. Vivian Dubois hatte dagegen aufbegehrt, aber nicht zu sehr. Er sagte jetzt: »Ich hoffe, Sie verstehen, Inspektor, daß es für mich sehr unangenehm ist, noch bleiben zu müssen. Ich habe wirklich sehr dringende Geschäfte zu erledigen.«

»Ich wußte gar nicht, daß Sie ein Geschäft haben, Mr. Dubois«, meinte Inspektor Neele freundlich.

»Ja, leider kann heute keiner von uns so müßig sein, wie er es gern wäre.«

»Mrs. Fortescues Tod muß ein arger Schock für Sie gewesen sein, Mr. Dubois. Sie waren doch sehr befreundet, nicht wahr?«

»Ja«, gab Dubois zu. »Sie war eine reizende Frau. Wir haben oft miteinander Golf gespielt.«

»Ich glaube, Sie werden sie sehr vermissen.«

»Ja, wirklich.« Dubois seufzte. »Die ganze Angelegenheit ist wirklich ganz, ganz schrecklich.«

»Sie haben doch noch am Tage ihres Todes mit ihr telefoniert?«

»Wirklich? Ich kann mich jetzt nicht erinnern.« »Gegen vier Uhr, hat man mir gesagt.«

»Ja, das wird dann schon stimmen.«

»Erinnern Sie sich nicht mehr, worüber Sie gesprochen haben, Mr. Dubois?«

»Ach, ganz belangloses Zeug. Ich glaube, ich fragte sie, wie es ihr ginge und ob sie etwas Neues über den Tod ihres Gatten wüßte. Eine ganz konventionelle Anfrage.«

»Ich verstehe«, nickte Inspektor Neele. »Und dann sind Sie spazierengegangen?«

»Hmm ... ja... ja, ich... ich bin ausgegangen. Aber nicht spazieren. Ich habe ein bißchen Golf gespielt.«

Inspektor Neele sagte freundlich: »Ich glaube nicht, Mr. Dubois. Nicht an dem Tag. Der Portier sah Sie in Richtung >Eibe< gehen.«

Dubois' Augen begegneten den seinen und schweiften dann nervös ab.

»Ich kann mich nicht mehr erinnern, Inspektor.« »Vielleicht haben Sie Mrs. Fortescue sogar besucht?« Dubois sagte scharf: »Nein. Nein, das habe ich nicht getan. Ich bin gar nicht in die Nähe des Hauses gekommen.« »Wohin sind Sie also gegangen?«

»Ach, ich ging die Straße hinunter bis zu den >Drei Tauben<, und dann bin ich umgekehrt und über den Golfplatz zurückgegangen.«

»Sie sind ganz bestimmt nicht in die >Eibe< gegangen?« »Ganz bestimmt nicht.«

Der Inspektor schüttelte den Kopf. »Aber, aber. Mr. Dubois, es ist viel besser, uns gegenüber aufrichtig zu sein. Sie hatten ja vielleicht einen ganz unschuldigen Grund, dorthin zu gehen.«

»Ich sage Ihnen, ich habe Mrs. Fortescue nicht gesehen.« Der Inspektor stand auf. »Wissen Sie, Mr. Dubois«, erklärte er freundlich, »ich glaube, Sie werden als Zeuge vernommen werden, und es wird für Sie ratsam und Ihr gutes Recht sein, einen Anwalt bei sich zu haben, wenn Sie Ihre Aussage machen.«

Mr. Dubois' Gesicht wurde jetzt krankhaft grünlich. »Sie drohen mir. Sie drohen mir!«

»Nein, nein, durchaus nicht.« Inspektor Neele war ehrlich entsetzt. »So was darf ich gar nicht. Im Gegenteil. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie gewisse Rechte haben.«

»Ich habe überhaupt nichts damit zu tun, sage ich Ihnen! Nichts damit zu tun!«

»Also, Mr. Dubois, Sie waren ungefähr um halb fünf an jenem Tag bei der >Eibe<. Jemand hat Sie durchs Fenster gesehen.«

»Ich war nur im Garten. Ich bin nicht ins Haus gegangen.« »Nicht? Sind Sie sicher? Sind Sie nicht durch den Seiteneingang hinein und in Mrs. Fortescues Zimmer im ersten Stock hinaufgegangen? Sie haben dort im Schreibtisch etwas gesucht, nicht wahr?«

»Sie haben sie also, vermute ich«, sagte Dubois trotzig. »Diese Idiotin hat sie also aufgehoben... Sie hatte geschworen, sie zu verbrennen... Aber die bedeuten nicht, was Sie glauben.«

»Sie leugnen also nicht, Mr. Dubois, daß Sie ein sehr naher Freund von Mrs. Fortescue waren?«

»Nein, gewiß nicht. Wie kann ich das, wenn Sie die Briefe haben? Ich sage bloß, man braucht keine finstere Bedeutung in sie hineinzulegen. Sie dürfen nicht glauben, daß wir, daß sie jemals daran dachte, Rex Fortescue loszuwerden. Lieber Gott, ich gehöre doch nicht zu der Sorte Männer.«

»Aber vielleicht gehörte sie zu der Sorte Frauen?«

»Unsinn!« schrie Dubois. »Ist sie nicht auch ermordet worden?«

»Ach ja, ja.«

»Nun, ist es nicht natürlich, anzunehmen, daß die gleiche Person, die ihren Mann tötete, auch sie umbrachte?«

»Das könnte sein. Das könnte gewiß sein. Aber es gibt andere Möglichkeiten. Zum Beispiel - das ist natürlich ganz hypothetisch - wäre es möglich, daß Mrs. Fortescue ihren Mann beseitigte und nach seinem Tod eine Gefahr für jemand anderen wurde. Vielleicht jemanden, der ihr zwar nicht geholfen, sie aber doch ermutigt und, sagen wir, das Motiv für die Tat geliefert hatte. Sie hätte eine Gefahr für diese besondere Person darstellen können.«

Dubois stotterte: »Sie k-k-können keine Anklage gegen mich konstruieren. Das können Sie nicht.«

»Sie hat ein Testament gemacht, wissen Sie. Sie hat Ihnen alles hinterlassen, was sie besaß.«

»Ich will das Geld nicht. Ich will keinen Penny davon.«

»Natürlich ist es nicht viel«, sagte der Inspektor. »Ein paar Schmuckstücke und Pelze, aber sehr wenig Bargeld.«

Dubois starrte ihn an. Sein Kinn sank herab. »Aber ich dachte, ihr Mann...« Er verstummte plötzlich.

»Dachten Sie das, Mr. Dubois?« Inspektor Neeles Stimme war jetzt aus Stahl. »Das ist sehr interessant. Ich wollte nur wissen, ob Sie die Klauseln von Rex Fortescues Testament kannten.«

Inspektor Neele hatte noch eine weitere Unterredung im »Golf-Hotel«. Mit Mr. Gerald Wright. Mr. Gerald Wright war ein magerer, intellektueller und sehr selbstbewußter junger Mann. Er hatte, wie Neele bemerkte, in etwa Vivian Dubois' Figur.

»Was kann ich für Sie tun, Inspektor Neele?« fragte er.

»Ich dachte, Sie könnten uns vielleicht mit ein paar Auskünften helfen, Mr. Wright«

»Auskünften? Wirklich? Das halte ich für unwahrscheinlich.«

»In Zusammenhang mit den kürzlichen Ereignissen in der >Eibe<. Sie haben doch davon gehört?«

Inspektor Neele hatte dies ein wenig ironisch gefragt. Mr. Wright lächelte herablassend.

»Davon gehört ist wohl kaum der richtige Ausdruck. Die Zeitungen scheinen über gar nichts anderes mehr zu berichten. Wie unglaublich blutdürstig unsere Presse doch ist! In welchem Zeitalter leben wir! Auf der einen Seite die ständige Atombomben-Drohung, auf der andern genüßliche Schilderung roher Mordtaten. Aber Sie wollten mich etwas fragen. Doch ich weiß nichts über diese Affäre im Haus >Zur Eibe<. Ich war auf der Insel Man, als Rex Fortescue starb.«

»Sie sind aber kurz danach hier angekommen, nicht wahr? Ich glaube, Sie erhielten ein Telegramm von Miss Elaine Fortescue.«

»Unsere Polizei weiß doch alles, nicht wahr? Ja, Elaine hat mich angerufen. Ich bin natürlich sofort gekommen.«

»Und wenn ich recht verstehe, wollen Sie bald heiraten?«

»Stimmt! Sie haben doch hoffentlich nichts dagegen?«

»Das hat nur Miss Fortescue zu entscheiden. Ihre Beziehung besteht schon seit einiger Zeit? Sechs oder sieben Monate?«

»Sehr richtig.«

»Sie und Miss Fortescue haben sich verlobt. Mr. Fortescue verweigerte seine Zustimmung, sagte, wenn seine Tochter gegen seinen Willen heirate, würde er ihr kein Geld geben. Worauf Sie, wie ich gehört habe, die Verlobung lösten und abreisten.«

Gerald Wright lächelte ein wenig mitleidig. »Eine entstellende Vereinfachung der Dinge, Inspektor Neele. In Wirklichkeit wurde ich ein Opfer meiner politischen Überzeugung. Rex Fortescue war der übelste Typ eines Kapitalisten. Natürlich konnte ich meinen Glauben und meine Prinzipien nicht für Geld verraten.«

»Aber Sie haben nichts dagegen, eine Frau zu heiraten, die soeben fünfzigtausend Pfund geerbt hat?«

»Ganz und gar nicht, Inspektor Neele. Das Geld wird zum Wohle der Allgemeinheit verwendet werden. Aber Sie sind doch gewiß nicht hergekommen, um mit mir über meine Finanzlage oder meine politische Überzeugung zu sprechen?«

»Nein, Mr. Wright. Ich wollte mit Ihnen über einige Tatsachen sprechen. Wie Sie wissen, starb Mrs. Fortescue an den Folgen einer Blausäurevergiftung am Nachmittag des fünften November. Da Sie an jenem Tag in der Nähe der >Eibe< waren, dachte ich, Sie könnten vielleicht etwas bemerkt haben, das mit dieser Angelegenheit in Beziehung steht«

»Und warum glauben Sie, daß ich um diese Zeit in der Nähe der >Eibe< war?«

»Sie haben an jenem Nachmittag das Hotel um Viertel nach vier verlassen, Mr. Wright, und gingen dann die Straße zur >Eibe< hinunter. Es scheint mir natürlich, anzunehmen, daß das Haus ihr Ziel war.«

»Ich wollte dorthin«, erwiderte Gerald Wright, »aber dann hielt ich es für recht überflüssig. Ich hatte mich schon für sechs Uhr mit Miss Fortescue im Hotel verabredet. So ging ich auf

einem Pfad, der von der Hauptstraße abzweigt, spazieren und kam kurz vor sechs ins Hotel zurück. Elaine hat ihre Verabredung nicht eingehalten. Ganz natürlich, unter diesen Umständen.«

»Hat Sie jemand auf diesem Spaziergang gesehen, Mr. Wright?«

»Auf der Landstraße sind ein paar Wagen an mir vorbeigefahren. Ich habe keine Bekannten entdeckt, wenn Sie das meinen. Der Pfad ist nur eine Karrenpiste und zu morastig für Autos.«

»So habe ich also für die Zeit von Viertel nach vier bis zu Ihrer Rückkehr um sechs Uhr nur Ihre Aussage über Ihren Verbleib?«

Gerald Wright lächelte immer noch überlegen. »Sehr betrüblich für uns beide, Inspektor, aber so ist es eben.«

Inspektor Neele sagte leise: »Wenn also jemand Sie etwa um vier Uhr fünfunddreißig im Garten der >Eibe< gesehen hat...«

Er ließ den Satz unvollendet.

Gerald Wright zog die Brauen hoch und schüttelte den Kopf. »Um die Zeit muß die Sicht schon schlecht gewesen sein.

»Kennen Sie Mr. Vivian Dubois, der auch hier wohnt?«

»Dubois? Dubois? Nein, ich glaube nicht. Ist das der große, dunkle Mann mit einer Vorliebe für Wildlederhandschuhe?«

»Ja. Der ist auch an jenem Nachmittag spazierendgegangen, und er ist auch am Haus >Zur Eibe< vorbeigekommen. Sie sind ihm nicht zufällig auf der Straße begegnet?«

»Nein, nein, das kann ich nicht sagen.«

Gerald Wright sah zum erstenmal ein wenig besorgt aus.

Inspektor Neele meinte nachdenklich: »Es war wirklich kein Wetter zum Spazierengehen, besonders auf einem schlammigen Weg nach Einbruch der Dämmerung. Merkwürdig, wieviel überschüssige Energie alle an diesem Tag hatten.«

Als Inspektor Neele ins Haus zurückkam, begrüßte ihn Sergeant Hay mit zufriedener Miene.

»Ich habe das über die Amseln für Sie herausgefunden, Sir«, verkündete er stolz.

»Wirklich?«

»Ja, Sir. Die waren in der Pastete. Man hatte eine kalte Pastete für das Abendessen am Sonntag bereitgestellt. Jemand hat sich in der Küche oder sonstwo an der Pastete zu schaffen gemacht - hat die Kruste abgehoben, die Füllung aus Kalbfleisch und Schinken herausgenommen und, was meinen Sie, hat er hineingetan? Ein paar stinkende Amseln aus dem Schuppen des Gärtners. Ein übler Witz, nicht wahr?«

»>Das ist ein köstlicher Gericht, als ein König je geschaut<«, sagte Inspektor Neele.

Sergeant Hay stand mit offenem Mund da und sah ihm nach.

18

»Warte nur eine Minute«, bat Miss Ramsbottom. »Diese Patience scheint aufzugehen.« sie legte einen König samt Anhang auf einen freien Platz, legte eine rote Sieben auf eine schwarze Acht, baute die Pik Vier, Fünf und Sechs auf, legte schnell ein paar andere Karten um und lehnte sich mit einem zufriedenen Seufzer zurück.

»Das ist die Doppelte Joker«, erklärte sie. »Geht selten auf.« Dann hob sie ihre Augen zu dem Mädchen empor, das am Kamin lehnte.

»Du bist also Lances Frau«, sagte sie.

Pat, die man zu Miss Ramsbottom gerufen hatte, nickte. »Ja.«

»Du bist ein großes Mädchen. Und du siehst gesund aus.« »Ich bin auch gesund.«

Miss Ramsbottom nickte zufrieden. »Percivals Frau ist blaß, nascht zuviel und treibt nicht genug Sport. Nun, setz dich, Kind, setz dich. Wo hast du meinen Neffen kennengelernt?« »In Kenia, als ich dort bei Freunden zu Besuch war.« »Du warst schon vorher verheiratet, habe ich gehört.« »Ja, zweimal.«

Miss Ramsbottom schnaufte tief durch. »Vermutlich geschieden.«

»Nein«, erwiderte Pat Ihre Stimme zitterte ein wenig. »Sie sind beide gestorben. Mein erster Mann war Jagdflieger, er ist gefallen.«

»Und dein zweiter Mann? Warte mal, jemand hat mir's erzählt. Hat sich erschossen, nicht wahr?«

Pat nickte. »Warst du dran schuld?« »Nein.«

»War ein Rennstallbesitzer, oder?« »Ja.«

»Ich bin nie in meinem Leben auf einer Rennbahn gewesen. Wetten und Kartenspiel, das ist alles Teufelswerk.« Pat antwortete nicht.

»Ich würde nicht ins Theater oder Kino gehen. Ach, es ist heute eine böse Welt. Viel Schlechtes ist in diesem Haus vorgegangen, aber der Herr hat sie geschlagen.« Pat fand es immer noch schwierig, etwas zu sagen. Sie fragte sich, ob Tante Effie wohl ganz richtig im Kopf sei. Dagegen sprach jedoch der gescheite Blick, mit dem die alte Dame sie betrachtete.

»Wieviel«, fragte Tante Effie, »weißt du von der Familie, in die du geheiratet hast?«

»Ich glaube«, erwiderte Pat, »soviel wie man je über eine Familie wissen kann, in die man heiratet.« »Hmm, da ist was dran, da ist was dran. Nun, ich will dir was sagen. Meine Schwester war ein Dummkopf, mein Schwager war ein Schurke, Percival ist ein Schleicher, und dein Lance war immer das schwarze Schaf der Familie.« »Ich glaube, das ist alles

Unsinn«, sagte Pat unerschrocken. »Vielleicht hast du recht«, räumte Miss Ramsbottom überraschenderweise ein. »Man kann einem Menschen nicht einfach ein Etikett anheften.

Aber unterschätze Percival nicht. Man neigt dazu, Leute für dumm zu halten, die als brav gelten. Percival ist kein bißchen dumm. Auf seine scheinheilige Art ist er recht schlau. Ich habe ihn nie gemocht. Merk dir, ich traue Lance nicht, aber man muß ihn irgendwie gern haben... Er ist ein unberechenbarer Bursche, ist es immer gewesen. Du mußt auf ihn

aufpassen, sonst geht er zu weit. Sag ihm, er soll Percival nicht unterschätzen, meine Liebe.

Sag ihm, er soll nicht alles glauben, was Percival erzählt. In diesem Hause lügen alle.« Die alte Dame fügte voll Genugtuung hinzu: »Sie werden in Pech und Schwefel braten.«

Inspektor Neele telefonierte gerade mit Scotland Yard. Der Kommissar am anderen Ende der Leitung sagte: »Wir sollten das in Erfahrung bringen können - durch ein Rundschreiben an die verschiedenen Privatspitäler. Sie könnte natürlich schon gestorben sein.«

»Ist sie wahrscheinlich auch. Es ist lange her.« Alte Sünden werfen lange Schatten. Miss Ramsbottom hatte das gesagt, hatte es bedeutungsvoll gesagt, als hätte sie ihm einen Wink geben wollen.

»Es ist eine phantastische Theorie«, meinte der Kommissar. »Als ob ich das nicht wüßte. Aber ich meine, wir dürfen sie nicht außer acht lassen. Es paßt zu viel zusammen.«

»Ja. Ja. Korn. Amseln. Der Vorname des Mannes...«

»Ich konzentriere mich selbstverständlich auch auf die anderen Möglichkeiten«, sagte Neele.

»Dubois ist eine davon. Wright ebenfalls. Das Mädchen Gladys hat vielleicht einen von ihnen am Seiteneingang gesehen. Vielleicht hat sie das Tablett in der Halle gelassen und ist hinausgegangen, um nachzusehen, was dort vorging. Wer immer es war, er konnte sie dort an Ort und Stelle erwürgt, ihre Leiche zur Wäscheleine getragen und die Klammer auf ihre Nase gesetzt haben.«

»Verrückt, so was zu tun. Und wirklich niederträchtig.« »Ja, Sir. Das hat die alte Dame auch so aufgeregt. Miss Marple meine ich. Nette alte Dame, und sehr gescheit. Sie wohnt jetzt hier

im Hause, um in der Nähe der alten Miss Ramsbottom zu sein. Und ich zweifle nicht daran, daß sie alles mitbekommen wird, was wichtig ist« »Was wollen Sie als nächstes tun, Neele?« »Ich habe eine Verabredung mit den Londoner Anwälten. Ich möchte ein bißchen mehr über Rex Fortescues Geschäfte erfahren. Und obwohl es eine alte Geschichte ist, möchte ich mehr über die Amselgrube hören.«

Mr. Billingsby, von Billingsby, Horsethorpe und Walters, war ein höflicher Herr, der seine Diskretion gewöhnlich hinter einer vorgeblichen Offenherzigkeit versteckte. Es war die zweite Unterredung, die Inspektor Neele mit ihm hatte, und diesmal war Mr. Billingsbys Diskretion weniger groß als beim ersten Mal. Die dreifache Tragödie im Eibenhaus hatte ihn aus seiner berufsbedingten Reserve gelockt. Er war jetzt bemüht, der Polizei mitzuteilen, was er wußte. »Ganz unglaublich, diese ganze Angelegenheit«, sagte er. »Höchst ungewöhnlich. In meiner ganzen Laufbahn habe ich so was noch nicht erlebt« »Offen gestanden, Mr. Billingsby«, sagte Inspektor Neele, »wir brauchen alle Hilfe, die wir nur bekommen können.« »Sie können auf mich rechnen, Sir. Ich werde mich freuen, Ihnen zu helfen, wo immer es mir möglich ist.«

Dann möchte ich Sie zuerst fragen, wie gut Sie den verstorbenen Mr. Fortescue kannten, und wieviel Sie über seine Geschäfte wissen.«

»Ich kannte Rex Fortescue ziemlich gut. Das heißt, ich kannte ihn seit, nun, ich würde sagen, seit sechzehn Jahren. Aber ich betone, wir sind nicht die einzigen Anwälte, die für seine Firma gearbeitet haben. Bei weitem nicht«

Inspektor Neele nickte. Er wußte das.

»Nein. Ganz im Gegenteil. Prahlerisch. Großsprecherisch.« Inspektor Neele nickte. Ein Gedanke, der sich in seinem Kopf schon geformt hatte, wurde bestärkt. Er glaubte, allmählich die Gründe für die Reibereien zwischen Percival und seinem Vater zu erkennen.

»Aber es hat nicht viel Zweck, mich nach dem Testament der Frau zu fragen. Ich habe ihr Testament nicht aufgesetzt«

»Nein, das weiß ich«, meinte Neele. »Ich prüfe nur nach, was sie zu vererben hatte. Kurz gesagt, hunderttausend Pfund.«

Mr. Billingsby schüttelte heftig den Kopf. »Nein, nein, Sir. Da irren Sie.«

»Wollen Sie sagen, daß sie diese hunderttausend Pfund nur zur Nutznießung geerbt hat?«

»Nein, die sind ihr schon richtig vermacht worden. Aber da war eine Klausel im Testament. Das heißt, Fortescues Frau erbte die Summe erst, wenn sie ihn um einen Monat überlebte. Ich darf sagen, daß diese Klausel heute recht verbreitet ist. Sie hat ihren Ursprung in der Unsicherheit bei Luftreisen. Wenn zwei Leute bei einem Flugzeugunfall getötet werden, ist es überaus schwer festzustellen, wer von beiden länger gelebt hat, und es entsteht eine Menge seltsamer Probleme.«

Inspektor Neele sah ihn interessiert an. »Dann konnte Adele Fortescue diese hunderttausend Pfund gar nicht vererben. Was geschieht jetzt mit dem Geld?«

»Es fällt an die Firma zurück. Besser gesagt, an den Haupterben.«

»Und der Haupterbe ist Mr. Percival Fortescue.«

»Richtig«, bestätigte Birnngsby. »Es geht an Percival Fortescue. Und bei dem Zustand, in dem die Firma ist«, fügte er vorsichtig hinzu, »möchte ich sagen, daß er es auch dringend braucht«

»Was ihr Polizisten immer alles wissen wollt!« entrüstete sich Inspektor Neeles Freund, der Arzt »Also los, Bob, sag's schon.«

»Nun, da wir keine Zeugen haben, kannst du mich glücklicherweise nicht darauf festnageln. Aber weißt du, ich würde sagen, daß unsere Diagnose schon richtig ist. Es klingt ganz nach progressiver Paralyse. Die Familie vermutete es schon und wollte, daß er zu einem Arzt ging.

Aber er ging nicht. Die Krankheit äußert sich genauso, wie du es beschreibst. Verlust des Urteilsvermögens, Größenwahn, heftige Reizbarkeit, Wutanfälle, Prahlerei, die Einbildung ein Finanzgenie zu sein. Jeder, der daran leidet, wird innerhalb kurzer Zeit eine solvente Firma in den Bankrott treiben, wenn man ihn nicht daran hindern kann. Und das ist nicht so einfach, vor allem nicht, wenn der Mann ahnt, was man vorhat. Ja, ich würde sagen, daß es recht gut für deine Freunde war, daß er gestorben ist«
»Es sind nicht meine Freunde«, sagte Neele.

19

Im Wohnzimmer des Hauses »Zur Eibe« war die ganze Familie Fortescue versammelt. Percival Fortescue lehnte am Kamin und sprach zu seinen Verwandten.

»Das ist ja alles schön und gut. Aber die ganze Lage ist höchst unerfreulich. Die Polizei kommt und geht und erzählt uns nichts. Wahrscheinlich verfolgt sie eine Spur. Inzwischen aber ist alles wie gelähmt. Man kann keine Pläne machen, keine Vorkehrungen für die Zukunft treffen.«

»Es ist so rücksichtslos«, sagte Jennifer. »So dumm.«

»Es sieht so aus, als dürfe noch immer niemand das Haus verlassen«, fuhr Percival fort.

»Dennoch meine ich, unter uns könnten wir unsere Pläne besprechen. Was ist mit dir, Elaine? Ich nehme an, du wirst Gerald Wright heiraten? Wann etwa?«

»So bald wie möglich«, erwiderte Elaine.

Percival dachte nach. »Du meinst, in etwa sechs Monaten?«

»Nein. Warum sollten wir sechs Monate warten?« »Ich hielt es für anständiger.«

»Quatsch. Einen Monat Länger warten wir nicht«

»Nun, das hast du zu entscheiden«, sagte Percival. »Und wie sehen deine Pläne aus, wenn du verheiratet bist? Hast du schon welche?«

»Wir wollen eine Schule eröffnen.«

Percival schüttelte den Kopf. »Eine riskante Sache heutzutage. Bei dieser Knappheit an Hauspersonal, der Schwierigkeit, passende Lehrer zu finden. Wirklich, Elaine, es klingt ganz gut. Aber ich würde es mir an deiner Stelle zweimal überlegen.«

»Wir haben es überlegt. Gerald ist der Meinung, daß die ganze Zukunft unseres Landes von richtiger Erziehung abhängt.«

»Ich werde übermorgen Mr. Billingsby sehen«, sagte Percival. »Wir müssen verschiedene Geldangelegenheiten besprechen. Er hatte vorgeschlagen, du solltest das Geld, das Vater dir hinterlassen hat, mündelsicher für dich und deine Kinder anlegen. Das halte ich für eine recht vernünftige Idee.«

»Das will ich nicht«, widersprach Elaine. »Wir werden das Geld brauchen, um unsere Schule einzurichten. Wir haben von einem passenden Objekt gehört, das zum Verkauf steht. In Cornwall. Schöner Grund und ein recht ordentliches Haus. Natürlich müßte man einiges hineinstecken. Wir brauchen auch Nebengebäude.«

»Du meinst... du meinst, du nimmst all dein Geld aus der Firma heraus? Wirklich, Elaine, das finde ich nicht sehr klug.«

»Es ist viel besser, es aus der Firma zu nehmen, als es darin zu lassen, finde ich. Überall hört man von Pleiten. Du hast selber vor Vaters Tod gesagt, Val, daß es ziemlich schlecht um die Firma steht«

»Kann sein«, gab Percival zu, »aber ich muß sagen, Elaine, daß du dein ganzes Kapital in die Schule steckst, betrachte ich als Wahnsinn. Wenn die Sache nicht läuft, was passiert dann? Dann hast du keinen Penny mehr.«

»Es wird laufen!«

»Ich bin auf deiner Seite.« Lance, der sich in einem Sessel räkelte, ermutigte sie. »Versuch's einfach, Elaine. Meiner Meinung nach wird es eine verflucht komische Schule werden, aber ihr seid fest entschlossen, du und Gerald. Wenn ihr euer Geld verliert, habt ihr wenigstens den Trost, euren Willen durchgesetzt zu haben.«

»Von dir kann man nichts Besseres erwarten, Lance«, kommentierte Percival bissig.

»Ich weiß, ich weiß. Ich bin der verschwenderische >Verlorene Sohn<. Aber ich glaube, ich habe aus dem Leben mehr Spaß herausgeholt als du, Percy, alter Junge.«

»Hängt davon ab, was du unter Spaß verstehst«, beschied Percival kühl. »Aber das bringt uns zu unsern eigenen Plänen, Lance. Ich vermute, du wirst wieder fortfahren, nach Kenia oder Kanada, oder willst du den Mount Everest besteigen oder sonst etwas Phantastisches tun?«

»Also, wie kommst du darauf?« fragte Lance.

»Nun, du konntest doch nie viel mit einem bürgerlichen Leben in England anfangen.«

»Man ändert sich, wenn man älter wird«, behauptete Lance. »Man wird ruhiger. Weißt du, Percy, ich freue mich schon darauf, es einmal als nüchterner Geschäftsmann zu versuchen.«

»Willst du damit sagen...?«

»Ich will sagen, daß ich zu dir in die Firma komme, mein Alter.« Lance grinste. »Ach, du bist natürlich der Seniorteilhaber. Du bekommst den Löwenanteil. Ich bin ganz und gar der jüngere Partner. Aber ich habe doch einen Anteil, der mir ein Recht gibt, im Geschäft mitzuarbeiten, nicht wahr?« »Nun, ja, gewiß, wenn du es so auslegst. Aber ich kann dir versichern, mein Junge, daß du dich mächtig langweilen wirst«

»Ach, ich weiß nicht. Ich glaube, ich werde mich nicht langweilen.«

Percival runzelte die Stirn. »Du willst doch nicht ernstlich sagen, Lance, daß du ins Büro kommen wirst?«

»Daß ich meine Nase hineinstecke? Ja, genau das!«

Percival schüttelte den Kopf. »Um die Firma steht es sehr schlecht, weißt du? Du wirst schon draufkommen. Wir werden Mühe haben, Elaine ihren Anteil auszuzahlen, wenn sie ihn will.«

»Da hast du's, Elaine«, sagte Lance. »Du siehst, wie weise du bist, dein Geld zu schnappen, solange es noch da ist.« »Wirklich, Lance«, fuhr Percival wütend auf, »deine Witze sind äußerst geschmacklos.«

»Ich finde auch, Lance, du könntest dich ein bißchen beherrschen«, meinte Jennifer.

Abseits am Fenster sitzend, studierte Pat einen nach dem andern. Sie hatte das Gefühl, daß Lance seine Absicht, »Percival in die Zange zu nehmen«, mit Erfolg durchführte. Percivals Ruhe war erschüttert. Wütend fuhr er ihn an. »Ist das dein Ernst, Lance?«

»Mein völliger Ernst.«

»Es wird nicht klappen. Du wirst bald genug haben.«

»Ich nicht. Stell dir nur vor, welch wunderbare Abwechslung es für mich sein wird. Ein Büro in der City. Stenotypistinnen, die kommen und gehen. Ich werde eine blonde Sekretärin haben wie Miss Grosvenor - sie heißt doch Grosvenor? Ich vermute, du hast sie schon für dich beschlagnahmt. Aber ich werde genauso eine bekommen. >Ja, Mr. Lancelot Nein, Mr. Lancelot. Ihr Tee, Mr. Lancelot<«

»Ach, spiel hier nicht den Narren!« fauchte Percival.

»Warum bist du so wütend, mein lieber Bruder? Freust du dich nicht darauf, daß ich deine Bürosorgen teilen werde?« »Du hast gar keine Ahnung, in welcher Unordnung alles ist«

»Nein, das wirst du mir erst zeigen müssen.«

»Zuerst mußt du einmal begreifen, daß in den letzten sechs Monaten, nein, mehr, seit einem Jahr, Vater nicht mehr er selbst war. Er hat finanziell den unglaublichsten Unsinn gemacht. Hat gute Aktien verkauft, wilde Spekulationspapiere gekauft. Manchmal hat er das Geld einfach zum Fenster hinausgeworfen. Man möchte meinen, nur aus Spaß, es auszugeben.«

»Da ist es also eigentlich ganz vorteilhaft für die Familie, daß er Taxin im Tee hatte.«

»Das ist eine sehr häßliche Art, es auszudrücken, aber im Prinzip hast du recht. Es war ungefähr das einzige, was uns vom Bankrott hat retten können. Aber wir werden äußerst vorsichtig sein müssen.«

Lance schüttelte den Kopf. »Ich bin nicht deiner Meinung. Vorsicht nützt niemandem. Du mußt ein Risiko eingehen, angreifen. Du mußt auf etwas Großes losgehen.«

»Ich bin anderer Meinung«, widersprach Percy. »Vorsicht und Sparsamkeit. Das ist unsere Parole.«

»Meine nicht«, sagte Lance.

»Vergiß nicht, du bist nur der Juniorpartner.«

»Schon gut. Aber etwas habe ich doch zu sagen.«

Percival ging erregt im Zimmer auf und ab. »Es hat keinen Zweck, Lance. Ich habe dich ja gern und so...«

»Wirklich?« unterbrach Lance ihn. Percival schien ihn nicht zu hören.

»...aber ich glaube nicht, daß wir zusammenpassen. Unsere Ansichten sind zu verschieden.«

»Das kann von Vorteil sein«, gab Lance zu bedenken.

»Das einzig Vernünftige«, sagte Percival, »wäre, die Teilhaberschaft aufzulösen.«

»Du willst mich auszahlen, meinst du?«

»Mein lieber Junge, das ist wirklich das einzig Vernünftige, da wir so verschieden denken.«

»Wenn du es schon schwierig findest, Elaine ihre Erbschaft auszuzahlen, wie willst du dann meinen Anteil zusammenkratzen?«

»Nun, ich meinte nicht in bar. Wir könnten den Aktienbesitz aufteilen.«

»Und du willst die Mündelsicheren behalten, und ich soll dir das Spekulationszeug vom Halse schaffen, wie?«

»Das scheint dir ja ohnehin lieber zu sein«, verteidigte Percival sich.

Lance grinste. »Eigentlich hast du recht, Percy, alter Junge. Aber ich kann nicht ganz meinem eigenen Geschmack folgen. Ich muß auch an Pat denken.«

Beide Männer sahen sie an. Pat öffnete ihren Mund, schloß ihn aber gleich wieder. Welches Spiel Lance auch spielte, es würde besser sein, wenn sie sich nicht einmischte. Daß Lance etwas Besonderes im Sinn hatte, dessen war sie ganz sicher. Aber sie wußte noch nicht recht, was es war.

»Zähl sie auf, Percy«, sagte Lance lachend. »Die nichtvorhandenen Diamantengruben, unzugängliche Rubine, die öllöse Ölgesellschaft. Glaubst du, ich bin so dumm, wie ich aussehe?«

»Natürlich sind einige dieser Papiere höchst spekulativ, aber denke daran, daß sie plötzlich wertvoll werden können.« »Hast die Melodie gewechselt, nicht?« grinste Lance. »Willst du mir Vaters letzte wilde Ankäufe anbieten und die alte Amselgrube und solches Zeug?

Übrigens, hat der Inspektor dich wegen dieser Amselgrube befragt?«

Percival runzelte die Brauen. »Ja. Ich weiß nicht, warum er das wissen wollte. Ich konnte ihm nicht viel sagen. Wir waren damals noch Kinder. Ich erinnere mich nur noch dunkel, daß Vater hinfuhr und dann sagte, daß es nichts tauge.«

»Was war es? Eine Goldmine?«

»Ich glaube. Vater war überzeugt, daß es dort kein Gold gibt Und er war wirklich nicht der Mann, sich in so was zu irren.«

»Wer hat ihn da hineingebracht? Ein gewisser MacKenzie?« »Ja. Dieser MacKenzie ist dort gestorben.«

»MacKenzie ist dort gestorben«, sagte Lance nachdenklich. »Hat es da nicht eine gräßliche Szene gegeben? Ich glaube mich zu erinnern ... Mrs. MacKenzie, nicht wahr? Ist hergekommen. Hat gegen Vater getobt. Hat Flüche auf sein Haupt regnen lassen. Sie beschuldigte ihn, wenn ich mich recht erinnere, des Mordes an ihrem Mann.«

»Wirklich«, sagte Percival und versuchte, dem Gespräch ein Ende zu machen, »ich kann mich gar nicht daran erinnern.«

»Aber ich erinnere mich daran. Ich war allerdings jünger als du. Vielleicht hat es mich deshalb so beeindruckt. Als Kind schien es mir hochdramatisch. Wo war die Amselgrube? In Westafrika, nicht?«

»Ja, ich glaube.«

»Ich muß mir die Konzession einmal ansehen, wenn du im Büro bist«, beschloß Lance.

»Du kannst ganz sicher sein«, sagte Percival, »daß Vater sich nicht geirrt hat. Wenn er zurückkam und sagte, daß dort kein Gold ist, dann ist dort auch kein Gold.«

»Da hast du wahrscheinlich recht«, räumte Lance ein. »Arme Mrs. MacKenzie. Ich wüßte gern, was aus ihr geworden ist und aus den beiden Kindern, die sie mitgebracht hat. Komisch, die müssen jetzt längst erwachsen sein.«

20

Im Sanatorium Pinewood saß Inspektor Neele im Besuchszimmer einer grauhaarigen alten Dame gegenüber. Helen MacKenzie war dreiundsechzig, sah aber jünger aus. Sie hatte hellblaue, ausdruckslose Augen und ein wenig ausgeprägtes Kinn. Ihre lange Oberlippe zuckte bisweilen. Sie hielt ein großes Buch auf dem Schoß und sah hinein, während Inspektor Neele zu ihr sprach. Neele war innerlich noch bei dem Gespräch, das er eben mit Dr. Crosbie, dem Leiter des Sanatoriums, geführt hatte.

»Sie ist natürlich freiwillig hier«, hatte Dr. Crosbie gesagt, »nicht eingeliefert worden.«

»Sie ist also nicht gefährlich?«

»O nein! Die meiste Zeit ist sie völlig vernünftig, wenn man mit ihr spricht. Sie hat jetzt eine ihrer guten Phasen. Sie werden ganz normal mit ihr reden können.«

Inspektor Neele erinnerte sich daran und versuchte, das Gespräch einzuleiten.

»Es ist sehr freundlich von Ihnen, Madam, daß Sie mich empfangen haben. Mein Name ist Neele. Ich bin gekommen, um mit Ihnen über einen Mr. Fortescue zu sprechen, der vor kurzem gestorben ist Mr. Rex Fortescue. Ich vermute, Sie kennen den Namen.«

Mrs. MacKenzies Augen hafteten auf ihrem Buch. »Ich weiß nicht, wovon Sie reden.«

»Von Mr. Fortescue, Madam. Mr. Rex Fortescue.«

»Nein«, sagte Mrs. MacKenzie. »Nein. Gewiß nicht«

Inspektor Neele war verblüfft. Er fragte sich, ob Doktor Crosbie das vollkommen normal nannte. »Ich glaube, Mrs. MacKenzie, Sie haben ihn vor vielen Jahren gekannt«

»Aber nein«, widersprach Mrs. MacKenzie. »Das war gestern.«

»Ich verstehe«, sagte Inspektor Neele. Er zog sich unsicher auf seine Formel zurück. »Ich glaube«, fuhr er fort, »daß Sie ihn vor vielen Jahren in seiner Wohnung, dem Haus >Zur Eibe< besucht haben.«

»Ein sehr protziges Haus«, bemerkte Mrs. MacKenzie.

»Ja, Ja, so könnte man es nennen. Er stand, glaube ich, in Verbindung mit Ihrem Gatten. Wegen eines Bergwerks in Afrika. Amselgrube hieß es, glaube ich.«

»Ich muß mein Buch lesen«, sagte Mrs. MacKenzie. »Ich habe nicht viel Zeit, ich muß mein Buch lesen.«

»Ja, Madam. Ja, das sehe ich.« Nach kurzer Pause sprach Neele weiter. »Mr. MacKenzie und Mr. Fortescue führen gemeinsam durch Afrika, um die Mine zu besichtigen.«

»Sie gehörte meinem Mann«, sagte Mrs. MacKenzie. »Er hatte sie gefunden und seinen Anspruch darauf angemeldet. Er brauchte Geld, um sie auszuwerten. Er ging zu Rex Fortescue. Wäre ich klüger gewesen, hätte ich mehr gewußt

- ich hätte es verhindert.«

»Ja, das verstehe ich. So sind sie aber beide nach Afrika gegangen, und dort ist Ihr Gatte am Fieber gestorben.« »Ich muß mein Buch lesen«, wiederholte Mrs. MacKenzie. »Glauben Sie, daß Mr. Fortescue Ihren Gatten mit der Amselgrube betrogen hat, Mrs. MacKenzie?« Ohne ihre Augen vom Buch zu heben, sagte Mrs. MacKenzie: »Wie dumm Sie sind!«

»Ja, ja. Das kann man wohl sagen... Aber, sehen Sie, es ist alles so lange her, und Nachforschungen nach etwas, was schon so lange erledigt ist, sind schwierig.« »Wer sagt, daß es erledigt ist?«

»Ich verstehe. Sie meinen, daß es noch nicht erledigt ist?« »Nichts ist erledigt, ehe es nicht richtig erledigt wurde. Kipling hat das gesagt. Heutzutage liest niemand mehr Kipling, aber er war ein großer Mann.« »Glauben Sie, daß diese Angelegenheit eines Tages richtig erledigt sein wird?«

»Rex Fortescue ist tot, nicht wahr? Das haben Sie gesagt.« »Er ist vergiftet worden.« Zu seiner Überraschung lachte Mrs. MacKenzie. »Welch ein Unsinn. Er ist am Fieber gestorben.«

»Ich spreche von Mr. Rex Fortescue.«

»Ich auch.« Plötzlich blickte sie auf, und ihre hellblauen Augen hielten die seinen fest.

»Aber«, sagte sie, »er ist in seinem Bett gestorben, nicht wahr? Er ist in seinem Bett gestorben?« »Er ist im St Jude's Hospital gestorben«, sagte Neele. »Niemand weiß, wo mein Mann gestorben ist«, sagte Mrs. MacKenzie. »Niemand weiß, wie er starb oder wo er begraben worden ist. Wir wissen bloß, was Rex Fortescue erzählt hat. Und Rex Fortescue war ein Lügner!« »Glauben Sie, daß er eine Gemeinheit begangen hat?« »Er war ganz gemein. Ganz. Die Gans legt Eier, nicht wahr?«

»Sie glauben, daß Rex Fortescue für den Tod Ihres Mannes verantwortlich war?«

»Ich hatte heute ein Ei zum Frühstück«, erzählte Mrs. MacKenzie. »Noch dazu ganz frisch. Überraschend, nicht wahr, wenn man bedenkt, daß das vor dreißig Jahren war?« Neele holte tief Atem. Es war unwahrscheinlich, daß er auf diese Weise etwas erreichen würde. Aber er war beharrlich. »Einige Zeit vor seinem Tod hat jemand tote Amseln auf Rex Fortescues Schreibtisch gelegt.«

»Das ist interessant. Das ist sehr, sehr interessant.« »Haben Sie eine Ahnung, wer das wohl gewesen sein könnte?«

»Ahnungen helfen einem nichts. Man muß Taten sehen. Taten! Ich habe sie dazu erzogen, wissen Sie, zu Taten!« »Sie sprechen von Ihren Kindern?«

Sie nickte hastig. »Ja, Donald und Ruby. Sie waren neun und sieben Jahre alt, und sie hatten keinen Vater mehr. Ich habe es ihnen gesagt. Jeden Tag habe ich es ihnen gesagt. Jede Nacht mußten sie es mir schwören.«

Inspektor Neele beugte sich vor. »Was schwören?« »Daß sie ihn töten würden, natürlich.«

»Ich verstehe.« Inspektor Neele sprach, als hätte sie die vernünftigste Bemerkung der Welt gemacht. »Und haben sie es getan?«

»Donald ging nach Dünkirchen. Er ist nie mehr heimgekehrt. Man sandte mir ein Telegramm, daß er tot wäre. >Bedauern tief, daß im Kampf gefallen.< Eine Tat, sehen Sie, aber die falsche!«

»Das tut mir leid, Madam. Und Ihre Tochter?« »Ich habe keine Tochter«, behauptete Mrs. MacKenzie. »Sie haben soeben von ihr gesprochen. Ihre Tochter Ruby.« »Ruby. Ja, Ruby.« Sie beugte sich vor. »Wissen Sie, was ich mit Ruby gemacht habe?«

»Nein, Madam, was haben Sie ihr getan?«

Sie flüsterte plötzlich: »Schauen Sie dieses Buch an.« Da sah er, daß das Buch in ihrem Schoß eine Bibel war. Eine sehr alte Bibel, und als sie sie öffnete, sah Inspektor Neele, daß auf dem Deckblatt verschiedene Namen standen. Es war offenbar eine Familienbibel, in die man nach alter Sitte jede neue Geburt eingetragen hatte. Mrs. MacKenzies Zeigefinger deutete auf die beiden letzten Namen. >Donald MacKenzie< und das Datum seiner Geburt, und >Ruby

MacKenzie< und das entsprechende Datum. Aber durch Rubys Namen war ein dicker Strich gezogen worden.

»Sehen Sie?« sagte Mrs. MacKenzie. »Ich habe sie aus dem Buch gestrichen. Ich habe sie für ewig ausgeschlossen. Der Engel des Jüngsten Gerichts wird ihren Namen nicht finden.«

»Ja, warum haben Sie das getan, Madam?«

Mrs. MacKenzie sah ihn listig an. »Sie wissen, warum.« »Ich weiß es nicht. Wirklich, ich weiß es nicht«

»Sie war untreu. Sie wissen, daß sie untreu war.« »Wo ist Ihre Tochter jetzt, Madam?«

»Ich habe Ihnen gesagt, ich habe keine Tochter. Es gibt keine Ruby MacKenzie mehr.«

»Sie wollen sagen, daß sie tot ist?«

»Tot?« Die Frau lachte plötzlich. »Es wäre besser für sie, wenn sie tot wäre. Viel besser. Viel, viel besser.« Sie seufzte und rutschte unruhig in ihrem Sessel hin und her. Dann wurde sie förmlich. »Es tut mir so leid, aber ich kann wirklich nicht länger mit Ihnen sprechen. Sehen Sie, die Zeit wird schon knapp, und ich muß unbedingt mein Buch lesen.«

Auf weitere Fragen Inspektor Neeles gab sie keine Antwort mehr. Sie machte nur eine unwillige Geste und las weiter in ihrer Bibel. Ihr Finger folgte den Versen, die sie las. Neele erhob sich und ging hinaus. Er sprach noch mit dem Verwalter des Krankenhauses.

»Bekommt sie jemals Besuch von Verwandten?« fragte er. »Von ihrer Tochter, zum Beispiel?«

»Ich glaube, zu Zeiten meines Vorgängers ist die Tochter einmal hiergewesen. Aber ihr Besuch regte unsere Patientin so auf, daß wir sie baten, nicht mehr wiederzukommen. Seit damals wird alles durch ihre Anwälte erledigt.«

»Und Sie haben keine Ahnung, wo Ruby MacKenzie jetzt ist?«

Der Verwalter schüttelte den Kopf. »Gar keine Ahnung.« »Sie wissen auch nicht, ob sie vielleicht verheiratet ist?« »Ich weiß nicht. Ich könnte Ihnen höchstens die Adresse der Anwälte geben.«

Doch Inspektor Neele hatte diese Anwälte schon gefunden. Sie konnten ihm nichts sagen. Wenigstens behaupteten sie das. Das Geld, das sie für Mrs. MacKenzie verwalteten, war als mündelsicherer Fonds angelegt. Diese Vorkehrungen waren schon vor ein paar Jahren getroffen worden, und sie hatten Miss MacKenzie seit damals nicht mehr gesehen.

Inspektor Neele versuchte, eine Beschreibung von Ruby MacKenzie zu bekommen, aber die Ergebnisse waren nicht ermutigend. So viele Verwandte besuchten Patienten, daß man sich nach ein paar Jahren nur noch dunkel an sie erinnert. Und dabei verwob sich das Bild des einen mit dem des anderen. Die Oberschwester, die seit vielen Jahren in der Anstalt arbeitete, glaubte sich zu erinnern, daß Miss MacKenzie klein, zierlich und dunkelhaarig gewesen war. Die einzige andere Schwester, die schon länger dort arbeitete, erinnerte sich an sie als grobknochig und blond.

»So weit sind wir also, Sir«, sagte Inspektor Neele, als er dem Kommissar Bericht erstattete.

»Es ist eine völlig verrückte Geschichte, aber alles paßt irgendwie. Es muß etwas bedeuten.«

Der Kommissar nickte nachdenklich. »Die Amseln in der Pastete passen zur Amselgrube, Korn in der Tasche des Toten. Honigbrote bei Adele Fortescues Tee - nicht, daß so etwas beweiskräftig wäre. Schließlich kann jedermann Honigbrot zum Tee essen! Dann der dritte Mord, das Mädchen, das mit dem Strumpf erwürgt wurde und die Wäscheklammer auf der Nase hatte. Ja, so verrückt diese Geschichte auch ist, wir können sie auf keinen Fall außer acht lassen.«

»Einen Moment, Sir«, bat Inspektor Neele. »Was gibt's denn?«

Inspektor Neele runzelte die Stirn. »Ich meine das, was Sie da gerade gesagt haben. Das klingt nicht richtig. Irgendwo war es falsch.« Er schüttelte den Kopf und seufzte. »Nein. Ich weiß nicht wo.«

Lance und Pat spazierten durch den gepflegten Garten des Hauses »Zur Eibe«.

»Ich möchte dich nicht verletzen, Lance«, sagte Pat leise. »Aber das ist der scheußlichste Garten, den ich je gesehen habe.«

»Du verletzt mich damit nicht«, erwiderte Lance. »Ist er das wirklich? Ich weiß nicht recht. Drei Gärtner arbeiten doch sehr fleißig daran.«

»Das ist es wahrscheinlich. Keine Kosten werden gescheut. Alle Rhododendren richtig und alle Beete richtig und vermutlich alles zur richtigen Zeit«

»Nun, was würdest du mit einem englischen Garten machen, Pat?«

»Mein Garten«, erklärte Pat, »hätte Malven und Rittersporn und Wiesenglockenblumen, keine Beete und nicht diese gräßlichen Eiben.« Sie blickte schauernd auf die dunklen Eibenhecken.

»Eine Assoziation«, sagte Lance leichthin.

»Ein Giftmörder ist etwas ganz Schreckliches. Er muß wirklich ein überaus rachsüchtiges Gemüt haben.« »So siehst du ihn? Komisch. Ich halte ihn im Gegenteil für berechnend und kaltblütig.«

»So könnte man ihn wohl auch sehen... Trotzdem - drei Morde zu begehen... Wer immer es war, er muß verrückt sein.«

»Ja«, meinte Lance leise. »Das fürchte ich auch.« Dann sagte er plötzlich erregt: »Um Gottes willen, Pat, geh weg von hier. Geh nach London zurück. Geh nach Devonshire oder an die Seen. Geh nach Stratford-on-Avon, oder schau dir die Norfolk Boards an. Die Polizei wird nichts dagegen haben. Du hattest mit all dem nichts zu tun. Du warst in Paris, als mein alter Herr getötet wurde, und du warst in London, als die beiden andern starben. Es macht mich ganz krank, daß du hier bist.«

Pat überlegte kurz, ehe sie fragte: »Du weißt, wer es war?« »Nein.«

»Aber du glaubst, es zu wissen. Darum hast du Angst um mich. Ich wollte, du sagtest es mir.«

»Ich kann's dir nicht sagen. Ich weiß nichts. Aber ich wollte um alles in der Welt, du wärst weg von hier.«

»Liebling, ich gehe nicht fort. Ich bleibe bei dir, im guten wie im bösen. So sehe ich es.«

Plötzlich fügte sie mit belegter Stimme hinzu: »Nur ist es bei mir immer im bösen.«

»Was willst du damit sagen, Pat?«

»Ich bringe Unglück. Das will ich damit sagen. Ich bringe jedem Unglück, mit dem ich in Berührung komme.«

»Mein lieber, süßer Dummkopf, mir hast du kein Unglück gebracht. Schau, kaum hatte ich dich geheiratet, da hat der Alte mich geholt und sich mit mir versöhnt.«

»Ja, und was geschah, als du heimkamst? Ich sage dir, ich bringe den Leuten Unglück.«

»Hör mal, Liebes, das bildest du dir bloß ein. Es ist purer Aberglaube.« Lance nahm sie an den Schultern und schüttelte sie heftig. »Du bist meine Pat, und mit dir verheiratet zu sein, ist das größte Glück auf Erden. Laß dir das ein für alle Male gesagt sein.« Dann beruhigte er sich wieder und sagte nüchterner: »Aber, im Ernst, Pat, sei sehr vorsichtig. Wenn hier ein Verrückter herumläuft, möchte ich nicht, daß gerade du eine Kugel einfängst oder Bilsenkraut trinkst. Wenn ich nicht da bin, halte dich an diese alte Dame. Wie heißt sie gleich noch?

Marple. Warum, glaubst du, hat Tante Effie sie eingeladen, hier zu wohnen?«

»Gott allein weiß, warum Tante Effie etwas tut Lance, wie lange bleiben wir hier?«

Lance zuckte die Achseln. »Schwer zu sagen.«

»Ich glaube nicht, Pat, daß wir hier sehr gern gesehen werden.«

Pat zögerte. »Das Haus gehört jetzt wohl deinem Bruder? Der will uns doch nicht hier haben, nicht wahr?«

Lance kicherte plötzlich. »Gewiß nicht. Aber jetzt muß er uns noch ein wenig dulden.«
»Und nachher? Was werden wir tun, Lance? Gehen wir nach Ostafrika zurück?«
»Möchtest du das, Pat?« sie nickte eifrig.
»Das ist ein Glück«, seufzte Lance. »Weil ich es auch möchte. Dieses Land gefällt mir nicht mehr.«
Pats Gesicht leuchtete auf. »Wie schön! Nach deinen Worten neulich glaubte ich, du wolltest hierbleiben.«
Ein teuflisches Licht blitzte in Lances Augen auf. »Du mußt über unsere Pläne den Mund halten, Pat. Ich will Bruder Percival noch ein bißchen in die Zange nehmen.«
»Ach, Lance, sei vorsichtig.«
»Ich werde schon vorsichtig sein. Aber ich sehe nicht ein, warum Percy immer alles durchgehen sollte.«

Miss Marple hatte ihren Kopf leicht zur Seite geneigt und sah auf diese Art aus wie ein liebenswürdiger Kakadu. Sie saß im großen Wohnzimmer und hörte Mrs. Percival Fortescue zu. Miss Marple saß sehr aufrecht auf dem breiten Brokatsofa mit den bunten Kissen, weil man ihr als Kind gesagt hatte, sie dürfe sich nie gehenlassen. In einem breiten Sessel neben ihr thronte Mrs. Percival in einem eleganten schwarzen Kleid und schnatterte mit unglaublicher Geschwindigkeit

Mrs. Fortescue hatte eine Unzahl von Kränkungen zu ertragen, und sie war unendlich erleichtert, einer Fremden davon erzählen zu können.

»Natürlich will ich mich nicht beklagen. Das ist nie meine Art gewesen. Ich sage immer, daß man die Dinge ertragen muß. Was man nicht ändern kann, muß man ertragen, und ich habe gewiß niemals ein Wort darüber zu jemandem verloren. Ich hätte ja gar nicht gewußt, mit wem ich hätte sprechen sollen. In mancher Hinsicht lebt man hier ziemlich isoliert. Es ist natürlich sehr bequem und spart viel Geld, daß wir hier wohnen. Aber es ist eben kein eigenes Zuhause. Ich bin sicher, daß Sie mir da zustimmen.«

Miss Marple sagte, sie sei auch dieser Ansicht

»Glücklicherweise ist unser neues Heim schon fast fertig. Nur die Maler und Tapezierer arbeiten noch darin. Diese Leute sind so langsam. Mein Mann war natürlich ganz zufrieden mit dem bisherigen Zustand. Aber für einen Mann ist das ja auch etwas ganz anderes. Das sage ich immer. Meinen Sie nicht auch?«

Miss Marple meinte auch, daß es für einen Mann etwas ganz anderes sei. Sie konnte das ohne Gewissensbisse tun, denn sie war wirklich dieser Ansicht »Die Herren« waren für Miss Marple eine von ihrem eigenen Geschlecht ganz verschiedene Art von Menschen. Sie verlangten zum Frühstück zwei Eier mit Speck, drei nahrhafte Mahlzeiten am Tag, und man durfte ihnen nie widersprechen und vor Tisch nicht mit ihnen streiten.

»Mein Mann ist den ganzen Tag in der Stadt«, fuhr Mrs. Percival fort. »Wenn er nach Hause kommt, ist er bloß müde und will dasitzen und lesen. Aber ich bin den ganzen Tag hier allein, ohne passende Gesellschaft. Ich habe es ja wirklich recht angenehm. Ausgezeichnetes Essen. Aber ich meine, man braucht doch auch nette Bekannte. Die Leute, die hier wohnen... Einige sind sehr oberflächlich, spielen nichts als Bridge. Dann gibt es da noch ein paar, nun, ich möchte sie alte Jungfern nennen, die fürs Leben gern herumbasteln und ihren Garten pflegen.«

Miss Marple sah ein wenig schuldbewußt drein. Sie war selbst eine leidenschaftliche Gärtnerin.

»Ich will nichts gegen die Toten sagen«, Mrs. Percys Redefluß strömte unaufhaltsam weiter, »aber da ist kein Zweifel, daß Mr. Fortescue, mein Schwiegervater, meine ich, mit seiner zweiten Heirat eine große Dummheit gemacht hat. Meine, nun, Schwiegermutter kann ich sie wohl nicht nennen, da sie so alt war wie ich, die war wirklich mannstoll. Und wie die das Geld zum Fenster rausgeschmissen hat! Mein Schwiegervater war völlig vernarrt in sie. Ihm

war ganz gleich, was für Rechnungen ins Haus kamen. Das hat Percy sehr geärgert. Wirklich sehr. Percy ist mit Geld immer so vorsichtig. Er haßt Verschwendung. Und dann war Mr. Fortescue so eigenartig und so launisch, hatte so gräßliche Wutanfälle und warf selbst mit dem Geld um sich. Nun, es war alles andere als angenehm.«

Miss Marple wagte, eine Bemerkung einzuflechten. »Das muß Ihrem Mann aber Sorgen gemacht haben?«

»Und ob! Im letzten Jahr hat Percy wirklich große Sorgen gehabt. Es hat ihn ganz verändert. Wissen Sie, sogar sein Benehmen mir gegenüber hat sich geändert. Manchmal, wenn ich mit ihm sprach, hat er gar nicht geantwortet.« Mrs. Percy seufzte. »Dann Elaine, meine Schwägerin, wissen Sie, das ist ein komisches Mädchen. Sehr sportlich und so. Nicht gerade unfreundlich, aber auch nicht mitfühlend, verstehen Sie. Sie wollte nie nach London fahren und einkaufen oder in eine Nachmittagsvorstellung gehen oder so was. Sie hat sich nicht einmal für Kleider interessiert.« Sie seufzte wieder. »Aber natürlich will ich mich nicht beklagen.« Plötzlich hatte sie Gewissensbisse und sagte hastig: »Sie müssen es komisch finden, daß ich Ihnen das alles erzähle, da ich Sie ja eigentlich gar nicht kenne. Aber wirklich, mit all dieser Belastung und mit dem Schock... Ich glaube, der Schock ist da vor allem schuld. Ich bin so nervös, daß ich wirklich... Nun, ich mußte einfach mit jemandem sprechen. Sie erinnern mich so sehr an eine liebe alte Dame, Miss Trefusis James. Sie hatte sich den Oberschenkel gebrochen, als sie fünfundsiebzig war. Ich mußte sie sehr lange pflegen, und wir haben uns richtig angefreundet. Sie schenkte mir einen Umhang aus Fuchspelz, als ich wegging, und das war doch wirklich sehr nett von ihr.« »Ich weiß, wie Ihnen zumute ist«, meinte Miss Marple sanft.

Und das war wiederum wahr. Mrs. Percivals Mann langweilte sich offensichtlich mit seiner Frau und widmete ihr sehr wenig Aufmerksamkeit, und die Arme hatte es nicht fertiggebracht, Freunde zu finden. Die Fahrten nach London, das Einkaufen, die Nachmittagsvorstellungen und das Leben in einem reichen Hause konnten den Mangel an Menschlichkeit in ihren Beziehungen zur Familie ihres Mannes nicht ersetzen.

»Ich hoffe, es ist nicht zu unhöflich, wenn ich das sage«, fuhr Miss Marple mit ihrer freundlichen Altdamenstimme fort, »aber ich habe das Gefühl, daß Mr. Fortescue nicht sehr nett war.«

»So ist es«, bestätigte seine Schwiegertochter. »Ganz offen und unter vier Augen: Er war unausstehlich. Es hat mich wirklich nicht erstaunt, daß jemand ihn aus dem Weg geräumt hat.«

»Sie haben keine Ahnung, wer...«, begann Miss Marple und verstummte. »Ach Gott, das ist eine Frage, die ich nicht... Nicht einmal eine Ahnung, wer... nun, wer es getan haben könnte?«

»Ach, wahrscheinlich war es dieser gräßliche Crump«, vermutete Mrs. Percival. »Ich habe ihn nie leiden können. Er hat so ein Benehmen, nicht eigentlich grob, wissen Sie, aber... eben doch grob. Unverschämt, das ist es.«

»Aber er hätte doch ein Motiv haben müssen.«

»Ich glaube nicht, daß solche Leute ein Motiv brauchen. Vielleicht hat Mr. Fortescue ihn gescholten, und ich glaube auch, daß er zuweilen trinkt. Natürlich dachte ich zuerst, Adele hätte Mr. Fortescue vergiftet. Aber jetzt kann man sie wohl nicht mehr verdächtigen. Vielleicht hat sie Crump beschuldigt, verstehen Sie? Und er hat den Kopf verloren und etwas in die Brötchen getan, und Gladys sah das, und da hat er sie eben auch getötet. Ich glaube, es ist wirklich

gefährlich, ihn noch im Hause zu haben. Ach, Gott, ich wollte, ich könnte weg von hier!« Sie beugte sich impulsiv vor und legte ihre plumpe Hand auf Miss Marples Arm. »Manchmal habe ich das Gefühl, daß ich von hier weglaufen sollte.« Sie lehnte sich wieder zurück und betrachtete Miss Marples Gesicht. »Aber vielleicht wäre das dumm?« »Nun, die Polizei würde Sie bald finden.«

»Glauben Sie? Ist die Polizei wirklich so tüchtig?«

»Die Polizei zu unterschätzen, kann nur von Nachteil sein. Inspector Neele macht mir den Eindruck ganz besonderer Intelligenz.«

»Ach, ich habe geglaubt, daß er ziemlich dumm ist« Miss Marple schüttelte den Kopf.

»Ich habe das Gefühl«, sagte Jennifer Fortescue zögernd, »daß es gefährlich ist, hier zu bleiben.«

»Gefährlich für Sie, meinen Sie?« »Ja, nun...Ja.«

»Wegen etwas, das Sie wissen?«

Mrs. Percival holte tief Atem. »O nein, ich weiß natürlich nichts. Was sollte ich wissen? Ich bin nur... Ich bin nervös. Dieser Crump.«

Aber Miss Marple hatte den Eindruck, daß Mrs. Percival Fortescue nicht an Crump dachte. Sie beobachtete, wie Jennifer ihre Hände öffnete und wieder zur Faust ballte. Es schien Miss Marple so, als habe Jennifer Fortescue große Angst.

22

Es wurde dunkel. Miss Marple hatte sich mit ihrem Strickzeug ans Bibliotheksfenster gesetzt. Sie sah Pat Fortescue auf der Terrasse auf und ab gehen. Miss Marple öffnete das Fenster und rief sie.

»Kommen Sie herein, meine Liebe. Kommen Sie doch. Es ist doch sicher viel zu kalt und feucht für Sie ohne Mantel« Pat kam herein, schloß das Fenster und zündete zwei Lampen an.

»Ja«, sagte sie, »es ist nicht sehr schön draußen.« Sie setzte sich neben Miss Marple aufs Sofa. »Was stricken Sie da?« »Ach, nur ein Jäckchen. Für ein Baby, wissen Sie. Ich sage immer, junge Mütter können nie genug Jäckchen für ihre Babys haben. Es ist Größe zwei. Ich stricke immer Größe zwei. Babys wachsen aus Größe eins immer so schnell heraus.«

Pat streckte ihre langen Beine zum Feuer. »Heute ist's gemütlich hier. Mit dem Feuer und den Lampen und mit Ihnen, wenn Sie Babysachen stricken. Es kommt mir alles so anheimelnd vor, gerade so, wie England sein sollte.«

»So ist England«, sagte Miss Marple. »Es gibt nicht viele Häuser wie das >Zur Eibe<, meine Liebe.«

»Das ist gut«, seufzte Pat »Ich glaube nicht, daß dies jemals ein glückliches Haus gewesen ist... oder daß jemand darin glücklich war. Trotz all des Geldes, das hier ausgegeben wurde, und trotz der Dinge, die man besaß.«

»Nein«, bestätigte Miss Marple. »Ich würde auch nicht sagen, daß dies ein glückliches Haus war.«

»Vielleicht ist Adele glücklich gewesen«, überlegte Pat. »Ich habe sie natürlich nicht gekannt, also weiß ich es nicht. Aber Jennifer ist ziemlich elend, und Elaine hat sich vor Kummer zerfressen wegen eines jungen Mannes, von dem sie wahrscheinlich weiß, daß er sie nicht liebt. Ach, wie gern möchte ich weg von hier!« Sie sah Miss Marple an und lächelte plötzlich.

»Wissen Sie, daß Lance mir riet, mich möglichst in Ihrer Nähe zu halten? So, als glaube er, daß ich bei Ihnen sicher wäre.«

»Ihr Mann ist nicht dumm.«

»Nein, Lance ist nicht dumm. Das heißt, manchmal schon. Aber ich wollte, er sagte mir, wovor er sich fürchtet. Eines scheint mir klar. Jemand in diesem Hause ist verrückt, und Verrücktheit macht einem immer Angst, weil man nicht weiß, wie das Hirn eines Verrückten arbeitet. Man weiß nie, was er tun wird.«

»Mein armes Kind.«

»Ach, mir geht's eigentlich ganz gut. Ich sollte mittlerweile auch zäh genug sein.«

Miss Marple sagte sanft: »Sie haben schon ein gerüttelt Maß an Unglück durchgemacht, nicht wahr, meine Liebe?«

»Ach, ich habe auch sehr gute Zeiten gehabt. Ich hatte eine wundervolle Kindheit in Irland. Reiten, Jagen und ein großes, leeres, zugiges Haus mit unendlich viel Sonne darum. Wenn man eine glückliche Kindheit hatte, kann einem die niemand mehr nehmen, nicht wahr? Erst als ich größer war, schien alles schiefzugehen. Zunächst, glaube ich, war es der Krieg.«

»Ihr Mann war Jagdflieger, nicht wahr?«

»Ja. Wir waren erst einen Monat verheiratet, als Don abgeschossen wurde.« Sie blickte starr vor sich ins Feuer. »Erst meinte ich, ich müßte auch sterben. Es kam mir so ungerecht vor, so grausam. Und doch sah ich schließlich ein, daß es das beste gewesen war. Don war wunderbar im Krieg. Tapfer, tollkühn und fröhlich. Er hatte alles, was man im Krieg braucht. Aber ich glaube nicht, daß er für den Frieden getaugt hätte. Er hatte einen... Wie soll ich das bloß sagen?... Einen anmaßenden Ungehorsam. Er hätte sich nicht angepaßt. Er hätte sich gegen alles aufgelehnt. Er war irgendwie asozial. Nein, er hätte seinen Weg nicht gefunden.«

»Sie sind aber sehr vernünftig, meine Liebe.« Miss Marple bückte sich über ihre Strickarbeit, hob eine Masche auf und zählte leise: »Drei rechts, zwei links, eine abheben, zwei zusammenstricken.« Dann sagte sie laut: »Und Ihr zweiter Mann?«

»Freddy? Freddy hat sich erschossen.«

»O Gott, wie traurig! Welche Tragödie!«

»Wir waren sehr glücklich miteinander. Aber als wir etwa zwei Jahre verheiratet waren, wurde mir klar, daß Freddy nicht immer... nun, nicht immer gerade Wege ging. Ich fand so nach und nach heraus, was lief. Aber es machte mir nichts aus. Im Hinblick auf uns beide, meine ich. Denn, wissen Sie, Freddy liebte mich, und ich liebte ihn. Ich versuchte, die Augen zu schließen. Das war wohl feige von mir, aber ich hätte ihn ja doch nicht ändern können. Man kann die Leute nicht ändern.«

»Nein«, bestätigte Miss Marple. »Man kann die Leute nicht ändern.«

»Ich hatte ihn genommen und geliebt und geheiratet, wie er eben war, und ich fühlte, ich müßte das nun auch ertragen. Dann gingen einige Dinge schief, und er wollte die Suppe nicht auslöffeln, da hat er sich erschossen. Nach seinem Tod fuhr ich zu Freunden nach Kenia. Ich konnte nicht mehr in England bleiben und all die Leute wiedersehen, die von der Sache wußten. Und in Kenia habe ich Lance kennengelernt« Ihr Gesicht veränderte sich, wurde sanfter. Sie blickte weiter ins Feuer, und Miss Marple sah sie an. Dann drehte Pat den Kopf und sagte: »Hören Sie, Miss Marple, was halten Sie eigentlich von Percival?«

»Nun, ich kenne ihn nur flüchtig. Gewöhnlich treffe ich ihn nur beim Frühstück. Das ist alles. Ich glaube nicht, daß er mich sehr gern hier sieht«

Pat lachte plötzlich. »Er ist geizig, wissen Sie? Schrecklich geizig. Lance sagt, das war er immer. Auch Jennifer beklagt sich darüber. Geht die Haushaltsrechnungen mit Miss Dove durch. Beschwerwt sich über jeden Posten. Aber Miss Dove läßt sich nicht aus der Fassung bringen. Sie ist wundervoll. Finden Sie nicht auch?«

»Ja. Gewiß. Sie erinnert mich an Mrs. Latimer von meinem Dorf. St. Mary Mead. Sie leitete den Freiwilligen Frauendienst, wissen Sie, und die Pfadfinderinnen. Wirklich, sie hat dort fast alles organisiert. Erst nach fünf Jahren entdeckten wir, daß... Ach, ich möchte nicht klatschen. Nichts ist langweiliger, als wenn jemand von Orten und Personen erzählt, die der andere nie gesehen hat und von denen er nichts weiß.«

»Ist St. Mary Mead ein nettes Dorf?«

»Nun, ich weiß nicht, was Sie ein nettes Dorf nennen. Es ist ein sehr hübsches Dorf. Ein paar nette Leute wohnen dort und auch ein paar sehr unangenehme Leute. Sehr seltsame Dinge gehen dort vor, wie in jedem Dorf. Die menschliche Natur ist überall dieselbe.«

»Sie plaudern ziemlich viel mit Miss Ramsbottom«, meinte Pat »Also, vor der habe ich wirklich Angst«

»Angst? Warum?«

»Weil ich glaube, daß sie spinnt. Ich glaube, sie leidet an einem religiösen Wahn. Meinen Sie, daß sie wirklich verrückt sein könnte?«

»Wieso verrückt?«

»Ach, Sie wissen, worauf ich hinauswill, Miss Marple. Sie sitzt dort oben und geht nie aus und brütet über die Sünde. Nun, sie könnte auf den Gedanken gekommen sein, es sei ihre Mission im Leben, ein Urteil zu vollstrecken.«

»Denkt Ihr Mann das?«

»Ich weiß nicht, was Lance denkt. Er sagt es mir nicht. Aber in einem bin ich ganz sicher - er denkt, daß es ein Verrückter ist, und zwar jemand aus der Familie. Nun, Percival ist wohl ziemlich normal. Jennifer ist nur dumm und bemitleidenswert. Sie ist ein bißchen nervös, das ist alles. Und Elaine ist eines jener seltsamen, impulsiven Mädchen. Sie ist schrecklich verliebt in diesen jungen Mann, und sie wird sich niemals eingestehen, daß er sie nur um ihres Geldes willen heiratet«

»Sie glauben, daß er sie nur um des Geldes willen heiratet?«

»Ja, das glaube ich. Sie nicht?«

»Ich bin sogar ganz sicher«, sagte Miss Marple. »Wie der junge Ellis, der Marion Bates heiratete, die Tochter des Eisenhändlers. Sie war ein häßliches Mädchen und völlig vernarrt in ihn. Aber es ist ganz gut ausgegangen. Leute wie der junge Ellis und dieser Gerald Wright werden nur dann wirklich unangenehm, wenn sie aus Liebe ein armes Mädchen geheiratet haben. Sie sind dann so böse auf sich, daß sie es an dem Mädchen auslassen. Aber wenn sie ein reiches Mädchen heiraten, dann achten sie es immer noch.« »Ich wüßte nicht«, überlegte Pat, »wie es jemand von außerhalb hätte tun können. Und es... es paßt so zur Atmosphäre hier. Wo einer den anderen beobachtet. Nur wird bald etwas geschehen müssen.«

»Es wird keinen Mord mehr geben«, versprach Miss Marple. »Wenigstens glaube ich das nicht.«

»Meinen Sie wirklich?«

»Ich bin sogar ziemlich sicher. Der Mörder hat seinen Zweck erreicht.«

»Welchen Zweck?«

Miss Marple schüttelte den Kopf. Sie wußte es selbst noch nicht.

Wieder einmal war Miss Somers an der Reihe, den Tee zu bereiten, und wieder hatte das Wasser im Kessel nicht gekocht, als Miss Somers den Tee aufgoß. Miss Griffith nahm ihre Tasse und dachte: Ich muß wirklich mit Mr. Percival wegen Miss Somers sprechen. Wir könnten bestimmt eine Bessere bekommen. Aber nach all den schrecklichen Sachen, die passiert sind, will man ihn schließlich nicht mit Kleinigkeiten aus dem Büro belästigen. Wie schon so oft sagte Miss Griffith scharf: »Das Wasser hat schon wieder nicht gekocht, Somers«, und Miss Somers errötete und antwortete wie üblich: »Ach Gott, diesmal glaubte ich aber wirklich, es habe gekocht«

Die weitere Entwicklung dieser Szene wurde durch den Eintritt von Lance Fortescue unterbrochen. Miss Griffith sprang auf, um ihn zu begrüßen. »Mr. Lance«, rief sie. Er wandte sich zu ihr um, und sein Gesicht leuchtete auf. »Hallo, da sind Sie ja, Miss Griffith!«

Miss Griffith war entzückt. Elf Jahre lang hatte er sie nicht gesehen und wußte ihren Namen noch. Sie sagte ganz verwirrt: »Daß Sie sich noch erinnern!«

Und Lance sagte freundlich und mit all seinem Charme:

»Natürlich erinnere ich mich.«

Aufregung breitete sich im Schreibzimmer aus. Miss Somers' Sorgen wegen des Tees waren vergessen. Sie glotzte Lance mit halboffenem Mund an. Miss Bell schaute neugierig über ihre Schreibmaschine hinweg, und Miss Chase zog unauffällig ihre Puderdose heraus und puderte ihre Nase. »So ist also hier alles beim alten geblieben«, sagte Lance. »Keine großen Veränderungen, Mr. Lance. Wie braun Sie sind, und wie gut Sie aussehen! Sie müssen drüben ein sehr interessantes Leben gehabt haben.«

»Das kann man wohl sagen. Aber vielleicht werde ich jetzt ein interessantes Leben in London führen.«

»Kommen Sie ins Büro zurück?« »Vielleicht«

»Ach, wie schön!«

»Ich bin ganz eingerostet«, sagte Lance. »Sie werden mich erst wieder einarbeiten müssen, Miss Griffith.«

Miss Griffith lachte entzückt »Es wird schön sein, Sie wieder hier zu haben, Mr. Lance. Wirklich sehr schön.«

Lance sah sie anerkennend an. »Das ist nett von Ihnen. Wirklich, sehr nett.«

»Wir haben nie geglaubt, keiner von uns hat je gedacht...« Miss Griffith verstummte errötend.

Lance tätschelte ihren Arm. »Sie haben nicht geglaubt, daß der Teufel so schwarz ist, wie man ihn gemalt hat? Nun, vielleicht war er es nicht. Aber das ist jetzt eine alte Geschichte.

Hat keinen Zweck, sie wieder aufzuwärmen. Auf die Zukunft kommt es an.« Er fügte hinzu:

»Ist mein Bruder da?«

»Er ist im Chefbüro, glaube ich.«

Lance nickte freundlich und ging weiter. Im Vorzimmer des Allerheiligsten saß an einem Schreibtisch eine Frau mittleren Alters mit einem harten Gesicht. Sie stand auf und fragte energisch: »Ihr Name, bitte? In welcher Angelegenheit?«

Lance sah sie mißtrauisch an. »Sind Sie Miss Grosvenor?« Miss Grosvenor war ihm als eine prächtige Blondine beschrieben worden. So hatte sie auch auf den Fotos ausgesehen, die die Zeitungen anlässlich der Leichenschau von Rex Fortescue veröffentlicht hatten. Das konnte doch gewiß nicht Miss Grosvenor sein.

»Miss Grosvenor ist vorige Woche gegangen. Ich bin Mrs. Hardcastle, Mr. Percival Fortescues Privatsekretärin.«

Das sieht dem alten Percy ähnlich, dachte Lance. Die schöne Blondine rauszuwerfen und statt dessen eine Meduse anzustellen. Ich wüßte gern, warum. Um seiner Sicherheit willen, oder ist die da billiger? Laut sagte er: »Ich bin Lancelot Fortescue. Sie kennen mich noch nicht«

»Oh, entschuldigen Sie, Mr. Lancelot«, sagte Mrs. Hardcastle verlegen. »Ich glaube, Sie sind zum ersten Mal im Büro?« »Zum ersten, aber nicht zum letzten Mal«, erwiderte Lance lächelnd.

Er ging durchs Zimmer und öffnete die Tür des Büros, das seinem Vater gehört hatte. Zu seiner Überraschung saß dort nicht Percival, sondern Inspektor Neele. Neele sah von einem großen Stoß Papieren auf, die er sortiert hatte, und nickte.

»Guten Morgen, Mr. Fortescue. Sie sind also gekommen, um Ihren Dienst hier anzutreten.«

»Sie wissen schon, daß ich in die Firma eintreten will?«

»Ihr Bruder hat es mir gesagt.«

»Ja? Voll Begeisterung?«

Inspektor Neele versuchte, ein Lächeln zu unterdrücken.

»Die Begeisterung war nicht betont«, meinte er ernst.

»Armer Percy«, bemerkte Lance.

Inspektor Neele sah ihn neugierig an. »Wollen Sie also wirklich ein City-Kaufmann werden?«

»Halten Sie das für so unwahrscheinlich, Inspektor Neele?«

»Es scheint nicht ganz zu Ihnen zu passen, Mr. Fortescue.«

»Warum nicht? Ich bin meines Vaters Sohn.« »Und auch der Ihrer Mutter.«

Lance schüttelte den Kopf. »Das hat nichts zu sagen, Inspektor. Meine Mutter war eine altmodische Romantikerin. Ihr Lieblingsbuch war *Idylis of the King*, wie Sie schon an unseren komischen Vornamen erkannt haben werden. Sie war krank und hatte wohl nie eine rechte Beziehung zur Wirklichkeit. Ich bin gar nicht wie sie. Ich habe kein Gefühl und wenig Sinn für Romantik. Ich bin vor allem ein realistischer Mensch.«

»Man ist nicht immer, wofür man sich hält«, gab Inspektor Neele zu bedenken.

»Nein, ich glaube, da haben Sie recht.« Lance setzte sich in einen Sessel und streckte seine langen Beine aus, wie es seine Gewohnheit war. Er lächelte vor sich hin, dann sagte er ganz unvermittelt: »Sie sind gescheiter als mein Bruder, Inspektor.«

»In welcher Hinsicht, Mr. Fortescue?«

»Ich habe Percy ordentlich Angst gemacht. Er glaubt, ich habe mich schon fest für die City entschieden. Er glaubt, ich werde meine Nase in all seine Angelegenheiten stecken. Er glaubt, ich werde großtun und das Geld der Firma zum Fenster rauswerfen und ihn in wilde Geschäfte verwickeln. Es würde sich fast lohnen, bloß um des Späßes willen. Beinahe, aber nicht ganz. Ich könnte das Büroleben wirklich nicht aushalten. Ich liebe die frische Luft und das Abenteuer. In einem Büro wie diesem würde ich ersticken.« Schnell fügte er hinzu: »Das ist vertraulich. Verraten Sie mich ja nicht an Percy.«

»Ich glaube nicht, daß das Thema zur Sprache kommen wird, Mr. Fortescue.«

»Ich muß meinen Spaß mit Percy haben«, lachte Lance. »Ich will mich ein bißchen rächen und ihn ein wenig schwitzen lassen.«

»Das ist ein recht seltsamer Ausspruch, Mr. Fortescue«, sagte Neele. »Rächen? Wofür?«

Lance zuckte die Achseln. »Ach, das ist jetzt eine alte Geschichte. Hat keinen Zweck, nochmal darauf zurückzukommen.«

»War da nicht eine kleine Scheckangelegenheit, vor langer Zeit? Meinen Sie die vielleicht?«

»Was Sie nicht alles wissen, Inspektor!«

»Es kam nie zu einer Strafanzeige, wie ich gehört habe? Ihr Vater wollte das nicht«

»Nein. Er warf mich nur hinaus. Das war alles.«

Inspektor Neele sah ihn nachdenklich an, aber er dachte nicht an Lance Fortescue, sondern an Percival. Den ehrlichen, fleißigen, sparsamen Percival. Er schien in diesem Fall immer wieder auf das Rätsel Percival Fortescue zu stoßen - der Mann, von dem jeder das Äußere kannte, dessen Ich aber schwierig zu erfassen war. Wenn man ihn so ansah, schien er farblos und unbedeutend, als hätte er zeitlebens unter der Fuchtel des Vaters gestanden. Wirklich Percy Förmlich, wie der Kommissar einmal gesagt hatte. Neele versuchte jetzt, durch Lance näher an Percivals Persönlichkeit heranzukommen. Er murmelte auf Verdacht: »Ihr Bruder scheint immer sehr unter der Fuchtel Ihres Vaters gestanden zu haben?«

»Ich weiß nicht recht.« Lance schien über diesen Punkt nachzudenken. »Ich weiß nicht recht. Ja, so sieht es aus. Aber ich bin nicht sicher, daß das wirklich stimmt. Wenn ich so zurückschaue, dann ist es ganz erstaunlich, wie Percy sich immer durchsetzte, ohne daß es so aussah.«

Ja, Inspektor Neele fand auch, es sei erstaunlich. Er sah die Papiere durch, die vor ihm lagen, fischte einen Brief heraus und schob ihn über den Schreibtisch zu Lance. »Ist das der Brief, den Sie im August schrieben, Mr. Fortescue?« Lance nahm ihn, sah ihn an und gab ihn zurück. »Ja«, sagte er, »das habe ich ihm geschrieben, nachdem ich im Sommer nach Kenia zurückgekehrt war. Vater hat ihn also aufgehoben. Wo war er? Hier im Büro?«

»Nein, Mr. Fortescue. Er war im Haus >Zur Eibe<.« Der Inspektor betrachtete den Brief, der vor ihm lag. Es war kein langer Brief.

Liber Papa, ich habe Deinen Vorschlag mit Pat besprochen und nehme

ihn an. Ich werde ein bißchen Zeit brauchen, um meine Geschäfte hier abzuwickeln, so etwa bis Ende Oktober oder Mitte November. Ich werde Dir den genauen Zeitpunkt noch mitteilen. Ich hoffe, wir werden uns in Zukunft besser vertragen als früher. Jedenfalls werde ich mein Bestes tun. Mehr kann ich nicht sagen. Achte auf Dich.
Dein Lance.

»Wohin haben Sie diesen Brief gesandt, Mr. Fortescue? Ins Büro oder nach Hause?«
Lance runzelte die Stirn und versuchte, sich zu erinnern. »Das ist schwer zu sagen. Ich weiß nicht mehr. Sehen Sie, das war vor fast drei Monaten. Ins Büro, glaube ich. Ja, ich bin fast sicher. Hier ins Büro.« Er machte eine kleine Pause, bevor er mit unverhohlener Neugier fragte: »Warum?« »Ich wollte es nur wissen. Ihr Vater hat den Brief nicht unter seinen Privatpapieren hier abgelegt. Er hat ihn mit nach Hause genommen. Dort habe ich ihn in seinem Schreibtisch gefunden. Ich wollte wissen, warum er das getan hat.«
Lance lachte. »Um ihn vor Percy geheimzuhalten, vermutlich.«
»Ja«, sagte Inspektor Neele. »Es sieht so aus. Ihr Bruder konnte also an die Privatpapiere Ihres Vaters hier heran?« »Nun«, meinte Lance stirnrunzelnd, »eigentlich nicht. Ich meine, er hätte sie jederzeit durchsehen können, aber...« Lance grinste vergnügt. »Richtig, genaugenommen, wäre es Schnüffelei gewesen. Aber Percy hat wohl immer geschnüffelt.«
Inspektor Neele nickte. Auch er hielt es für wahrscheinlich, daß Percival Fortescue schnüffelte. Es würde zu seinem Charakter passen, soweit der Inspektor ihn schon kannte.
»Wenn man vom Teufel spricht«, brummte Lance, als die Tür in diesem Augenblick geöffnet wurde und Percy Fortescue eintrat. Percy wollte offenbar mit dem Inspektor sprechen, schwieg aber mit hochgezogenen Brauen, als er Lance sah.
»Hallo, du hier? Du hast mir gar nicht gesagt, daß du heute herkommst.«
»Ich habe einen plötzlichen Arbeitseifer gespürt«, behauptete Lance. »Nun bin ich hier und kann mich nützlich machen. Was soll ich tun?«
»Im Augenblick nichts«, erwiderte Percival mürrisch. »Gar nichts. Wir werden noch überlegen müssen, welchen Teil des Geschäfts du bearbeiten sollst.«
Lance fragte grinsend: »Übrigens, warum hast du die schöne Grosvenor weggeschickt, alter Junge, und hast sie durch die Dame mit dem Pferdegesicht ersetzt?«
»Also, Lance«, sagte Percival energisch.
»Entschieden eine Verschlechterung«, fuhr Lance fort. »Ich hatte mich so auf die schöne Grosvenor gefreut, warum hast du sie hinausgeworfen? Glaubtest du, sie wüßte zuviel?«
»Natürlich nicht. Welch eine Idee!« Percy war ärgerlich, sein bleiches Gesicht rötete sich. Er wandte sich an den Inspektor. »Lassen Sie sich durch meinen Bruder nicht stören«, sagte er bissig. »Er hat einen seltsamen Humor.« Er wandte sich wieder an Lance. »Ich hatte nie eine sehr hohe Meinung von Miss Grosvenors Intelligenz. Mrs. Hardcastle besitzt ausgezeichnete Zeugnisse und ist sehr tüchtig. Außerdem ist sie sehr bescheiden in ihren Ansprüchen.«
»Bescheiden in ihren Ansprüchen«, murmelte Lance und blickte gen Zimmerdecke. »Weißt du, Percy, ich bin wirklich nicht dafür, die Angestellten zu knapp zu halten. Übrigens, wenn man bedenkt, wie treu das Personal in den letzten tragischen Wochen zu uns gehalten hat, meinst du nicht, man sollte allen das Gehalt erhöhen?«
»Ganz bestimmt nicht«, fauchte Percival. »Das wäre ganz unbegründet und unnötig.«
Inspektor Neele bemerkte die in Lances Augen aufflackernde Bosheit. Percival war viel zu erregt, um es zu sehen.
»Du hattest schon immer so ausgefallene Ideen«, stotterte er. »In dem Zustand, in dem unsere Firma jetzt ist, ist Sparsamkeit unsere einzige Hoffnung.«
Inspektor Neele hüstelte. »Das ist eines der Dinge, über die ich mit Ihnen sprechen wollte, Mr. Fortescue«, sagte er zu Percy.
»Ja, Inspektor?« Percival wandte sich Neele zu.

»Ich möchte Ihnen einige Fragen vorlegen, Mr. Fortescue. Ich habe gehört, daß während der letzten sechs Monate oder noch länger das Benehmen Ihres Vaters eine Quelle steigender Besorgnis für Sie war.«

»Er war nicht gesund«, erklärte Percival energisch. »Er war ganz bestimmt nicht gesund.«

»Sie haben versucht, ihn zu einem Arzt zu bringen, aber vergeblich. Hat er sich strikt geweigert?«

»Ja.«

»Darf ich fragen, ob Sie den Verdacht hatten, daß Ihr Vater an progressiver Paralyse litt?« Percival war überrascht. »Das ist bemerkenswert scharfsinnig von Ihnen, Inspektor. Genau das habe ich befürchtet« Neele fuhr fort: »Inzwischen, bis Sie Ihren Vater dazu hätten überreden können, einen Arzt zu konsultieren, konnte er dem Geschäft sehr schaden?«

»Ganz gewiß.«

»Ein sehr schrecklicher Zustand«, meinte der Inspektor.

»Ganz schrecklich. Niemand kann sich vorstellen, wieviel Angst ich ausgestanden habe.«

Neele bemerkte sanft: »Vom Geschäftsstandpunkt aus war der Tod Ihres Vaters also sehr günstig.«

»Sie wollen mir doch wohl nicht unterstellen«, sagte Percival scharf, »daß ich den Tod meines Vaters von diesem Standpunkt aus betrachte?«

»Es ist nicht die Frage, wie Sie ihn betrachten, Mr. Fortescue. Ich spreche nur von der Tatsache. Ihr Vater starb, bevor seine Finanzen völlig Schiffbruch erlitten hatten.«

»Ja, gewiß, was die Tatsache betrifft, haben Sie recht«, gab Percival ungeduldig zu.

»Es war gut für die ganze Familie, da sie ja von diesem Geschäft abhängt.«

»Ja. Aber wirklich, Herr Inspektor, ich sehe nicht, worauf Sie hinauswollen.. « Percival verstummte.

»Ach, ich will auf gar nichts hinaus, Mr. Fortescue«, sagte Neele. »Ich habe nur gern genaue Tatsachen. Jetzt noch etwas anderes. Ich glaube, Sie haben gesagt, daß Sie keine Verbindung mit Ihrem Bruder hatten, seit er England verlassen hat«

»Das stimmt.«

»Ja, aber ganz stimmt es doch nicht, Mr. Fortescue, oder? Ich meine, im letzten Frühling, als Sie sich wegen Ihres Vaters solche Sorgen machten, haben Sie doch Ihrem Bruder geschrieben und ihm vom Benehmen Ihres Vaters erzählt. Ich glaube, Sie wollten, daß Ihr Bruder Sie unterstützt, Ihren Vater zu einem Arztbesuch zu überreden und, falls nötig, unter Vormundschaft stellen zu lassen.«

»Ich... ich... wirklich... ich verstehe nicht.« Percival war sichtlich erschüttert.

»So war es doch, nicht wahr, Mr. Fortescue?«

»Nun ja, ich hielt das für richtig. Schließlich ist Lancelot doch mein Juniorpartner.«

Inspektor Neele sah jetzt Lance an. Der grinste. »Haben Sie diesen Brief bekommen?« fragte Inspektor Neele.

Lance Fortescue nickte.

»Was haben Sie erwidert?«

Lances Grinsen wurde breiter. »Ich schrieb Percy, er solle zur Hölle gehen und den Alten in Ruhe lassen. Ich sagte, der alte Herr wüßte wahrscheinlich ganz gut, was er tue.« Inspektor Neeles Blick wanderte zu Percival zurück. »Hat Ihr Bruder Ihnen das geschrieben?«

»Ich... nun, ich glaube, ungefähr so. Natürlich noch viel gröber formuliert.«

»Ich fand, der Inspektor sollte lieber die bereinigte Fassung hören«, sagte Lance. »Wissen Sie, Inspektor Neele, das ist einer der Gründe, warum ich nach Hause kam: um mir selbst eine Meinung zu bilden, nachdem mein Vater mir geschrieben hatte. In dem kurzen Gespräch mit ihm konnte ich nicht feststellen, ob etwas mit ihm nicht stimmte. Er war ein wenig reizbar, das ist alles. Er schien mir aber durchaus imstande, seine Angelegenheiten in Ordnung zu halten. Jedenfalls, als ich wieder in Afrika war und alles mit Pat besprochen hatte, beschloß

ich, heimzukommen und aufzupassen, daß, nun, sagen wir, daß mit sauberen Karten gespielt würde.« Er blickte kurz zu Percival rüber.

»Ich protestiere«, sagte Percival. »Ich protestiere energisch gegen deine Anspielungen. Ich hatte nicht die Absicht, meinem Vater etwas Böses zu tun. Ich war nur um seine Gesundheit besorgt. Ich gebe zu, daß ich auch Sorgen wegen...« Er verstummte.

Lance füllte die Pause rasch aus. »Du warst auch besorgt um deine Tasche, wie?« Er stand auf, und plötzlich änderte sich sein Benehmen. »Schön, Percy, ich bin fertig. Ich wollte dich ein wenig zum Narren halten und tun, als wollte ich hier arbeiten. Ich wollte nicht, daß du dir alles so behaglich auf deine Weise einrichtest. Aber ich will verdammt sein, wenn ich noch länger mitspiele. Es macht mich krank, mit dir in einem Raum zu sein. Dein Leben lang bist du ein

schmutziges, gemeines kleines Stinktief gewesen. Spähen und schnüffeln und lügen und stänkern. Ich will dir noch was sagen. Ich kann's nicht beweisen, aber ich habe immer geglaubt, daß du den Scheck gefälscht hast, wegen dem der Krach losging. Wegen dem ich hinausgeworfen wurde. Es war eine so plumpe Fälschung, daß man sie unmöglich übersehen konnte. Ich hatte einen zu schlechten Ruf, um mich gegen die Anschuldigung wehren zu können. Aber oft habe ich mich gefragt, ob es dem alten Herrn nicht klar war, daß ich es viel besser gemacht hätte, wenn ich den Scheck gefälscht hätte.«

Lances Stimme wurde lauter: »Nun, Percy, ich mach das eklige Spiel nicht weiter mit. Dieses Land hängt mir zum Halse heraus, und die City auch. Ich habe genug von Männchen wie dir, mit ihren gestreiften Hosen und schwarzen Jacketts und ihren gemeinen, schäbigen Geldgeschäften. Wir werden teilen, wie du vorgeschlagen hast, und dann gehe ich mit Pat in ein anderes Land, ein Land, wo man atmen und sich bewegen kann. Du kannst die Papiere aufteilen, wie du willst. Behalte die mündelsicheren und konservativen, behalte die sicheren zwei Prozent und drei Prozent und dreieinhalb Prozent. Gib mir Vaters letzte wilde Spekulationspapiere, wie du sie nennst. Die meisten sind wahrscheinlich Blindgänger. Aber ich wette, daß manche davon einmal mehr Geld bringen werden als deine sicheren dreiprozentigen Obligationen. Vater war ein schlauer alter Fuchs. Er hat was riskiert. Ich verlasse mich auf sein Urteil und sein Glück. Und du, du kleiner « Lance ging auf seinen Bruder zu, der sich schnell zurückzog und hinter dem Schreibtisch Deckung suchte. »Schön«, sagte Lance, »ich werde dich nicht anrufen. Du wolltest mich los sein, du wirst mich los. Du kannst zufrieden sein.« Als er zur Tür ging, fügte er noch hinzu: »Wenn du Lust hast, kannst du noch die alte Amselgrube dazuworfen. Wenn wir die mordenden MacKenzies auf unserer Spur haben, dann werde ich sie nach Afrika ablenken. Rache scheint nach all diesen Jahren nicht mehr wahrscheinlich. Aber Inspektor Neele scheint es ernst zu nehmen, nicht wahr, Inspektor?«

»Unsinn«, meinte Percival, »so was ist unmöglich.«

»Frag ihn«, riet Lance. »Frag ihn, warum er all diese Nachforschungen über Amseln und das Korn in Vaters Tasche angestellt hat.«

Inspektor Neele strich nachdenklich über seine Oberlippe und sagte dann: »Sie erinnern sich an die Amseln im Sommer, Mr. Fortescue. Die geben einem schon Grund zu Nachforschungen.«

»Unsinn«, wiederholte Percival. »Niemand hat seit Jahren von den MacKenzies gehört.«

»Und doch«, sagte Lance, »könnte ich schwören, daß wir einen MacKenzie unter uns haben. Ich glaube; der Inspektor meint das auch.«

Neele holte Lancelot Fortescue ein, als dieser das Haus verließ. Lance grinste ihn ein bißchen verlegen an. »Ich wollte das gar nicht«, sagte er. »Aber ich bin plötzlich wütend geworden. Nun, es wäre ohnedies bald dazu gekommen. Ich treffe Pat im >Savoy<. Haben Sie den gleichen Weg, Inspektor?«

»Nein; ich fahre nach Baydon Heath zurück. Aber ich möchte Sie noch etwas fragen.«

»Ja?«

»Als Sie ins Chefbüro kamen und mich dort sahen, waren Sie überrascht. Warum?«
 »Wahrscheinlich, weil ich nicht erwartete, Sie dort zu sehen. Ich dachte, Percy vorzufinden.«
 »Hatte man Ihnen nicht gesagt, daß er hinausgegangen war?«
 Lance sah ihn neugierig an. »Nein. Man sagte mir, er sei in seinem Büro.«
 »Ich verstehe. Niemand wußte, daß er weggegangen war. Es führt keine zweite Tür aus dem Chefbüro, aber aus dem Vorzimmer führt eine Tür direkt auf den Korridor. Ich vermute, Ihr Bruder ist dort hinausgegangen. Aber ich bin überrascht, daß Mrs. Hardcastle Ihnen das nicht gesagt hat«
 Lance lachte. »Die hat sich wahrscheinlich gerade ihren Tee geholt.«
 »Ja. Ja, sicher.«
 Lance sah ihn an. »Was steckt dahinter, Inspektor?«
 »Ich habe nur über ein paar Kleinigkeiten nachgedacht. Das ist alles, Mr. Fortescue.«

24

Im Zug nach Baydon Heath hatte Inspektor Neele ungewöhnlich wenig Erfolg bei der Lösung des Kreuzworträtsels der Times. Seine Gedanken waren abgelenkt. Daher las er auch die Nachrichten nur mit halber Aufmerksamkeit. Er las von einem Erdbeben in Japan, der Entdeckung neuer Uranvorkommen in Tanganjika, von der Leiche eines Seemanns, die bei Southampton angeschwemmt worden war, und von dem drohenden Hafenarbeiterstreik. Er las von dem drohenden Opfern der Londoner Rowdys und von einem Heilmittel, das in Fällen fortgeschrittener Tuberkulose Wunder gewirkt haben sollte.

All diese Meldungen verwoben sich in seinem Unterbewußtsein zu einem seltsamen Muster. Dann kehrte er zu seinem Kreuzworträtsel zurück.

Als er in die >Eibe< kam, hatte er sich zu einer Entscheidung durchgerungen. Er fragte Sergeant Hay: »Wo ist die alte Dame? Ist sie noch hier?«

»Miss Marple? Ja, die ist noch hier. Hat sich mit der Alten von oben dick angefreundet«

»Ich verstehe.« Neele schwieg einen Augenblick lang, dann fragte er: »Wo ist sie jetzt? Ich möchte sie gern sprechen.« Miss Marple erschien wenige Minuten später. Sie atmete schwer.

»Sie wollten mich sprechen, Herr Inspektor? Ich hoffe, ich habe Sie nicht warten lassen. Sergeant Hay konnte mich nicht gleich finden. Ich war in der Küche, bei Mrs. Crump. Ich beglückwünschte sie zu ihrem Gebäck und zu ihrer leichten Hand. Ich meine immer, es ist am besten, sich Schritt für Schritt an ein Problem heranzutasten. Aber ich glaube, für Sie ist das nicht so leicht. Sie müssen eigentlich gleich die Fragen stellen, auf die Sie die Antworten haben wollen. Aber von einer alten Dame wie mir, die unendlich viel Zeit hat, erwartet man natürlich eine Menge unnötiges Geschwätz. Und der Weg zum Herzen einer Köchin führt, wie man so sagt, über ihr Gebäck.«

»In Wirklichkeit wollten Sie mit ihr über Gladys Martin sprechen?« fragte Inspektor Neele.

»Ja, über Gladys. Sehen Sie, Mrs. Crump konnte mir wirklich viel über das Mädchen erzählen. Nicht im Zusammenhang mit dem Mord, das meine ich nicht. Aber über seine Stimmung in der letzten Zeit und die verschiedenen Dinge, die es erzählte.«

»Fanden Sie es nützlich?«

»Ja. Ich fand es sogar sehr nützlich. Ich glaube, daß die Dinge jetzt viel klarer werden.

Meinen Sie nicht auch?« »Ja und nein«, sagte der Inspektor. Er bemerkte, daß Sergeant Hay aus dem Zimmer gegangen war. Er war froh, denn was er jetzt tun wollte, war zumindest ungewöhnlich. »Hören Sie mal, Miss Marple«, begann er, »ich möchte jetzt einmal ernsthaft mit Ihnen sprechen.«

»Ja, Inspektor?«

»In gewisser Hinsicht vertreten Sie und ich verschiedene Standpunkte. Ich gebe zu, Miss Marple, daß ich in Scotland Yard von Ihnen gehört habe.« Er lächelte. »Es scheint, daß man Sie dort recht gut kennt«

»Ich weiß nicht, wie das kommt«, meinte Miss Marple verlegen. »Aber ich gerate so oft in Dinge hinein, die mich wirklich nichts angehen. Verbrechen, meine ich, und seltsame Ereignisse.«

»Sie haben einen guten Ruf«, tröstete Inspektor Neele.

»Natürlich ist Sir Henry Clithering schon sehr lange mit mir befreundet«, bemerkte Miss Marple stolz.

»Wie ich schon sagte«, fuhr der Inspektor fort, »vertreten Sie und ich entgegengesetzte Standpunkte. Man könnte sie fast als Sinn und Wahnsinn bezeichnen.«

Miss Marple neigte den Kopf leicht zur Seite. »Also, Inspektor, was wollen Sie damit eigentlich sagen?«

»Nun, Miss Marple, da gibt es die normale Methode, die Dinge anzugehen. Der Mord bringt gewissen Leuten einen Vorteil. Einer Person im besonderen, wenn ich so sagen darf. Der zweite Mord bringt der gleichen Person einen Vorteil. Den dritten Mord könnte man einen Mord um der Sicherheit willen nennen.«

»Welchen nennen Sie den dritten Mord?« fragte Miss Marple. Ihre Augen von sehr hellem Porzellanblau sahen Neele schlaun an.

Er nickte. »Ja, da haben Sie vielleicht einen wichtigen Punkt berührt. Wissen Sie, neulich, als der Kommissar mit mir über diese Morde sprach, schien mir etwas falsch, was er sagte. Das war es. Ich habe natürlich an den Kinderreim gedacht. Der König in seinem Geldhaus. Die Herrin im Büchersaal. Und die Magd draußen beim Wäscheaufhängen.«

»Sehr richtig«, bestätigte Miss Marple. »Diese Reihenfolge. Aber in Wirklichkeit mußte Gladys doch schon vor Mrs. Fortescue getötet worden sein, nicht wahr?«

»Ich glaube schon. Ich halte es sogar für sehr wahrscheinlich. Ihre Leiche wurde erst spät abends gefunden, und da war es natürlich schwer zu sagen, wie lange sie schon tot war. Aber ich bin sicher, daß sie etwa um fünf Uhr starb, denn sonst...«

Miss Marple vollendete den Satz: »Denn sonst hätte sie bestimmt das zweite Tablett in die Bibliothek getragen.« »Ja. Sie hat das Tablett mit dem Tee hineingetragen, sie brachte das zweite Tablett in die Halle, und dann geschah

etwas. Sie sah oder hörte etwas. Die Frage ist nur, was. Es könnte Dubois gewesen sein, der aus Mrs. Fortescues Zimmer herunterkam. Es könnte Elaine Fortescues Freund gewesen sein, Gerald Wright, der durch den Seiteneingang ins Haus trat. Wer immer es war, lockte sie von ihrem Tablett weg und in den Garten hinaus. Und sobald das geschehen war, hat ihr Tod wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen. Es war kalt, und sie trug nur ihr dünnes Dienstkleid.«

»Natürlich haben Sie ganz recht«, bekräftigte Miss Marple. »Ich meine, es war nie ein Fall von >Die Magd, die war im Garten, hängt' Wäsche auf die Lein'.< Sie hätte am Spätnachmittag keine Wäsche aufgehängt und sie wäre nicht ohne Mantel nach draußen gegangen. Das war nur Tarnung, wie die Wäscheklammer, damit alles zum Reim paßte.«

»Sehr richtig«, nickte Inspektor Neele. »Verrückt und da hab ich Probleme. Ich kann diese Sache mit dem Kinderreim einfach nicht schlucken.«

»Aber er paßt Das müssen Sie zugeben.«

»Er paßt«, räumte Inspektor Neele ein. »Aber die Reihenfolge ist falsch. Ich meine, der Reim deutet klar an, daß die Magd als dritte ermordet werden mußte. Aber wir wissen, daß die Herrin die dritte war, Adele Fortescue ist erst zwischen fünf Uhr fünfundzwanzig und fünf Minuten vor sechs getötet worden. Da muß Gladys schon tot gewesen sein.«

»Und darum ist alles falsch, nicht wahr? Alles falsch nach dem Kinderreim. Das ist doch sehr vielsagend, nicht wahr?«

Inspektor Neele zuckte die Achseln. »Wahrscheinlich ist es nur Haarspalterei. Die Morde erfüllen die Bedingungen des Reimes, und ich vermute, mehr brauchte es nicht Aber ich

spreche jetzt, als ob ich auf Ihrer Seite stünde. Jetzt will ich Ihnen darlegen, wie ich den Fall sehe, Miss Marple. Ich lasse die Amseln weg und das Korn und den ganzen Rest. Ich halte mich an nüchterne Tatsachen und gesunden Menschenverstand und die Gründe, aus denen geistig normale Menschen morden. Erst einmal der Tod von Rex Fortescue und die Frage, wem dieser Tod nützt Nun, er nützt einer ganzen Reihe von Menschen, am meisten aber seinem Sohn Percival. Sein Sohn Percival war an dem Morgen nicht in der >Eibe<. Er konnte kein Gift in den Kaffee seines Vaters tun. Das haben wir wenigstens anfangs geglaubt«
»Ach!« Miss Marples Augen leuchteten auf. »Es gab also doch eine Möglichkeit. Ich habe darüber nachgedacht, wissen Sie, und ich hatte einige Ideen. Aber keine Beweise.« »Ich darf Ihnen das ruhig erzählen«, sagte Inspektor Neele. »Man hatte Taxin in ein frisches Glas Marmelade getan. Dieses Marmeladeglas stellte man auf den Frühstückstisch, und Mr. Fortescue aß die oberste Schicht. Später wurde dieses Glas ins Gebüsch geworfen und ein gleiches Glas in die Anrichte gestellt. Wir fanden das Glas in den Büschen, und ich habe eben das Ergebnis der Analyse bekommen. Man hat eindeutig Taxin festgestellt.«

»So war das also. So einfach.«

»Der Kurs der Consolidated Investments«, fuhr Neele fort, »stand sehr tief. Hätte die Firma an Adele Fortescue hunderttausend Pfund auszahlen müssen, dann wäre sie wahrscheinlich bankrott gewesen. Hätte Mrs. Fortescue ihren Mann um einen Monat überlebt, dann hätte man das aber tun müssen. Sie hätte keine Rücksicht auf die Firma oder deren Schwierigkeiten genommen. Aber sie überlebte ihren Gatten nicht um einen Monat. Sie starb, und ihr Tod nützte dem Haupterben. Mit anderen Worten, wiederum Percival Fortescue. Percival Fortescue«, betonte der Inspektor verbittert. »Und obwohl er die Marmelade hätte vorbereiten können, konnte er seine Stiefmutter nicht vergiften und Gladys nicht erwürgt haben. Nach der Aussage seiner Sekretärin war er um fünf Uhr noch in seinem Büro, und er kam erst um sieben Uhr hierher.«

»Das macht es sehr schwierig«, sagte Miss Marple.

»Das macht es unmöglich«, bekräftigte der Inspektor düster. »Mit anderen Worten, Percival kommt nicht in Frage.« Er ließ seine Zurückhaltung und Vorsicht fallen und zeigte seine Enttäuschung. Er wußte kaum noch, daß ihm jemand zuhörte. »Wohin immer ich gehe, wie ich mich wende, immer stoße ich auf dieselbe Person. Percival Fortescue! Aber der kann es nicht gewesen sein!« Ein wenig ruhiger fügte er hinzu: »Nun, es gibt andere Möglichkeiten, andere Leute, die ein Motiv hatten.«

»Mr. Dubois natürlich«, sagte Miss Marple scharf. »Und dieser junge Mr. Wright. Ich bin ganz Ihrer Meinung, Inspektor. Wenn es um Geld geht, muß man sehr mißtrauisch sein.« Wider Willen lächelte Inspektor Neele. »Immer das Schlimmste annehmen, nicht?« Es schien merkwürdig, daß diese reizende, zarte alte Dame so dachte.

»Nun ja«, erklärte Miss Marple eifrig. »Ich glaube immer das Schlimmste. Das Traurige dabei ist - gewöhnlich hat man damit recht«

»Schön«, sagte Inspektor Neele. »Nehmen wir das Schlimmste an. Dubois hätte es tun können. Gerald Wright auch, wenn er mit Elaine Fortescue zusammenarbeitet und sie die Marmelade vergiftet hätte. Mrs. Percival käme wahrscheinlich auch als Täterin in Frage. Aber keiner dieser Leute kann mit diesem Wahnsinn in Verbindung gebracht werden. Mit den Amseln und der Tasche voll Korn. Nach Ihrer Theorie muß das aber sein, und vielleicht haben Sie recht. Wenn ja, dann läuft alles auf eine Person hinaus, nicht wahr? Mrs. MacKenzie ist in einer Heilanstalt, und sie ist schon seit einer Reihe von Jahren dort. Sie hat nicht mit Marmeladegläsern herumgewirtschaftet, und sie hat keine Blausäure in den Tee getan. Ihr Sohn Donald ist bei Dünkirchen gefallen. Bleibt also noch ihre Tochter Ruby MacKenzie. Und wenn Ihre Theorie richtig ist, wenn diese ganze Mordserie ihren Ursprung in der alten Geschichte mit der Amselgrube hat, dann muß Ruby MacKenzie im Haus sein, und hier ist nur eine Person, die Ruby MacKenzie sein könnte.«

»Wissen Sie, ich glaube, Sie sind ein bißchen zu dogmatisch«, meinte Miss Marple.

Inspektor Neele achtete nicht auf diesen Einwurf. »Nur eine Person«, wiederholte er grimmig, stand auf und verließ das Zimmer.

Mary Dove saß in ihrem Wohnzimmer. Es war klein und einfach möbliert, aber gemütlich. Das heißt, Mary Dove hatte es gemütlich gemacht. Als Inspektor Neele anklopfte, hob Mary Dove ihren Kopf, den sie über einen Stapel von Rechnungsbüchern gebeugt hatte, und sagte mit klarer Stimme: »Herein.«

Der Inspektor trat ein.

»Setzen Sie sich, Inspektor.« Miss Dove zeigte auf einen Stuhl. »Könnten Sie einen Moment warten? Ich muß eben noch die Rechnung des Fischhändlers durchgehen.«

Inspektor Neele saß schweigend und beobachtete sie, wie sie die Zahlenkolonne prüfte. Wie wunderbar ruhig und beherrscht dieses Mädchen war, dachte er. Er versuchte, eine Ähnlichkeit mit der Frau festzustellen, mit der er im Pinewood-Sanatorium gesprochen hatte. Die Haarfarbe war ähnlich, aber die Gesichtszüge eigentlich nicht. Dann hob Mary Dove ihren Kopf von den Rechnungen und sagte: »Ja, Inspektor? Was kann ich für Sie tun?« Inspektor Neele sagte ruhig: »Wissen Sie, Miss Dove, in diesem Fall gibt es ein paar seltsame Dinge.«

»Ja?«

»Um damit zu beginnen, da ist dieses komische Korn in Mr. Fortescues Tasche.«

»Das war höchst ungewöhnlich«, gab Mary Dove zu, »wissen Sie, ich kann mir das gar nicht erklären.«

»Dann ist da dieser seltsame Zwischenfall mit den Amseln. Den vier Amseln, die man auf Mr. Fortescues Schreibtisch fand. Und auch die Sache mit den Amseln in der Pastete. Ich glaube, Sie waren damals schon hier?«

»Ja ich war hier. Ich erinnere mich gut. Alle waren sehr aufgeregt. Es erschien so sinnlos und niederträchtig.« »Vielleicht nicht ganz sinnlos. Was wissen Sie, Miss Dove, von der Amselgrube?«

»Ich glaube nicht, daß ich je davon gehört habe.« »Sie sagten mir, Sie hießen Mary Dove. Ist das Ihr richtiger Name?«

Mary Dove zog ihre Brauen hoch. Inspektor Neele war fast sicher, jetzt Vorsicht in ihren Augen zu sehen. »Welch ungewöhnliche Frage. Wollen Sie damit etwa andeuten, daß ich nicht Mary Dove heiße?«

»Genau das. Ich möchte sagen«, erklärte Neele betont liebenswürdig, »daß Sie Ruby MacKenzie heißen.« Sie starrte ihn an. Einen Augenblick lang war ihr Gesicht völlig ausdruckslos, zeigte weder Widerspruch noch Überraschung. Dann glaubte Inspektor Neele Berechnung darin entdecken zu können. Sie sagte mit ruhiger, tonloser Stimme: »Was soll ich dazu sagen?«

»Bitte, antworten Sie mir. Heißen Sie Ruby MacKenzie?« »Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Mary Dove heiße.« »Ja, aber können Sie das beweisen, Miss Dove?« »Was wollen Sie sehen? Meinen Geburtsschein?« »Der könnte etwas nützen oder auch nicht. Sie könnten ja einen Geburtsschein dieser Mary Dove haben. Diese Mary Dove könnte Ihre Freundin oder auch eine Tote sein.« »Ja, da gibt es viele Möglichkeiten, nicht wahr?« Mary Doves Stimme klang jetzt belustigt. »Da sind Sie wirklich in einer Zwickmühle, Inspektor.«

»Man könnte Sie vielleicht im Pinewood-Sanatorium wiedererkennen«, sagte Neele.

»Pinewood-Sanatorium? Was und wo ist diese Anstalt?« »Ich glaube, das wissen Sie recht gut, Miss Dove.« »Ich versichere Ihnen, daß ich gar nichts verstehe.« »Und Sie streiten entschieden ab, Ruby MacKenzie zu sein?«

»Wirklich, ich möchte gar nichts abstreiten. Wissen Sie, Inspektor, ich glaube, es ist Ihre Sache zu beweisen, daß ich diese Ruby MacKenzie bin, wer immer sie sein mag.« Ihre Augen blitzten jetzt sehr belustigt. Belustigt und herausfordernd. Mary Dove blickte ihm gerade in

die Augen und sagte: »Ja, das ist Ihre Sache, Inspektor. Beweisen Sie, daß ich Ruby MacKenzie bin, wenn Sie es können.«

25

»Die alte Jungfer sucht Sie, Sir«, flüsterte Sergeant Hay wie ein Verschwörer, als Inspektor Neele die Treppe herunterkam. »Scheint, daß sie Ihnen noch mehr zu erzählen hat.«

»Verdammt!« sagte Inspektor Neele.

»Ja, Sir«, sekundierte Sergeant Hay. Kein Muskel seines Gesichtes bewegte sich. Er wollte sich gerade entfernen, da rief Neele ihn zurück. »Gehen Sie diese Aufzeichnungen von Miss Dove durch. Aufzeichnungen über Ihre früheren Arbeitgeber. Überprüfen Sie sie. Und da sind noch ein paar andere Dinge, die Sie für mich herausfinden sollen. Übernehmen Sie diese Nachforschungen, bitte.«

Er kritzelte ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier und gab es Hay, der sagte: »Ich mache mich gleich daran.«

Da Neele Gemurmel aus der Bibliothek hörte, sah er hinein. Ob Miss Marple ihn gesucht hatte oder nicht, jetzt war sie jedenfalls vollauf damit beschäftigt, mit Mrs. Percival Fortescue zu sprechen, während ihre Stricknadeln eifrig klapperten. Inspektor Neele hörte:» ... ich habe es immer für eine Berufung gehalten, Pflegerin zu werden. Es ist eine edle Arbeit«

Inspektor Neele zog sich leise zurück. Miss Marple hatte ihn bemerkt, aber sie hatte seine Anwesenheit nicht zur Kenntnis genommen.

Sie fuhr mit ihrer sanften, leisen Stimme fort: »Ich hatte einmal eine so reizende Krankenschwester, als ich mein Handgelenk gebrochen hatte. Sie ging von mir zu Mrs. Sparrow, um deren Sohn zu pflegen, einen sehr netten jungen Marineoffizier. Eine richtige Liebesgeschichte war das, wirklich, so romantisch. Sie heirateten und wurden sehr glücklich und bekamen zwei liebe kleine Kinder.« Miss Marple seufzte sentimental. »Es war eine Lungenentzündung, wissen Sie. Bei Lungenentzündung hängt so viel von der Pflege ab, nicht wahr?«

»O ja«, bestätigte Jennifer Fortescue, »die Pflege ist bei einer Lungenentzündung beinahe die Hauptsache, obwohl natürlich heute die Sulfonamide Wunder wirken und es nicht mehr der lange Kampf ist wie früher.«

»Sie müssen eine ausgezeichnete Pflegerin gewesen sein, meine Liebe«, sagte Miss Marple.

»Das war der Anfang Ihrer Liebesgeschichte, nicht wahr? Ich meine, Sie sind doch hergekommen, Mr. Percival Fortescue zu pflegen?«

»Ja ja, so hat es angefangen.« Ihre Stimme klang nicht ermutigend, aber Miss Marple schien das nicht zu bemerken.

»Ich verstehe. Man soll ja nicht auf Dienstbotenklatsch hören, aber eine alte Frau wie ich will leider immer alles über die Leute im Hause wissen. Was sagte ich noch? Ach ja. Da war zuerst eine andere Schwester, nicht wahr? Aber die hat man weggeschickt. Nachlässigkeit, glaube ich.«

»Ich glaube nicht, daß sie nachlässig war«, meinte Jennifer. »Ihr Vater oder sonst jemand wurde schwer krank, und so kam ich her, um sie zu ersetzen.«

»Ach so«, sagte Miss Marple. »Und dann haben Sie sich also verliebt. Ich finde das wirklich sehr nett, sehr nett.«

»Ich bin mir da nicht so sicher«, widersprach Jennifer Fortescue. »Oft möchte ich...« Ihre Stimme zitterte. »Oft möchte ich wieder in einem Krankenhaus sein.«

»Ja, das verstehe ich. Sie hingen sehr an Ihrem Beruf.«

»Damals gar nicht so besonders, aber wenn ich jetzt daran denke... Das Leben ist so eintönig. Tagein, tagaus nichts zu tun, und Val so in seine Geschäfte vertieft.«

Miss Marple schüttelte den Kopf. »Die Männer müssen heutzutage so schwer arbeiten. Sie haben wirklich keine Muße, ganz gleich, wieviel Geld sie haben.«

»Ja, für eine Frau ist es manchmal recht langweilig. Oft wünschte ich, ich wäre nie hergekommen«, gestand Jennifer. »Nun, es geschieht mir ganz recht. Ich hätte es nie tun sollen.«

»Was hätten Sie nie tun sollen, meine Liebe?«

»Ich hätte Val nie heiraten sollen. Ach ja...« Sie seufzte tief. »Sprechen wir nicht mehr davon.«

Miss Marple gab sofort nach und begann, über die neuen Röcke zu sprechen, die man jetzt in Paris trug.

»Wirklich nett von Ihnen, daß Sie uns vorhin nicht unterbrochen haben«, lobte Miss Marple, als sie Inspektor Neele im Arbeitszimmer gegenüber saß. »Da waren ein paar Kleinigkeiten, die ich nachprüfen wollte.« Vorwurfsvoll fuhr sie fort: »Wir haben das letzte Mal gar nicht zu Ende gesprochen.«

»Ich bitte um Entschuldigung, Miss Marple.« Inspektor Neele setzte sein bezauberndstes Lächeln auf. »Ich glaube, ich war recht unhöflich. Ich habe Sie zu einer Beratung gebeten, und dann habe ich die ganze Zeit selbst geredet.« »Ach, das macht doch gar nichts«, winkte Miss Marple ab, »denn wissen Sie, ich war ja noch nicht ganz bereit, meine Karten auf den Tisch zu legen. Ich meine, ich wollte niemanden beschuldigen, bevor ich ganz sicher war. Sicher, das heißt innerlich sicher. Und jetzt bin ich sicher.«

»Sie sind wessen sicher, Miss Marple?«

»Nun, ich weiß, wer der Mörder von Mr. Fortescue ist. Was Sie mir über die Orangenmarmelade erzählt haben, untermauert es noch. Es zeigt, wer es getan hat und wie es getan wurde, denn es paßt zur Mentalität des Mörders.«

Inspektor Neele blinzelte.

»Ich bitte um Entschuldigung«, sagte Miss Marple, als sie seine Reaktion sah. »Ich fürchte, ich habe manchmal Schwierigkeiten, mich ganz klar auszudrücken.«

»Ich weiß noch nicht recht, wovon wir eigentlich sprechen.«

»Nun«, begann Miss Marple, »vielleicht fangen wir nochmal von vorn an. Ich meine, wenn Sie soviel Zeit haben. Ich möchte Ihnen gern meine Ansicht darlegen. Sehen Sie, ich habe mit vielen Leuten gesprochen, mit der alten Miss Ramsbottom und mit Mrs. Crump und mit ihrem Mann. Er ist natürlich ein Lügner, aber das macht gar nichts, wenn man einmal weiß, daß einer ein Lügner ist, dann kommt es auf dasselbe heraus. Aber ich wollte Klarheit über die Telefonanrufe und die Nylonstrümpfe und all das.«

Inspektor Neele blinzelte wieder und fragte sich, worauf er sich da eingelassen hatte und warum er jemals geglaubt hatte, daß Miss Marple eine wünschenswerte und scharfsinnige Mitarbeiterin sein könnte. Immerhin, dachte er, so wirr sie auch im Kopf sein mochte, konnte sie doch vielleicht ein paar brauchbare Informationen aufgeschnappt haben. Alle Erfolge Inspektors Neeles hatte er seiner Fähigkeit zu verdanken, gut zuzuhören. Er war auch jetzt bereit, zuzuhören.

»Erzählen Sie mir alles, Miss Marple. Aber fangen Sie, bitte, ganz von vorn an.«

»Ja, gewiß«, sagte Miss Marple. »Alles begann mit Gladys. Ich meine, ich kam wegen Gladys her. Und Sie waren so freundlich, mich ihre Sachen ansehen zu lassen. Und dadurch und durch die Nylonstrümpfe und die Telefonanrufe und das eine und das andere ist mir klargeworden, wer... Nun, ich meine das mit Mr. Fortescue und dem Taxin.«

»Haben Sie eine Theorie, wer das Taxin in Mr. Fortescues Marmelade getan hat?« fragte Inspektor Neele.

»Es ist keine Theorie«, korrigierte Miss Marple bestimmt. »Ich weiß es.«

Zum drittenmal blinzelte Inspektor Neele.
»Es war natürlich Gladys«, sagte Miss Marple.

26

Inspektor Neele starrte Miss Marple an und schüttelte langsam den Kopf. »Wollen Sie behaupten«, sagte er ungläubig, »daß Rex Fortescue von Gladys Martin absichtlich ermordet wurde? Es tut mir leid, aber das glaube ich einfach nicht.« »Nein, natürlich hatte sie nicht die Absicht, ihn zu ermorden, aber sie hat es doch getan. Sie haben selbst gesagt, daß sie nervös und aufgeregt war, als Sie sie verhörten. Und daß sie schuldig aussah.«

»Ja, aber nicht eines Mordes schuldig.«

»O nein, da haben Sie recht. Wie ich schon sagte, sie hatte nicht die Absicht, zu morden. Aber sie hat das Taxin in die Marmelade getan. Sie wußte natürlich nicht, daß es Gift war.«

»Sondern?« Inspektor Neeles Stimme verriet immer noch seine Ungläubigkeit

»Ich stelle mir vor, daß sie es für eine Wahrheitsdroge hielt. Es ist sehr interessant und lehrreich zu sehen, was diese Mädchen aus Zeitungen ausschneiden und aufheben. Es ist zu allen Zeiten immer dasselbe gewesen. Schönheitsrezepte, Anweisungen, wie man einen geliebten Mann für sich gewinnt. Und Hexerei und Amulette und wunderbare Ereignisse. Heutzutage werden sie zumeist unter der Überschrift >Wissenschaft< gebracht. Niemand glaubt mehr an Zauberer, niemand glaubt, daß einer daherkommen und seinen Zauberstab schwingen und einen damit in einen Frosch verwandeln kann. Aber wenn man in einer Zeitung liest, daß Wissenschaftler durch Injektionen gewisser Drüsensekrete die Gewebe so verändern können, daß man froschartige Charakteristika entwickelt, dann wird jedermann das glauben. Und da sie in den Zeitungen von Wahrheitsdrogen gelesen hatte, glaubte Gladys fest daran, als er ihr sagte, daß es eine solche Droge sei.«

»Als wer ihr das sagte?« fragte Inspektor Neele.

»Albert Evans«, erklärte Miss Marple. »Das ist natürlich nicht sein wirklicher Name. Aber er hat sie im Sommer in einem Ferienlager kennengelernt und ihr geschmeichelt und den Hof gemacht, und ich glaube, er hat ihr eine Geschichte von Ungerechtigkeit oder Verfolgung oder so was erzählt. Jedenfalls lief es darauf hinaus, daß Rex Fortescue gestehen würde, was er getan hatte, und bereit wäre, den Schaden wiedergutzumachen. Natürlich weiß ich das nicht genau, aber ich bin ziemlich sicher, daß es in etwa so gelaufen ist. Er hat sie dazu gebracht, hier eine Stellung anzunehmen, und bei der Knappheit an Dienstboten ist es heute ziemlich leicht, da eine Stellung zu bekommen, wo man sie will. Das Personal wechselt ständig. Dann haben sie eine Abmachung getroffen. Erinnern Sie sich, daß er auf einer Postkarte schrieb: >Vergiß unsere Abmachung nicht< Das sollte der große Tag sein, auf den sie hinarbeiteten. Gladys sollte die Droge, die er ihr gab, in die Marmelade tun, so daß Mr. Fortescue sie zum Frühstück essen mußte, und sie hat auch das Korn in seine Tasche gesteckt. Ich weiß nicht, welche Geschichte er ihr wegen des Kornes erzählt hat, aber ich habe Ihnen von Anfang an gesagt, daß Gladys Martin sehr leichtgläubig war. Es gab wirklich kaum etwas, das sie nicht geglaubt hätte, wenn ein hübscher junger Mann es ihr richtig erzählte.«

»Weiter«, drängte Inspektor Neele ganz verblüfft.

»Die Idee war vermutlich«, fuhr Miss Marple fort, »daß Albert ihn an diesem Tag in seinem Büro besuchen sollte, daß um diese Zeit die Droge schon wirken würde und daß Mr. Fortescue dann alles gestehen würde und so weiter und so weiter. Sie können sich vorstellen, wie dem armen Mädchen zumute war, als es hörte, daß Mr. Fortescue tot war.« »Aber das hätte sie doch sicher erzählt?« wandte Neele ein. Miss Marple fragte scharf: »Was hat sie Ihnen als erstes gesagt, als Sie sie verhörten?«

»Sie sagte: >Ich hab's nicht getan.<«

»Genau das«, sagte Miss Marple triumphierend. »Sehen Sie nicht, daß es genau das ist, was sie sagen mußte? Wenn sie bei mir etwas zerbrochen hatte, sagte Gladys auch immer: >Ich hab's nicht getan, Miss Marple. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie das passiert ist.< Sie können nichts dafür, die armen Mädchen. Sie sind sehr aufgeregt und wollen nur eins - keine Vorwürfe bekommen. Sie glauben doch nicht, daß ein nervöses Mädchen, das jemanden ermordet hat, den es gar nicht ermorden wollte, es gleich zugibt? Das hätte gar nicht zu ihrem Charakter gepaßt«

»Ja«, nickte Neele, »ich glaube, Sie haben recht.«

»Wie gesagt, ihr erster Gedanke mußte sein, alles abzuleugnen. Dann hat sie verwirrt versucht, in ihrem Kopf alles zu klären. Vielleicht hatte Albert nicht gewußt, wie stark das Zeug ist, oder er hatte einen Irrtum begangen und ihr zuviel davon gegeben. Sie mußte sich Entschuldigungen für ihn ausdenken und Erklärungen. Sie mußte hoffen, daß er sie anrufen würde, was er natürlich tat«

»Wissen Sie das?«

Miss Marple schüttelte den Kopf. »Nein. Ich gebe zu, daß ich es bloß annehme. Aber es gab an dem Tag unerklärliche Anrufe. Das heißt, jemand rief an, und wenn Crump oder Mrs. Crump sich meldete, wurde der Hörer gleich wieder aufgelegt. Das hätte er natürlich getan. Anrufen und warten, bis Gladys antwortete, und dann würde er mit ihr ein Treffen vereinbaren.«

»Ich verstehe«, sagte Neele. »Sie meinen, sie war am Tag ihres Todes mit ihm verabredet?« Miss Marple nickte energisch. »Ja, das scheint klar. Mrs. Crump hatte recht. Gladys trug ihre besten Nylonstrümpfe und ihre guten Schuhe. Sie wollte jemanden treffen. Nur ging sie nicht aus, sondern er kam ins Haus >Zur Eibe<. Darum war sie an dem Tag ständig auf der Lauer und fahrig und mit dem Tee zu spät dran. Dann, als sie mit dem zweiten Tablett in die Halle kam, sah sie ihn wahrscheinlich durch den Korridor am Seiteneingang, wo er ihr winkte. Sie stellte das Tablett ab und ging hinaus, um ihn zu begrüßen.«

»Und dann erwürgte er sie«, sagte Neele.

Miss Marple preßte ihre Lippen zusammen. »Dazu brauchte er nur eine Minute; er konnte natürlich nicht riskieren, daß sie sprach. Sie mußte sterben, das arme, dumme, leichtgläubige Mädchen. Und dann steckte er die Wäscheklammer auf ihre Nase!« Erbitterung ließ die Stimme der alten Dame zittern. »Damit es zum Reim paßt! Das Korn, die Amseln, das Geldhaus, das Honigbrot und die Wäscheklammer, das Passendste, was er finden konnte, um das Vöglein zu ersetzen, das sie in die Nasenspitze biß.«

»Es scheint so, als würde er nicht hingerichtet werden, sondern schließlich in der Irrenanstalt landen«, meinte Neele langsam.

»Ich denke, man wird ihn doch hinrichten«, sagte Miss Marple. »Er ist nicht verrückt, Inspektor, wirklich nicht«. Inspektor Neele sah sie wie gebannt an. »Jetzt hören Sie einmal, Miss Marple. Sie haben mir da eine Theorie skizziert. Ja, jawohl. Auch wenn Sie sagen, daß Sie es wissen, ist es doch nur eine Theorie. Sie behaupten, daß ein Mann für diese Verbrechen verantwortlich ist, der sich Albert Evans nannte. Dieser Albert Evans war jemand, der sich wegen der alten Amselgruben-Geschichte rächen wollte. Vermuten Sie vielleicht, daß Donald MacKenzie nicht bei Dünkirchen gefallen ist? Daß er noch lebt, daß er hinter all dem steckt?« Aber zu Inspektor Neeles Überraschung schüttelte Miss Marple heftig den Kopf. »Aber nein, aber nein! Das will ich gar nicht sagen. Sehen Sie nicht, Inspektor, daß diese Sache mit den Amseln reiner Schwindel war? Sie ist nur von jemandem benützt worden, der davon gehört hatte. Die Amseln waren schon echt. Sie wurden von jemandem auf den Schreibtisch und in die Pastete gelegt, der die alte Geschichte kannte und sich rächen wollte. Aber sich nur rächen, indem er Mr. Fortescue ängstigte oder ihm Unbehagen verursachte. Ich glaube nicht, daß man Kinder dazu erziehen kann, zu warten und zu brüten und sich zu rächen. Kinder sind schließlich nicht vernünftig. Aber jemand, dessen Vater man vielleicht hatte sterben lassen,

könnte bereit sein, der Person, die er verdächtigte, einen boshaften Streich zu spielen. Das ist, glaube ich, geschehen. Und der Mörder nutzte diese Konstellation aus.«

»Der Mörder«, wiederholte Inspektor Neele. »Also, Miss Marple, jetzt sagen Sie, wen Sie für den Mörder halten. Wer war es?«

»Sie werden nicht überrascht sein«, prophezeite Miss Marple. »Nicht wirklich überrascht. Denn sehen Sie, sobald ich Ihnen sage, wer es ist, oder richtiger, wen ich dafür halte - denn wir müssen doch genau sein, nicht wahr? -, werden Sie sehen, daß es genau der Typ ist, der solche Morde begehen würde. Er ist geistig gesund, hochintelligent und ganz und gar skrupellos. Und er hat es natürlich um des Geldes willen getan. Wahrscheinlich wegen einer ganzen Menge Geld.«

»Percival Fortescue?« Inspektor Neeles Stimme war fast flehend. Aber noch während er sprach, wußte er, daß es falsch war. Das Bild des Mannes, das Miss Marple für ihn gezeichnet hatte, ähnelte Percival Fortescue gar nicht.

»O nein«, sagte Miss Marple. »Nicht Percival. Lance.«

27

»Es ist unmöglich«, seufzte Inspektor Neele. Er lehnte sich in seinem Sessel zurück und sah Miss Marple fasziniert an. Wie Miss Marple gesagt hatte, war er nicht überrascht. Seine Worte leugneten nicht die Wahrscheinlichkeit, sondern die Möglichkeit. Die Beschreibung paßte auf Lance Fortescue. Miss Marple hatte das Bild recht gut gezeichnet. Aber Neele konnte nicht begreifen, wie Lance schuldig sein sollte.

Miss Marple beugte sich in ihrem Sessel vor und schilderte ihre Theorie sanft, eindringlich, gleichsam wie man einem Kind eine einfache Rechenaufgabe erklärt.

»Er ist immer so gewesen, wissen Sie. Ich meine, er war immer schlecht. Durch und durch schlecht. Und immer sehr anziehend. Besonders für Frauen. Er ist hochintelligent, und er riskiert etwas. Er hat immer etwas riskiert, und wegen seines Charmes haben die Leute immer das Beste von ihm geglaubt und nicht das Schlechteste. Er ist im Sommer nach Hause gekommen, um seinen Vater zu sehen. Ich glaube absolut nicht, daß sein Vater ihn gerufen hat. Es sei denn, daß wir einen unwiderleglichen Beweis dafür hätten.« Sie sah den Inspektor fragend an.

Neele schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er, »ich habe keinen Beweis dafür, daß sein Vater ihn gerufen hat. Ich habe einen Brief, den Lance angeblich nach seinem Besuch hier geschrieben hat. Aber den hätte Lance ganz leicht am Tag seiner Ankunft unter die Sachen seines Vaters hier schieben können.«

»Sehr schlau«, sagte Miss Marple und nickte. »Nun, wie ich schon sagte, er ist wahrscheinlich hergekommen und hat versucht, sich mit seinem Vater auszusöhnen. Aber Mr. Fortescue wollte nichts davon wissen. Sehen Sie, Lance hatte kurz zuvor geheiratet, und das wenige Geld, das er verdiente und das er zweifellos auf verschiedene unehrliche Weisen vermehrte, genügte ihm jetzt nicht mehr. Er liebt Pat sehr, die ein liebes reizendes Mädchen ist, und um ihrerwillen wollte er ein ehrbares, bürgerliches Leben beginnen. Aber das bedeutete, von seinem Standpunkt aus, viel Geld. Als er in der >Eibe< war, mußte er von den Amseln gehört haben. Vielleicht erwähnte sein Vater sie. Vielleicht Adele. Er schloß daraus, daß MacKenzies Tochter im Hause war, und er sah, daß sie ein guter Sündenbock für einen Mord sein würde. Denn, sehen Sie, als er erkannte, daß er von seinem Vater nicht bekommen würde, was er wollte, da beschloß er kaltblütig, ihn zu ermorden. Er hat vielleicht bemerkt, daß sein Vater nicht... sehr gesund war, und vielleicht hat er befürchtet, daß die Firma bis zum natürlichen Tod seines Vaters schon bankrott sein würde.«

»Er wußte, daß sein Vater krank war«, sagte Neele.

»Ach, das erklärt manches. Vielleicht hat der Zufall, daß der Vorname seines Vaters Rex war, und der Zwischenfall mit den Amseln ihn auf den Kinderreim gebracht. Er mußte aus dem Ganzen eine verrückte Angelegenheit machen und es mit der alten Rachedrohung der MacKenzies in Verbindung bringen.

Dann konnte er auch Adele loswerden und die hunderttausend Pfund in der Firma halten. Aber es mußte noch eine dritte Person da sein, die Magd, die die Wäsche aufhängt. Ich vermute, das hat ihm den ganzen Plan eingegeben. Eine unschuldige Komplizin, die er zum Schweigen bringen konnte, ehe sie sprach. Die würde ihm ein echtes Alibi für den ersten Mord verschaffen. Der Rest war leicht. Er kam hier rechtzeitig an, gerade, als Gladys das zweite Tablett in die Halle trug. Er trat in den Seiteneingang, sah sie und winkte ihr. Sie zu erwürgen und um die Ecke zur Wäscheleine zu tragen, nahm nur drei oder vier Minuten in Anspruch. Dann klingelte er am Haupteingang, wurde ins Haus gelassen und trank Tee mit der Familie. Nach dem Tee ging er zu Miss Ramsbottom hinauf. Als er herunterkam, ging er leise in die Bibliothek, fand dort nur Adele vor, die noch eine Tasse Tee trank, und setzte sich neben sie aufs Sofa. Während er mit ihr sprach, ließ er das Zyankali in ihren Tee fallen. Das war nicht schwer, wissen Sie. Ein kleiner Brocken weißen Stoffs, wie Zucker. Er konnte seine Hand nach der Zuckerdose ausstrecken, einen Würfel nehmen und scheinbar in ihre Tasse werfen. »Schau, ich habe noch ein Stück Zucker in den Tee geworfen«, hat er vielleicht lachend gesagt. Sie hat dann sicher erwidert, daß mache gar nichts, umgerührt und den Tee getrunken. Er konnte es so einfach und kühn durchführen. Ja, er war ein kühner Bursche.« Inspektor Neele sagte langsam: »Das ist möglich. Ja. Aber ich kann nicht sehen, wirklich, ich kann nicht sehen, Miss Marple, was er dadurch gewinnen konnte. Selbst wenn wir annehmen, daß das Geschäft bankrott gewesen wäre, bis der alte Fortescue gestorben sein würde - ist Lances Anteil genug, um ihn drei Morde begehen zu lassen? Ich glaube nicht.«

»Das ist wirklich ein bißchen schwierig«, gab Miss Marple zu. »Ja, da bin ich Ihrer Meinung. Das stellt uns vor Probleme. Ich vermute...« Sie zögerte, sah den Inspektor an. »Ich bin so unwissend in Geldangelegenheiten, aber ich vermute, es ist wirklich wahr, daß die Amselgrube wertlos ist?« Neele überlegte. Verschiedene Gedankenketten ordneten sich in seinem Geiste zu einem Ganzen. Lances Bereitschaft, Percy die spekulativen oder wertlosen Aktien abzunehmen. Seine Abschiedsworte, daß Percy die Amselgrube und ihre tödliche Drohung besser loswerden wollte. Eine wertlose Goldmine. Aber vielleicht war sie nicht wertlos. Und doch schien das unglaublich. Der alte Rex Fortescue hatte sich da kaum geirrt. Wo war die Mine doch gleich noch? In Westafrika, hatte Lance gesagt. Aber vielleicht hatte er bewußt irreführen wollen. Vielleicht lag sie in Ostafrika. Lance war eben aus Ostafrika gekommen. Hatte er vielleicht neue Kenntnisse?

Und plötzlich fügte sich mit einem Klicken ein neues Stück in das Zusammenspiel des Inspektors. Er saß im Zug, las die Times. Uranvorkommen in Tanganjika. Angenommen, diese Uranvorkommen wären dort, wo die alte Amselgrube war? Das würde alles erklären. Lance hatte diese Kenntnis an Ort und Stelle erworben, und mit einem Uranvorkommen dort konnte er ein Vermögen machen. Ein ungeheures Vermögen! Er seufzte und sah Miss Marple an. Vorwurfsvoll fragte er sie: »Wie, glauben Sie, soll ich das jemals beweisen?« Miss Marple nickte ihm ermutigend zu, so wie eine alte Tante einen klugen Neffen ermutigt, ehe er ins Examen steigt. »Sie werden es beweisen. Sie sind ein sehr kluger Mann, Inspektor Neele. Das habe ich vom ersten Augenblick an gewußt. Jetzt, da Sie wissen, wer er ist, müßten Sie es beweisen können. Man wird zum Beispiel im Ferienlager seine Fotografie erkennen. Er wird schwerlich erklären können, warum er sich dort eine Woche lang unter dem Namen Albert Evans aufhielt.«

Ja, dachte Inspektor Neele, Lance Fortescue war hochintelligent und skrupellos, und er war auch tollkühn. Aber diesmal hatte er ein bißchen zuviel riskiert. Neele beschloß: Ich werde

ihn kriegen! Dann sah er wieder voller Zweifel auf Miss Marple. »Es ist alles reine Vermutung, wissen Sie?« sagte er.

»Ja. Aber Sie sind doch sicher, daß sie stimmt?«

»Ich denke schon. Schließlich, wir kennen diesen Typ.«

Die alte Dame nickte. »Ja, eben. Darum bin ich ja so sicher.«

Neele sah sie belustigt an. »Weil Sie die Verbrecherseele so gut kennen?«

»Ach nein, natürlich nicht. Wegen Pat Sie ist ein liebes Mädchen von der Art, die immer einen schlechten Kerl heiratet. Das hat eigentlich zuerst meine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt.«

»Innerlich mag ich der Sache ja sicher sein«, sagte der Inspektor. »Aber da muß noch eine Menge aufgeklärt werden. Diese Geschichte mit Ruby MacKenzie, zum Beispiel. Ich könnte schwören, daß...«

Miss Marple unterbrach ihn. »Da haben Sie auch ganz recht. Aber Sie denken an die falsche Person. Sprechen Sie doch einmal mit Mrs. Percy Fortescue.«

»Mrs. Fortescue«, sagte Inspektor Neele, »hätten Sie etwas dagegen, mir Ihren Mädchennamen zu verraten?«

»Oh!« Jennifer schnappte erschrocken nach Luft.

»Sie brauchen nicht nervös zu werden, Madam«, beruhigte Inspektor Neele sie. »Aber es ist so viel besser, die Wahrheit zu sagen. Ich glaube, es stimmt doch, daß Sie vor Ihrer Verheiratung Ruby MacKenzie hießen?«

»Mein... nun, ach nun... O Gott... Nun, warum sollte ich nicht?«

»Ja, warum nicht?« meinte Inspektor Neele freundlich. »Ich habe vor ein paar Tagen mit Ihrer Mutter in Pinewood gesprochen.«

»Sie ist sehr böse auf mich«, sagte Jennifer. »Ich besuche sie nicht mehr, weil es sie zu sehr aufregt. Arme Mutter, sie hat Vater so lieb gehabt.«

»Und sie erzog Sie zu einer höchst melodramatischen Rache?«

»Ja«, nickte Jennifer. »Sie ließ uns immer wieder auf die Bibel schwören, daß wir es nie vergessen und ihn eines Tages töten würden. Natürlich später, vor allem nach meiner Schwesternausbildung, begriff ich, daß sie nicht mehr ganz normal war.«

»Aber Sie müssen doch Rachegefühle gehabt haben.«

»Nun, gewiß. Rex Fortescue hat ja meinen Vater praktisch ermordet. Ich meine nicht, daß er ihn erschossen oder erstochen hat oder so was. Aber ich bin ganz sicher, daß er Vater sterben ließ. Das ist dasselbe, nicht wahr?«

»Moralisch betrachtet - ja!«

»So wollte ich es ihm heimzahlen«, gab Jennifer zu. »Als eine meiner Freundinnen hergekommen war, um seinen Sohn zu pflegen, habe ich sie dazu gebracht, wegzugehen und mich zu empfehlen. Ich weiß nicht recht, was ich eigentlich tun wollte... Ich habe wirklich nie daran gedacht, Mr. Fortescue zu ermorden. Ich glaube, ich wollte seinen Sohn so schlecht pflegen, daß er sterben würde. Aber wenn man einmal Krankenpflegerin von Beruf ist, dann bringt man so was nicht fertig. Ich hatte sogar große Mühe, Val durchzubekommen. Und dann hatte er mich gern und bat mich, ihn zu heiraten, und ich dachte mir, nun, das ist doch eine viel vernünftigere Rache als alles andere. Ich meine, Mr. Fortescues ältesten Sohn zu heiraten und so Vaters Geld zurückzubekommen. um das man ihn betrogen hatte. Ich hielt das für viel klüger.«

»Ja, wirklich«, bestätigte Inspektor Neele. »Viel vernünftiger. Ich glaube, Sie haben die Amseln auf den Schreibtisch und in die Pastete getan?«

Mrs. Percival errötete. »Ja. Ich glaube, es war recht dumm. Aber eines Tages hatte Mr. Fortescue über dumme Kerle gesprochen und sich gerühmt, wie viele Leute er schon übers Ohr gehauen hätte. Oh, auf ganz legale Art. Und da wollte ich ihn ein wenig erschrecken. Und

wie ist er erschrocken! Er war furchtbar aufgeregt. Aber sonst habe ich nichts getan. Wirklich nicht, Inspektor. Sie glauben doch nicht, daß ich jemanden ermorden würde?»

Inspektor Neele lächelte. »Nein«, sagte er, »das nicht Übrigens, haben Sie Miss Dove kürzlich Geld gegeben?»

Jennifer sah ihn mit offenem Mund an. »Woher wissen Sie das?»

»Wir wissen eine ganze Menge«, behauptete Inspektor Neele und fügte innerlich hinzu: Und wir erraten auch eine ganze Menge.

Jennifer sprach hastig weiter: »Sie kam zu mir und sagte mir, Sie hätten sie beschuldigt, Ruby MacKenzie zu sein. Sie sagte, wenn ich ihr fünfhundert Pfund gebe, wird sie Sie weiter glauben lassen, daß sie es ist. Sie sagte, wenn Sie wüßten, daß ich Ruby MacKenzie bin, würden Sie mich verdächtigen, Mr. Fortescue und meine Schwiegermutter ermordet zu haben. Es war sehr schwer für mich, das Geld aufzutreiben, weil ich es Percival natürlich nicht erzählen konnte. Er weiß das nicht. Ich mußte meinen Verlobungsring mit den Brillanten und ein sehr schönes Halsband verkaufen, das Mr. Fortescue mir einmal geschenkt hat« »Machen Sie sich keine Sorgen, Mrs. Percival«, sagte Inspektor Neele. »Ich glaube, Sie werden Ihr Geld zurückbekommen.«

Am nächsten Tag sprach der Inspektor wieder mit Mary Dove. »Ich möchte gern wissen, Miss Dove, ob Sie mir wohl einen Scheck über fünfhundert Pfund, zahlbar an Mrs. Percival Fortescue, geben könnten.« Er hatte das Vergnügen, einmal zu sehen, wie Mary Dove ihre Haltung verlor. »Diese Idiotin hat es Ihnen also erzählt?»

»Ja. Erpressung ist ein recht ernsthaftes Vergehen.«

»Es war eigentlich keine Erpressung, Inspektor. Ich glaube, es würde Ihnen schwerfallen, eine Anklage wegen Erpressung gegen mich zu erheben. Ich habe Mrs. Percival nur einen besonderen Dienst erwiesen.«

»Nun, wenn Sie mir den Scheck geben, Miss Dove, dann Schwamm drüber!«

Mary Dove holte ihr Scheckbuch und nahm ihre Füllfeder zur Hand. »Das ist sehr unangenehm«, seufzte sie, »ich bin gerade recht knapp bei Kasse.«

»Sie werden sich wohl bald eine andere Stellung suchen?« »Ja, diese hat mich enttäuscht. Von meinem Standpunkt aus war alles recht unbefriedigend.«

Inspektor Neele stimmte ihr zu. »Ja, es hat Sie in eine ziemlich schwierige Lage gebracht, nicht wahr? Ich meine, es konnte doch jeden Augenblick nötig sein, daß wir uns mit Ihrer Vergangenheit befassen.«

Mary Dove war wieder kühl. Sie zog die Brauen hoch. »Wirklich, Inspektor, meine Vergangenheit ist ganz makellos.«

»Ja, das ist sie«, gab Inspektor Neele vergnügt zu. »Wir haben nichts gegen Sie in der Hand, Miss Dove. Es ist nur ein seltsames Zusammentreffen, daß an den drei letzten Stellen, wo Sie so bewunderungswürdig gearbeitet haben, zufällig drei Monate nach Ihrem Weggang eingebrochen wurde. Die Diebe schienen bemerkenswert gut informiert, wo Nerzmäntel, Schmuckstücke und so weiter aufbewahrt wurden. Seltsames Zusammentreffen, nicht wahr?»

»So was kommt vor, Inspektor.«

»Ach ja, das kommt vor. Aber es darf nicht zu oft vorkommen, Miss Dove. Ich glaube prophezeien zu dürfen«, fügte er hinzu, »daß wir einander vielleicht später einmal wiedersehen werden.«

»Ich will nicht grob sein, Inspektor Neele«, sagte Miss Dove, »aber ich hoffe, daß wir uns nicht mehr sehen.«

Miss Marple glättete die Kleider in ihrem Handkoffer, verstaute noch das Ende eines Wollschals sorgfältig und schloß den Kofferdeckel. Sie sah sich in ihrem Schlafzimmer um. Nein, sie hatte nichts vergessen. Crump kam ins Zimmer, um ihr Gepäck abzuholen. Miss Marple ging ins Nebenzimmer, um sich von Miss Ramsbottom zu verabschieden.

»Ich fürchte«, begann Miss Marple, »daß ich mich für Ihre Gastfreundschaft wenig erkenntlich gezeigt habe. Ich hoffe, Sie werden mir eines Tages verzeihen.«

»Hah!« sagte Miss Ramsbottom. Wie gewöhnlich legte sie eine Patience. »Schwarzer Bube, rote Dame«, murmelte sie und sah dann Miss Marple kurz von der Seite an. »Sie haben wohl herausgefunden, was Sie wissen wollten?«

»Ja.«

»Und ich vermute, daß Sie dem Polizeiinspektor alles erzählt haben. Wird er alles beweisen können?«

»Ich bin fast sicher«, meinte Miss Marple. »Es kann allerdings noch eine Weile dauern.«

»Ich stelle Ihnen keine Fragen«, versprach Miss Ramsbottom. »Sie sind eine gescheite Frau. Ich wußte das gleich, als ich Sie sah. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf. Schlechtigkeit ist Schlechtigkeit und muß bestraft werden. Da liegt ein böser Zug in der Familie. Er kommt nicht von unserer Seite, wie ich voll Dankbarkeit sagen kann. Elvira, meine Schwester, war nur dumm... Schwarzer Bube«, wiederholte Miss Ramsbottom und befügte die Karte.

»Schön, aber ein schwarzes Herz. Ja, das habe ich befürchtet. Nun, man liebt manchmal wider Willen auch einen Sünder. Der Junge hat es immer verstanden. Hat sogar mich herumgekriegt... Er hat mich damals angelogen, als er mich verließ. Ich habe ihm nicht widersprochen, aber ich habe nachgedacht... Ich habe seit damals sehr viel nachgedacht. Aber er ist Elvira's Sohn. Ich habe es nie fertiggebracht, etwas zu sagen. Ach, nun, Sie sind eine rechtschaffene Frau, Jane Marple, und das Recht muß siegen. Aber seine Frau tut mir leid.«

»Mir auch«, seufzte Miss Marple.

In der Halle saß Pat Fortescue und wartete, um ihr Lebewohl zu sagen. »Ich wollte, Sie gingen nicht weg. Sie werden mir fehlen.«

»Es ist Zeit für mich, zu gehen«, sagte Miss Marple. »Ich habe getan, was ich hier tun mußte. Es war nicht immer angenehm. Aber es ist wichtig, wissen Sie, das Böse nicht triumphieren zu lassen.«

Pat sah sie bestürzt an. »Ich verstehe Sie nicht.« »Nein, meine Liebe. Aber eines Tages werden Sie es vielleicht verstehen. Wenn ich mir erlauben darf, Ihnen einen Rat zu geben, wenn etwas schiefgeht in Ihrem Leben... Ich glaube, es wäre das beste für Sie, dorthin zurückzukehren, wo Sie als Kind glücklich waren. Gehen Sie nach Irland zurück, meine Liebe. Pferde und Hunde. All das.«

Pat nickte. »Manchmal wünschte ich, ich hätte das getan, als Freddy starb. Aber wenn ich es getan hätte«, ihre Stimme wurde weich, »dann hätte ich Lance nie getroffen.« Miss Marple seufzte.

»Wir bleiben nicht hier, wissen Sie? Wir gehen nach Ostafrika zurück, sobald hier alles erledigt ist. Ich freue mich so.«

»Gott segne Sie, mein liebes Kind«, sagte Miss Marple. »Man braucht viel Mut, um das Leben zu meistern. Ich glaube, Sie haben ihn.« Sie tätschelte Pats Hand und eilte dann zu dem wartenden Taxi hinaus.

Spät an jenem Abend kam Miss Marple nach Hause. Kitty, die letzte Absolventin des St.-Faith-Waisenhauses, ließ sie ein und begrüßte sie mit strahlendem Lächeln. »Ich habe einen Hering zum Abendbrot, Miss. Ich freue mich so, daß Sie wieder da sind. Sie werden alles im Haus in Ordnung finden. Ich habe einen regelrechten Frühjahrsputz gemacht«

»Das ist sehr brav, Kitty. Ich freue mich, wieder hier zu sein.« Sechs Spinnweben am Gesimse oben! dachte Miss Marple. Aber sie war zu freundlich, etwas zu sagen. »Ihre Post liegt auf dem Vorzimmertisch, Miss. Und da ist ein Brief, der irrtümlich nach Daisymead gegangen ist. Sieht ein bißchen ähnlich aus, Mary und Daisy, wenn es so schlecht geschrieben

ist. Da ist es kein Wunder. Die Leute dort waren weg, und das Haus war verschlossen, und da haben die's erst heute hergeschickt. Sagten, sie hofften, es wäre nicht so wichtig.« Miss Marple nahm ihre Post zur Hand. Der Brief, von dem Kitty gesprochen hatte, lag auf den anderen. Als Miss Marple die verkleckste, gekritzelte Schrift sah, erwachte eine leise Ahnung in ihr. Sie öffnete den Umschlag.

Liebe Gnädige, ich hoffe, daß Sie mir verzeihen, daß ich das schreibe aber ich weiß nicht was ich tun soll und ich weiß es wirklich nicht und ich hab nie etwas böses tun wollen. Liebe Gnädige, Sie werden die Zeitungen gesehen haben es war Mord sagen die aber ich hab's nicht getan nicht wirklich, weil ich nie so was böses tun würde und ich weiß er auch nicht Albert meine ich. Ich erzähle das schlecht aber sehen Sie wir haben uns im Sommer kennengelernt und wollten heiraten aber Bert hatte sein Recht nicht bekommen, er war übers Ohr gehauen worden, beschwindelt von diesem Mr. Fortescue der tot ist. Und Mr. Fortescue hat alles bloß abgeleugnet und natürlich hat jeder ihm geglaubt und nicht Bert weil er reich war und Bert war arm. Aber Bert hat einen Freund der in einer Fabrik arbeitet wo man diese neuen Mittel macht und da war was man eine Wahrheitsdroge nennt. Sie haben vielleicht in der Zeitung davon gelesen und die macht daß die Leute die Wahrheit sagen ob sie wollen oder nicht. Bert sollte Mr. Fortescue in seinem Büro am 5. Nov. sehen und einen Anwalt mitnehmen und ich sollte ihm bestimmt die Droge zum Frühstück geben und dann würde sie gerade richtig wirken wenn sie kommen und er würde zugeben, daß alles was Bert sagt völlig wahr ist. Nun, Gnädige, ich habe es in die Marmelade getan aber jetzt ist er tot und ich denke daß es zu stark war aber Bert war nicht schuld daran weil Bert so was nicht tut aber ich kanns der Polizei nicht sagen weil die vielleicht glaubt daß Bert es mit Absicht getan hat wo ich weiß daß ers nicht getan hat. Ach, Gnädige, ich weiß nicht was ich tun soll oder sagen und die Polizei ist hier im Haus und es ist gräßlich und sie stellen einem Fragen und schauen einen so streng an und ich weiß nicht was ich tun soll und ich hab nichts von Bert gehört. Ach, Gnädige, ich mag Sie um das nicht bitten aber wenn Sie bloß herkommen könnten und mir helfen auf Sie wird man hören und Sie waren immer so gut zu mir und ich habe doch nichts böses gewollt und Bert auch nicht. Wenn Sie mir bloß helfen könnten.

Ihre ergebene Gladys Martin

P.S. Ich lege ein Foto von Bert und mir bei. Einer der Jungen im Lager hat es gemacht und mir gegeben. Bert weiß nicht daß ich es habe er mag nicht fotografiert werden aber Sie können sehen, Gnädige, was für ein netter Junge er ist.

Miss Marple preßte die Lippen zusammen und sah die Fotografie an. Die beiden, die darauf abgebildet waren, sahen einander an. Miss Marples Augen wanderten von dem kindlich strahlenden Gesicht, dem leicht offenen Mund von Gladys zu dem andern Gesicht. Dem dunklen, hübschen, lächelnden Gesicht von Lance Fortescue.

Die letzten Worte des rührenden Briefes hallten in ihrem Kopf wider: »Sie können sehen, was für ein netter Junge er ist.«

Tränen traten in Miss Marples Augen. Aber auf das Mitleid folgte Wut, die Wut über einen herzlosen Mörder.

Und dann wurden diese beiden Empfindungen von einem aufsteigenden Triumphgefühl vertrieben, einem Triumph gleich dem eines Spezialisten, der ein ausgestorbenes Tier aus dem Bruchstück eines Kiefers und zwei Zähnen rekonstruiert hat.